Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

1. JAHRGANG
Nr. 7
BERLIN
5. FEBR. 1937

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2 MAL MONATL.

Die vorliegende Ausgabe ist in besonderem Maße unserer **Luftwaffe** gewidmet

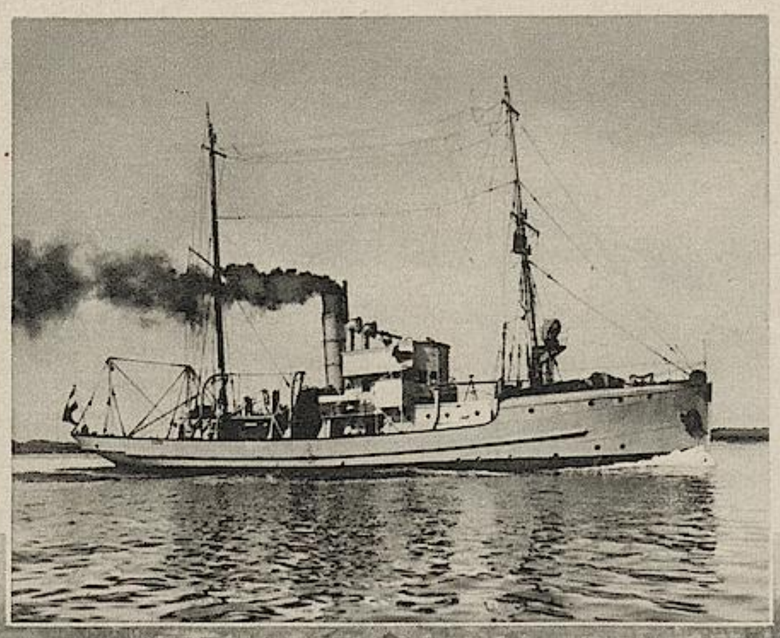
Aufnahme Schirner

DASSEL

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0226

gefördert durch
Baden-Württemberg



Der große Wirtschaftsführer und Freund der Wehrmacht Reichsbankpräsident Dr. Schacht an seinem 60. Geburtstage im Gespräch mit dem Oberbefehlshaber des Heeres Generaloberst Frhr. v. Fritsch

In Anwesenheit von Generaladmiral Dr. h. c. Raeder wurde auf dem Garnisonfriedhof in Kiel die bei einem Rettungsversuch vor Fehmarn ums Leben gekommene Besatzung des Versuchsbootes „Welle" (oben) feierlich beigesetzt

Aus der Gulaschkanone schmeckt's am besten

Aufnahmen: Scherl (1), Weltbild (1), Presse-Illustrationen Hoffmann (1), Heinz Erdmann (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0227

gefördert durch
Baden-Württemberg

Jugenderziehung und Wehrmacht

von Obergebietsführer Dr. Helmut Stellrecht

Warum soll das Glück, dem Vaterland zu dienen, erst dem Manne beschieden sein? – Der junge Mensch empfindet es schon ebenso stark, dabei zu sein und etwas leisten zu dürfen. Die Jugend von heute drängt sich zum Dienst. Die Nation wäre keiner Zukunft würdig, die diesen Dienst nicht mit Freuden annimmt und ihn zu einem neuen großen Erziehungsfaktor macht.

Die Schule vermittelt Wissen, und sie will auch erziehen. Aber in der Schule hat der Junge nicht das Gefühl, im Dienst des großen Ganzen zu stehen. Sicher hat die Schule auch vaterländische Gesinnung vermittelt, aber der Schüler empfindet die Schule nicht als den Ort, um seine Gesinnung in die Tat umzusetzen.

Deshalb tritt heute neben Schule und Elternhaus als dritter Erziehungsfaktor der Jugendverband. Mit einem Male ist da, was sich Generationen junger Menschen ersehnt haben: Der freie Raum für ein jugendliches Leben. Jede Generation eines Volkes hat ihre besondere Aufgabe und damit auch ihre besondere Begabung bekommen. Sie soll unbehindert keimen und sich frei entfalten können. Deshalb gab der Führer mit dem Gesetz vom 1. Dezember 1936 der deutschen Jugend in der Hitler-Jugend ihre Gestalt und ihr eigenes Reich, in dem sie unter seinen Augen für ihre Arbeit in der Zukunft heranwachsen soll.

Aber es gibt keinen Zweifel, daß höchste Freiheit auch höchste Verpflichtung ist. Jede große Organisation des neuen Reiches, ob sie nun Arbeitsdienst heißt oder Hitler-Jugend, hat ihre Erziehungsarbeit so abzustimmen, daß ihr Abschluß den Anfang der nächsten Organisation bedeutet. Das Leben des Jungen, der durch alle die Organisationen gehen muß, soll eine Einheit sein, und für ihn soll der Wechsel der Organisation nicht eine Erschütterung, sondern eine Steigerung des äußeren Erlebnisses und der inneren Formung bedeuten.

Was im Spiel des Jungen beginnt, endet im Ernst des Mannes. So hat jedes Alter sein Recht und jedes Alter damit doch stets die gleiche leitende Idee. Wenn wir heute von Wehrerziehung sprechen, so meinen wir bei den Jüngsten noch gar nichts anderes als das Spiel. Spiel im Gelände so, wie Jungen es schon immer gespielt haben, aber sachlich besser und disziplinierter angelegt. Der Anfang der Leibesübungen liegt ohne jede knöcherne Systematik auch im Spiel. Aber ein ernsterer Augenblick ist der, in dem dem Jungen zum ersten Male die Luftbüchse heutiger moderner Konstruktion in die Hand gegeben wird, mit der er auf 8 Meter ein präzises Schießen lernen kann und soll. Hier ist auch schon die erste Systematik des Lernens, denn es darf nichts Falsches gelernt werden.

Der Junge wächst vom Jungvolk in die Hitler-Jugend hinein. Aus dem Spiel wird Dienst. Die sachliche Leidenschaft, zu der der Deutsche fähig ist, hat den Geländesport zu einem wirklichen Wissen gemacht, das aber vom Können untrennbar ist. Auch das ist eine Tugend, die aus der Not von Versailles gewachsen ist. Was hätte uns sonst dazu gezwungen, ohne Waffe, allein im Gelände so weit Soldaten vorzubilden? – Wir führen den deutschen Jungen aus der Stadt hinaus wieder zu Wiese und Wald zurück. In einem Alter, wo noch immer hemmungslos die ganze Wildwestromantik zum Durchbruch kommt, lassen wir ihn nicht mehr allein hinter den Indianerschmökern sitzen, die ich mir zu den wichtigsten Erziehungsbüchern zu rechnen erlaube, sondern er darf draußen im Gelände all das wirklich und praktisch machen, was er in den Büchern liest, wenn man vom Skalpieren und Hängen am Marterpfahl absieht. Er muß das ferne Geräusch hören lernen, das der Nichtgeübte gar nicht hören kann. Er muß Dinge sehen lernen, die sonst nur der Westläufer wahrgenommen hat. Das Gelände muß für ihn zu einem offenen Buche werden, in dem er lesen lernt und in dem viel Schöneres und Interessanteres als in den anderen Büchern geschrieben steht. Das Gelände soll der Platz seines wirklichen Jungenlebens sein. Es tarnt ihn. Er lernt es benützen. Der kleine Junge wird wie selbstverständlich mit den Jahren zum jungen Späher, den naturhafte Kriegführung immer gekannt hat. Daß man dabei auch lernt, Meldungen abzugeben, eine Karte zu lesen, sich zu orientieren, versteht sich von selbst. Das gehört dazu, und das alles macht den Jungen reif, im Geländespiel seinen höchsten Einsatz zu finden.

Voraussetzung für jede Leistung ist der gesunde, kräftige Körper. Deshalb geht die Körperschule nebenher. Das, was einfach ist, die wenigsten Geräte braucht, ist das Beste. Wir haben die Grundschule ohne Gerät, mit Gerät und am Gerät, dann die Leichtathletik mit Lauf, Sprung, Kugelstoßen, aber Weit- und Zielwurf mit Keulen statt Speerwerfen. Schwimmen ist selbstverständlich – nur etwa ein Drittel der heutigen Rekruten kann schwimmen –. Dann das Spiel: Kampfball, Fußball, Handball, die das Zusammenspiel einer Mannschaft schulen, und das so wichtige Boxen, als den Sport, mit dem man eine ganze Generation hart machen kann. Was vermag hier systematisches Training, das im jungen Alter begonnen wird! Die sportgestählte Jungmannschaft eines Jahrganges nach dem anderen wächst in das Deutsche Volk hinein und macht es immer gesünder und kraftvoller, und macht es aber auch immer noch stolzer und freier. Der systematische Aufbau, in dem heute die Erziehung des jungen deutschen Mannes steht, muß den Soldaten von morgen noch besser machen als den von heute. Wenn jeder seinen Dienst so tut, daß der Nächste ihn noch besser erfüllen kann, dann gibt ihm dies als Belohnung die Gewißheit des ungebrochenen Aufstiegs seines Volkes über die Zeit des eigenen Lebens hinaus. Der dritte Teil der Wehrerziehung der deutschen Jugend ist das Schießen. Nicht mit der Militärwaffe – der deutschen Jugend wird keine einzige Militärwaffe in die Hand gegeben –, aber mit dem Kleinkalibergewehr. Es wird die Forderung erhoben, daß jeder Junge von seinem 16. Lebensjahre ab eine Übung von mindestens 5 Schuß im Monat schießt. Darauf baut die Schießausbildung des Heeres weiter und kann zu Ergebnissen kommen, wie sie bisher noch nicht erreicht werden konnten. Wir haben die Leistung der amerikanischen Schützen im Weltkriege noch nicht vergessen, die auf nichts anderem beruht, als daß in Amerika bald jeder Junge eine Büchse hat und damit schießt. Trotz der Maschinenwaffe ist die Bedeutung des Einzelschusses nicht vorüber, im Gegenteil, er gewinnt daneben eine neue Bedeutung.

Aber die Ausbildung allein macht noch nicht den Soldaten. Die Zucht und die Kampfesweise des friderizianischen Heeres erlaubten es noch, Schlachten mit Truppen zu schlagen, die zu einem großen Teile nicht aus Landeskindern bestanden, und die der Idee „Preußen" mit einer zumindest ursprünglich sehr geringen Bereitschaft dienten. Ehre diesem Heer, das dabei so Ungeheures vermochte.

Unsere Zeit aber verlangt es, daß der Soldat weiß, für was er kämpft. Er muß durchdrungen sein von dem Glauben an die Sendung seiner Nation und von dem Willen, ihr zu dienen, auch unter dem Opfer seiner selbst. Eine Armee von heute läßt sich nicht mehr aus Leuten von teils nationalem, teils internationalem Bekenntnis aufbauen, sondern sie muß eine weltanschauliche Einheit sein. Die einheitliche Gesinnung war die Stärke der Heere jeder Revolution, sowohl der französischen als auch der sowjetrussischen, als sie die weißrussischen Expeditionen zurückschlugen.

Es ist die Aufgabe der Jugenderziehung, dafür zu sorgen, daß zur deutschen Wehrmacht nur noch Soldaten kommen, die von einer unerhörten Bereitschaft zu dienen erfüllt und weltanschaulich ausgerichtet sind zu Trägern unseres neuen Reiches. Der Soldat hat unpolitisch zu sein. Er hat nur auf ein Kommando zu hören, aber er ist auch der höchste und entscheidende Träger der Politik seines Volkes, und in der härtesten, entscheidendsten Stunde liegt es allein bei ihm, sie durchzusetzen. Wer muß sie so ganz verstehen, wie er, der sein Leben dafür geben soll? Nicht durch die Neuheit seiner Waffen gehört der Soldat zu der neuen Zeit, sondern durch sein Leben für sie.

Weltanschauung ist aber kein Bekenntnis der Lippen, sondern spricht allein durch die Tat. Sie verpflichtet zum Einfügen in das große Ganze bis zur Aufgabe des eigenen Selbst. Sie muß sogar lehren, Unrecht zu leiden um des Ganzen willen. Sie verlangt den schweigenden Gehorsam, der nicht aus der Angst vor der Strafe kommt, sondern aus der Erkenntnis der Pflicht. Höchste Weltanschauung kann sich nur in höchster Manneszucht beweisen. In der wortlosen Tat wirklichen Soldatentums findet sie ihre Spitze, und soldatisch sei in Zukunft in Deutschland nicht allein der Soldat, sondern die ganze Nation!

Kaum jemals in der deutschen Geschichte wurde die Wehrmacht so vom ganzen Volke getragen, und noch niemals hat die Erziehung der deutschen Jugend so in das Soldatentum gemündet. Wir fühlen so stark wie noch nie, wie alle die großen Organisationen unseres Volkes nichts anderes als seine Glieder sind, die von einem Geist erfüllt und von einem Blut genährt werden. Wehrmacht und Jugend sind eins in der Bereitschaft zu dienen, um das Glück und den Frieden unseres Volkes zu bewahren.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0228
gefördert durch Baden-Württemberg

Berlin eröffnet
das Turnierjahr 1937

DIE Kavallerieschule Hannover
nach ihren olympischen Welterfolgen

Eine große Welle erregendster Erwartung, mit Hochspannung geladene Augenblicke gigantischen Kampfes liegen seit jenen unvergeßlichen Sommertagen des Jahres 1936 hinter uns, als sich in Deutschlands Hauptstadt die Jugend der Welt zum friedlichen Wettstreit auf der Aschenbahn, dem grünen Rasen, im Wasser und auf den Reitplätzen traf. Mit jedem Tage steigerte sich das stolze Gefühl und die ehrliche Freude über das hervorragende Können unserer deutschen Teilnehmer, die in ihren Leistungen über sich selbst hinauswuchsen, bis schließlich gerade die dem Reitsport gewidmeten letzten Tage den Höhepunkt brachten: 6 goldene und 1 silberne Medaille in allen Mannschafts- und Einzelwettkämpfen! Wohl niemand hatte dieses in der Geschichte des olympischen Kampfes einzigartig dastehende Ergebnis auch nur annähernd zu hoffen gewagt, aber jeder deutsche Reiter, Züchter und Pferdefreund hat in jenen Stunden die tiefste Genugtuung darüber empfunden, daß die unermüdliche Arbeit der Kavallerieschule Hannover damit den redlich verdienten Lohn empfangen hatte.

Wenn wir heute bereits einen gewissen Abstand von diesen Dingen gewonnen haben und nicht nur mit der Begeisterung des Augenblicks, sondern mit einer notwendigen kritischen Einstellung die olympischen Reitersiege betrachten, so ergibt sich mit zwingender Logik, daß dieser Welterfolg alles andere als ein glückhafter Zufall war; gewiß, zum Reiten gehört nun einmal Glück und nochmals Glück, und selbst der beste Reiter mit sonst „sicherem" Pferd kann vom Pech verfolgt werden wie beispielsweise Rittmeister Brandt auf „Alchimist". Aber diese olympischen Siege stellen das Schlußglied einer Entwicklung dar, die eine einzige Kette von Erfolgen im In- und Ausland war. Unser unvergeßlicher Freiherr von Langen, der zum erstenmal unter schwierigsten Verhältnissen in das uns damals noch immer feindlich gegenüberstehende Ausland hinauszog und dem deutschen Reiter und seinem Pferd zuerst Achtung und dann Begeisterung abrang, machte den Anfang; dann kam die Kavallerieschule und feierte Triumphe über Triumphe in allen Ländern der Alten und Neuen Welt, die mit dem dreifachen ununterbrochenen Sieg und dem damit endgültigen Gewinn der Coppa d'Oro Mussolini einen vorläufigen Abschluß gefunden zu haben schienen. Die Namen der Reiter und Pferde wechselten, aber die Erfolge gingen deswegen nicht zurück, sondern steigerten sich von Jahr zu Jahr bis zu ihrer nicht mehr zu überbietenden Krönung im vergangenen Jahre.

Der Olympiasieger Rittmeister Pollay auf „Kronos" beteiligt sich an den schweren Dressurprüfungen

Betrachtungen solcher Art drängen sich auf, wenn man die heutige Arbeit in der Kavallerieschule nach der Seite künftigen Erfolges beurteilen will, denn der Dienst in der Truppe fordert auch sein Recht und hat in der letzten Zeit zu weitgehenden Veränderungen im Personalbestand gerade unter den olympischen Reitern, ihren Ausbildern und auch der Pferde geführt.

Aus dem auch heute noch unter der Leitung von Oberstleutnant Gerhard stehenden Schulstall sind keine großen Veränderungen zu berichten. Die beiden olympischen Sieger, Oberstleutnant Gerhard

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0229
gefördert durch
Baden-Württemberg

Rittmeister Kurt Hasse, der olympische Sieger im Jagdspringen auf „Tora“

und Rittmeister Pollay, der Gewinner der Goldmedaille, sind noch auf ihrem alten Wirkungsplatz tätig; nur der Reiter von „Gimpel“, Rittmeister von Oppeln-Bronikowski, ist ausgeschieden und tut jetzt in Torgau beim Reiter-Regiment 10 als Schwadronschef Dienst. Auch die olympischen Pferde befinden sich noch im Schulstall, mit Ausnahme des Siegerpferdes „Kronos“, der Herrn Lörke gehört und mit ihm wieder nach Berlin gekommen ist. Die Ausbildung der Reiter und Pferde geht auf der altbewährten Grundlage weiter; einige neue, erfolgversprechende Pferde werden auf den nächsten Turnieren herausgebracht werden, und in Berlin hat man Gelegenheit, u. a. Oberstleutnant Gerhard auf „Fels“, Rittmeister Pollay auf „Gimpel“, „Lützow“, „Paladin“, „Tilly“ und „Emir“, Rittmeister Lassen auf „Absynth“, „Altgold“, „Nobelpreis“ und „Krösus“, Oberleutnant Wilcke auf „Fels“, „Blaublüter“, „Ilona“ und auch Oberwachtmeister Meisterknecht im Sattel zu sehen. Das Aufgebot von insgesamt 19 Pferden stellt jedenfalls wieder eine nicht zu unterschätzende Streitmacht um die goldenen Schleifen im Dressurkampf dar. Zu erwähnen ist, daß es trotz der vorbereitenden Olympiaarbeit dem Schulstall im vergangenen Jahre gelang, in der Klasse S 7 Siege und 2 zweite Plätze zu erringen, in der M-Dressur 9 Siege und 6 zweite Plätze.

Die Pferde des Vielseitigkeitsstalles, die von dem großen Fachmann Major von Metzsch ausgebildet wurden, nahmen an mehreren vorbereitenden Militarys teil und errangen 20 erste Preise und 6 zweite. Veränderungen in diesem Sonderstall, der an Reiter und Pferde die allerschwersten Anforderungen stellt, sind recht erheblich, denn einschließlich des Leiters sind sämtliche olympischen Teilnehmer zu ihren Truppenteilen versetzt worden, und neben dem neuen Führer, Rittmeister von Busse vom Lüneburger Reiter-Regiment 13, nur noch die Oberleutnants Huck und Nette als eine zwar kleine, aber dennoch erfahrene Mannschaft vorhanden. Der siegreiche Reiter von „Nurmi“, Hauptmann Stubbendorff, ist als Batteriechef zum Artillerie-Regiment 22 nach Verden/Aller versetzt worden, wo er auch jetzt noch „Nurmi“ weiter in seiner vorzüglichen Verfassung erhält. Rittmeister Lippert, ebenfalls ein alter Turnierkämpe mit hervorragendem Können und eisernen Nerven, ist Schwadronschef beim Reiter-Regiment 15 in Paderborn geworden, und Oberleutnant K. Freiherr von Wangenheim, der sich beim Olympia trotz seines schweren Sturzes so tapfer hielt und die Goldmedaille damit für unsere Mannschaft rettete, tut Dienst beim Reiter-Regiment 8 in Namslau (Oberschlesien). Die Pferde „Kurfürst“ und „Fasan“ sind im Vielseitigkeitsstall verblieben.

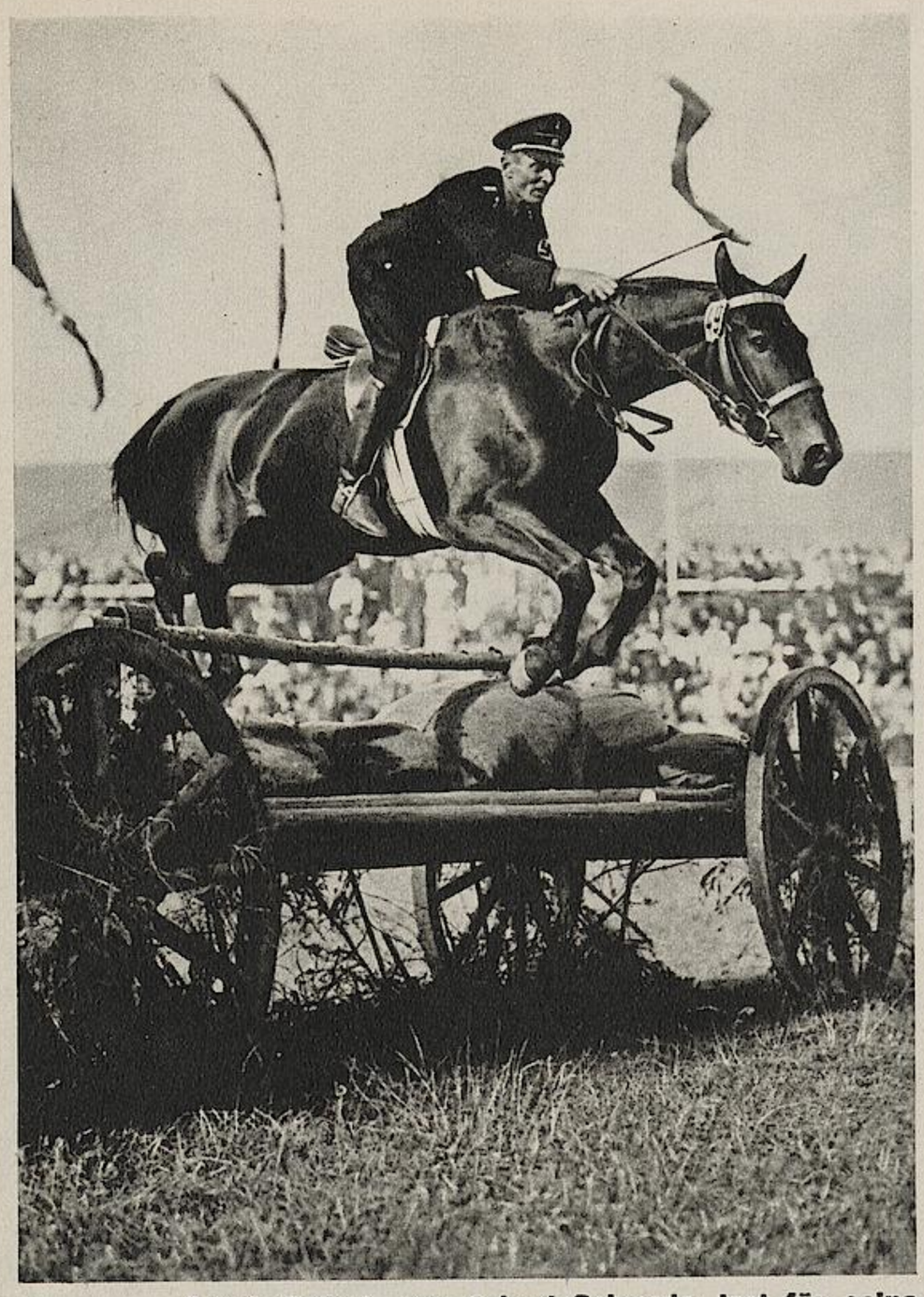
Und nun unsere Springreiter! Das Springen ist wohl nicht die schwerste, aber auf jeden Fall die volkstümlichste Betätigung im Reitsport und spielt auch im Kampf mit den ausländischen Mitbewerbern insofern eine überragende Rolle, als es infolge der natürlichen Veranlagung fremder, vor allem südländischer Völker, viel mehr Springreiter als hervorragende Vertreter der Dressur und der Hohen Schule gibt.

Oberst Freiherr von Waldenfels, der etwa ein Jahrzehnt lang die deutschen Springreiter und ihre Pferde von Sieg zu Sieg führte und einer unserer volkstümlichsten Reiteroffiziere war, ist wieder zur Truppe zurückgekehrt, und Rittmeister Momm, ein durchaus erprobter und in tausend Turnierschlachten siegreich gebliebener Reiter, ist seinem großen Lehrer gefolgt und hat als neuer Leiter des Springstalles ein in doppelter Hinsicht außerordentlich schweres und verantwortungsvolles Amt angetreten. Außer Rittmeister Brandt, der zur Dienstleistung bei der Kriegsakademie kommandiert worden ist, sind von den einst so erfolgreichen Angehörigen des Springstalles und Teilnehmern am

Der Fünferzug der Kavallerieschule bei der Morgenarbeit

Die Reitbahn des Springstalles, in der die Pferde täglich trainiert werden, mit einer aufgebauten schweren Springbahn

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0230
gefördert durch Baden-Württemberg



Axel Holst, von Geburt Schwede, trat für seine zweite Heimat Deutschland auf den internationalen Turnieren als ein großer Kämpfer im Sattel ein. Mit seinen Siegen, die einzigartig gewesen sind, stand er mit an der Spitze aller Turnierreiter der ganzen Welt. Ein stiller, ruhiger Mensch und Kamerad, fand er bei einem Sturz mit seinem Pferd „Troll" auf dem Berliner Reitturnier am 27. Januar 1935 den Reitertod

Besondere Anziehungskraft üben — wie alljährlich — bei der reitsportlichen Veranstaltung aus Anlaß der Grünen Woche in Berlin die Schaunummern der Wehrmacht aus. Unser Bild zeigt „Fanfaren und Pauken"

Rittmeister Pollay (links) und Oberstleutnant Gerhard, die beiden Olympiasieger, vertreten die deutschen Farben in den schweren Dressurprüfungen

Olympia nur noch Rittmeister K. Hasse (Sieger) und Hauptmann (E.) von Barnekow als Reiter des alten Turnierstammes vorhanden; durch die Neukommandierung hat Rittmeister Momm ganz jungen Reiternachwuchs in die Hand bekommen, Reiter, die kaum jemals über einen Umlauf der schweren Klasse gegangen sind, keinerlei internationale Turniererfahrung besitzen, sondern ausschließlich geeignete Veranlagung und die gute Ausbildung aus dem Dienst bei der Truppe. Von den neuen Offizieren ist Oberleutnant Prinz zu Salm zu erwähnen, der über außergewöhnliche Anlagen und gute Nerven verfügt, ferner der in Hamburger Reiterkreisen bekannte Oberleutnant Brinckmann und Oberleutnant Kahler.

Die Frage des Ausgangs der Berliner großen Jagdspringen, vor allem des „Preises der Nationen", bleibt vollkommen offen – jedenfalls wird es aufschlußreich sein, zu sehen, wie sich die ganz junge deutsche Mannschaft durchsetzen wird gegen die alte Spitzenklasse beispielsweise der Franzosen, die vor allem nach den Erfolgen beim Hallenspringen in USA. mit solch guten Pferden wie „Saida", „Castagnette" und „Irish Quaker" und ihren bedeutendsten Reitern, darunter Hauptmann Clavé, antreten werden. Auch die Niederlande entsenden einen ihrer besten militärischen Reiter, Oberleutnant Greter, und Ungarn den Rittmeister von Chez.

Die alten Turnierpferde des Springstalles befinden sich sämtlich in bester Verfassung, und einige neue zeigen schon jetzt gute Veranlagung. Die Olympiapferde „Tora" und „Alchimist" befinden sich im Springstall, während „Nordland" wieder in die Hand seiner Besitzerin, Frau Glahn, bzw. in die Arbeit von SS.-Obersturmführer Temme zurückgegangen ist. Nach den olympischen Wettkämpfen und den Turnieren in Aachen und Wien hatte man den Pferden eine zweimonatige Ruhepause gewährt. Die Pferde des Springstalles hatten im vergangenen Jahre aber auch vortreffliche Arbeit geleistet, denn auf zahlreichen Turnieren im Inland und in Warschau und Wien errangen sie 84 erste und 80 zweite Plätze. Zudem wurden in Berlin, Aachen, Warschau und Wien vier Nationenpreise gewonnen, woran in Aachen und Wien Rittmeister Momm auf „Baccarat" zweimal als Einzelsieger beteiligt war. Den Hindenburgpokal gewann die Springmannschaft der Kavallerieschule nunmehr nach zweimaligem Siege in Aachen endgültig; neben der Coppa d'Oro Mussolini bildet er ein weiteres Prunkstück unter den vielen wertvollen Ehrenpreisen.

Mit viel Vertrauen und frischen Kräften geht es in das Turnierjahr 1937, das der Kavallerieschule die gleichen Erfolge bringen möge wie die ruhmvolle Vergangenheit!

Helmut Hermann-Nepolsky

Rittmeister Kurt Hasse mit 5 seiner erfolgreichen Springpferde

Aufnahmen: Tiedemann-Hannover (7), Menzendorf-Berlin (1), Scherl (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0231
gefördert durch Baden-Württemberg

Deutscher Jagdeinsitzer. Das Flugzeug — man beachte u. a. die stromlinienverkleideten Räder — besitzt eine ungeheure Schnelligkeit, Steigfähigkeit und Wendigkeit

Ist Fliegen gefährlich?

von Major Herbert Rieckhoff
z. Zt. abkommandiert zur Blindflugschule Celle

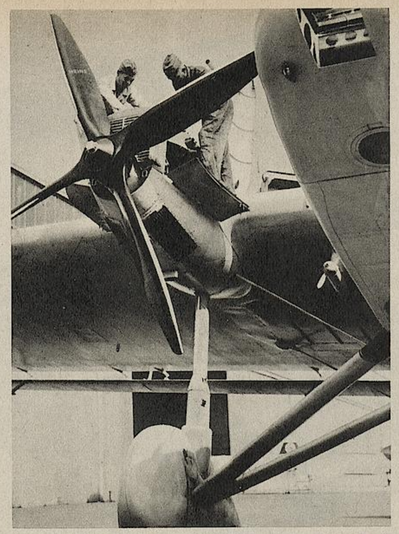
Ist Fliegen gefährlich? – Diese Frage kann nur jemand stellen, der wenig vom Fliegen weiß. Vielleicht eine Mutter, deren Sohn zur Fliegertruppe will und die sich über die Gefährlichkeit des Fliegens Gedanken macht und darum um die Zukunft ihres Kindes Sorgen hat. Meine Antwort ist für Laien bestimmt, nicht für Flieger.

Für den Flieger besteht diese Frage nicht. Jener sorgenerfüllten Mutter will ich aber vorweg eins sagen: „Nein – das Fliegen ist nicht gefährlich in dem Sinne, wie Sie es fürchten. Fliegen ist nicht ein „tollkühner Sport" – wenigstens nicht für den Soldaten. Das Flugzeug ist für uns ein Mittel, das uns befähigt, bestimmte militärische Aufgaben zu erfüllen. Es ist für den Soldaten der Fliegertruppe das, was für den Kavalleristen das Pferd, für den Kraftfahrer das Auto ist. Fliegen ist für uns nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Wir sind nicht in erster Linie Flieger, sondern Soldaten. Aber wir haben dabei dieselbe Liebe für unser Flugzeug wie der Reiter für sein Pferd, wir empfinden dieselbe Freude am Flug, wie der Reiter am Ritt über die herbstliche Heide. Dazu gehört, daß wir unser Flugzeug beherrschen, daß wir mit ihm gleichsam verwachsen sind, wie auch der Reiter mit seinem Pferd. Wir müssen wissen, welche Grenzen unserm Leistungsvermögen gezogen sind, wir müssen wissen, wo die Leistungsgrenzen des uns anvertrauten kostbaren Materials liegen. Wenn wir das auf Grund einer gründlichen Ausbildung erfahren haben, ist Fliegen nicht mehr gefährlich." –

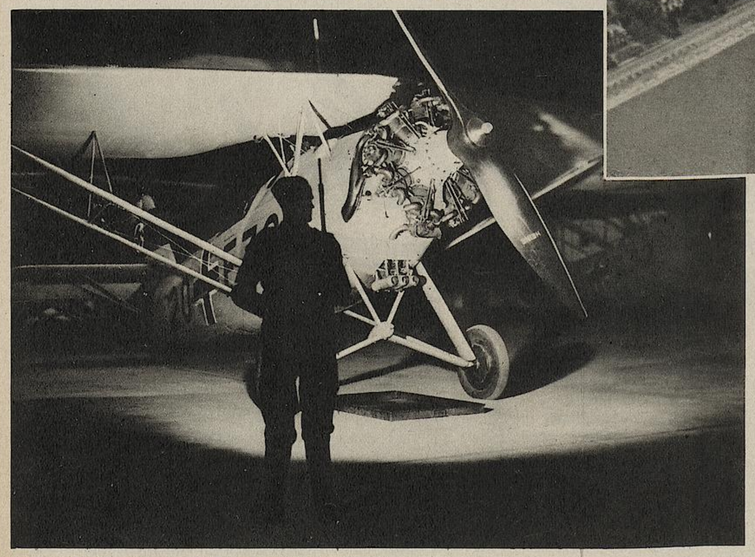
Nun wird vielleicht jene Mutter einwenden: Ja – aber die Unfälle! – Gewiß, es kommen trotz aller Vorsichtsmaßregeln Unfälle vor. Die große Mehrzahl davon ist auf die eigene Schuld der Flugzeugführer zurückzuführen, die in Überschätzung ihres Könnens, meist entgegen ausdrücklichen Befehlen handelnd, oft nur um ihr Geltungsbedürfnis und ihre Eitelkeit zu befriedigen, leichtsinnig und verantwortungslos ihr eigenes Leben, das kostbare militärische Material und oft auch das Leben oder die Gesundheit ihrer Kameraden gefährden. Daneben wird es aber auch im Bereich der Luftfahrt durch tragische Verkettung unglücklicher Umstände zu Unfällen kommen, denen man nicht immer ausweichen kann – ebenso wie es auch trotz aller Sicherheitsbestimmungen stets im Eisenbahnverkehr, erst recht im Kraftwagenverkehr, zu Katastrophen kommt. Wieviel Opfer fordert doch täglich der öffentliche Verkehr an Radfahrern und Fußgängern, wieviel Fußgänger verunglücken in der Welt täglich allein als „Opfer" von Glatteis, einer Obstschale, einer Treppe, eines frischgeölten Fußbodens! Wenn in der Fliegerei alle Unfälle, die durch Disziplinlosigkeit eintreten können, in Zukunft ausgeschaltet werden (zurückgegangen ist die Unfallziffer bereits), dann ist das Fliegen bestimmt weniger gefährlich als das Kraftfahren und nicht gefährlicher als der Fußverkehr, das Schwimmen, das Segeln oder Radfahren. Darum, deutsche Eltern und Lehrer, Erzieher in der HJ. und im Jungvolk, erzieht eure Kinder, Schüler und Kameraden vor allem zum Gehorsam und zum Verantwortungsbewußtsein:

Peinliche, gewissenhafte Erfüllung seiner Dienstpflichten ist für den Flieger der beste Schutz gegen Unfälle.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0232
gefördert durch Baden-Württemberg

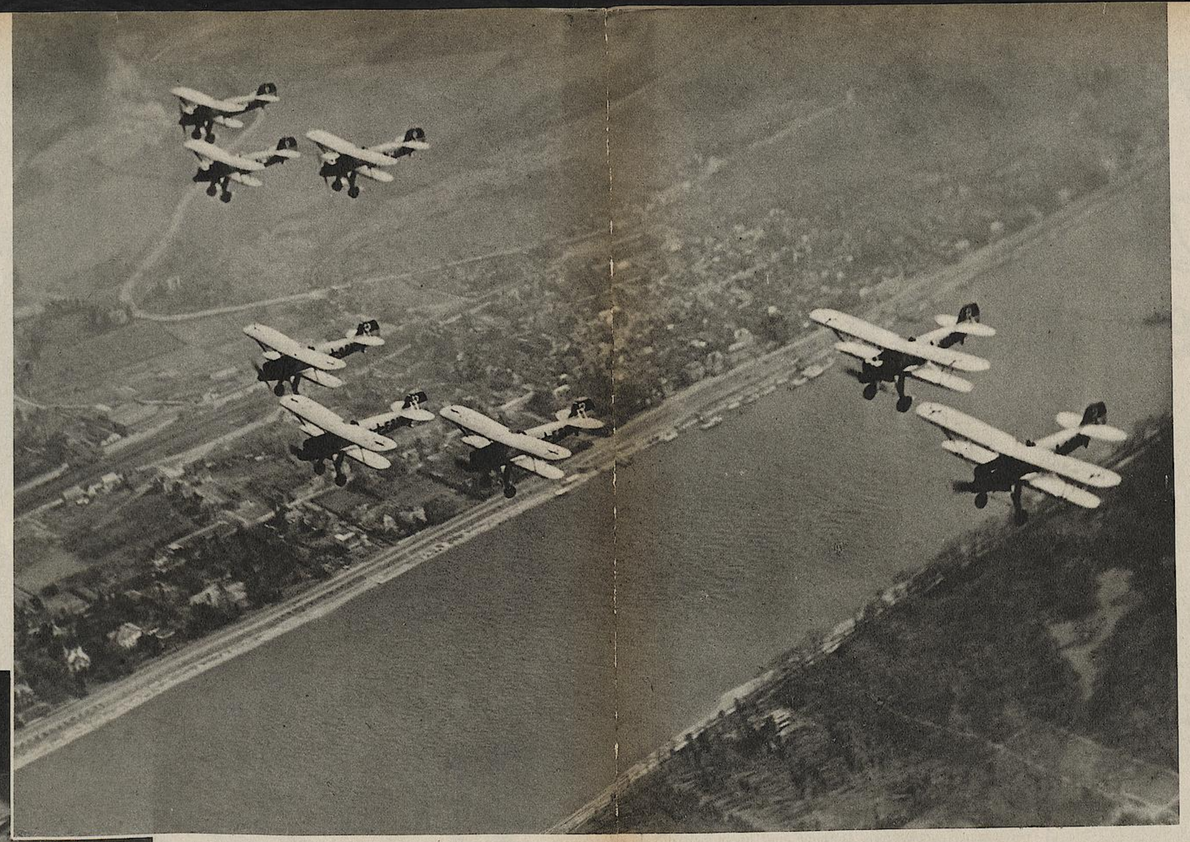


Ein zweimotoriges Kampfflugzeug, dessen Größe dieses Bild veranschaulicht, wird startfertig gemacht. Dem Bodenpersonal obliegt vor allem die Betreuung und Wartung der Flugmotoren. Auf das Können und Verantwortungsbewußtsein der Mechaniker muß sich der Flugzeugführer verlassen können



Fliegersoldat auf Wache: Auf dem nächtlichen Rundgang durch die Hallen, in denen schwere Aufklärungsflugzeuge untergebracht sind

Fliegen erfordert einen gesunden Körper, Mut, Entschlossenheit und Ausdauer. Geräteturnen und Leibesübungen stählen den Soldaten und geben ihm die erforderliche Spannkraft. Unser Bild zeigt die Mannschaften einer Staffel des Kampfgeschwaders „General Wever" beim Springen über das lange Pferd auf ihrem Flugplatz



Auf keinem anderen Gebiet geschieht mehr für die Erhöhung der Sicherheit als in der Luftfahrt, und es muß alles für die Sicherheit getan werden, denn nur die Sicherheit des Fliegens gewährleistet die zuverlässige Durchführung militärischer Aufträge. Ein schlechter Flugzeugführer kann mit dem besten Gerät, ein guter Flugzeugführer mit schlechtem Gerät militärisch nichts leisten. Darum arbeiten die vielen verzweigten Dienststellen der Luftwaffe alle überlegt, planmäßig und gewissenhaft hin auf eine ständige Erhöhung der Sicherheit, auf eine Ausschaltung aller vermeidbaren Gefahren.

Es fängt an mit der Auswahl des Nachwuchses für die Fliegertruppe. Nur wer den höchsten körperlichen, geistigen, seelischen und charakterlichen Anforderungen genügt, hat Aussicht in das fliegende Personal der Luftwaffe eingereiht zu werden. Es ist selbstverständlich, daß nur ein Mensch mit gesunden und kräftigen Organen den Anforderungen des Fliegens gewachsen ist, ohne Schaden zu nehmen. Er muß aber auch geistig regsam und aufnahmefähig sein für ein vielverzweigtes Wissen, das neben praktisch-fliegerischem Können ihn allein befähigt, seinen Beruf richtig auszuüben. Er muß, innerlich gefestigt und ausgeglichen, imstande sein, ohne Erschütterung auch mit Schwierigkeiten fertig zu werden. Sein Charakter muß ihn bewahren vor Leichtsinn und Verantwortungslosigkeit. Nur eine Auslese der deutschen Jugend ist befähigt, alle diese Anforderungen zu erfüllen.

Dieser Auswahl der richtigen Persönlichkeiten steht gegenüber die Auswahl des richtigen, brauchbaren und zuverlässigen Gerätes, d. h. der Flugzeuge, ihrer Ausrüstung und ihres Zubehörs. Die fähigsten Ingenieure, Techniker und Arbeiter vereinen ihr Können und ihren Fleiß, um immer besseres, geeigneteres und sichereres Gerät zu entwickeln, zu schaffen und zu erproben. Unsere Luftfahrtindustrie hat einen hohen, vom Ausland viel beneideten Stand erreicht. Aber die technische Entwicklung steht nicht still, sie dient gleichfalls in erster Linie der Erhöhung der Sicherheit wie der Leistung.

Flieger und Flugzeug brauchen die Unterstützung durch eine zweckmäßige Bodenorganisation, d. h. aller Einrichtungen auf der Erde, die der Leitung des Flugbetriebes, der Wartung der Flugzeuge und der Versorgung von Personal und Material dienen. Immer größer wird die Zahl der Flugzeuge, immer lebhafter der Verkehr in der Luft. Ein weit verzweigter Nachrichtenapparat lenkt diesen Verkehr, sichert die in der Luft befindlichen Flugzeuge mit den Mitteln der Funkentelegraphie und -telephonie vor der Gefahr des Zusammenstoßes, warnt sie bei drohenden Wetterumschlägen und leitet sie bei schwierigen Wetterlagen mit Hilfe der „Funkfeuer", die den Leuchtfeuern bei der Seefahrt entsprechen, bei Nacht genau so sicher und gefahrlos wie bei Tage in den Hafen. Dort wird durch häufige Prüfung des Gerätes dessen Zustand peinlich genau überwacht. Bei den geringsten Beanstandungen wird das Gerät aus dem Betrieb gezogen, bis es wieder den höchsten Anforderungen der Flugsicherheit genügt.

Die Ausbildung der gesamten Fliegertruppe, des technischen Personals und des Nachrichtenpersonals nicht weniger als der fliegenden Besatzungen erfolgt in Lehrgängen von mehrmonatiger Dauer mit größter Gewissenhaftigkeit, aufbauend auf allen gewonnenen Erfahrungen. Hierfür steht nicht nur erstklassiges Material zur Verfügung, sondern auch die besten und bewährtesten Kräfte als Lehrer.

Das gesamte Sicherheitswesen der Luftwaffe steht unter einheitlicher Leitung und Aufsicht einer Dienststelle des Reichsluftfahrtministeriums. Alle Unfälle werden genau untersucht und ausgewertet. Bei Verstößen gegen die Sicherheitsvorschriften wird unnachsichtlich der Schuldige zur Verantwortung gezogen. Wesentlich ist deshalb vor allem die Erziehung jedes Angehörigen der Fliegertruppe zu treuer Pflichterfüllung im technischen Dienst wie im Flugdienst. Es ist ein vielverbreiteter Grundirrtum, daß die Flieger leichtsinnig sind oder daß gar Leichtsinn eine unentbehrliche charakterliche Voraussetzung für die fliegerische Brauchbarkeit sei. Das Gegenteil ist der Fall. Wir fordern vom Flieger nicht Leichtsinn, sondern Besonnenheit und Verantwortungsbewußtsein in höchstem Maße. Wer zu Leichtsinn veranlagt ist, paßt nicht in die Fliegertruppe hinein.

Es besteht noch vielfach eine ganz falsche Vorstellung vom Flieger. Nicht eitel, selbstgefällig, prahlerisch und leichtsinnig ist der wirkliche Flieger, sondern tüchtig, pflichttreu auch im kleinen, voller Verantwortungsbewußtsein, dabei mutig, einsatzbereit und dennoch bescheiden, lebensfroh, aber charakterstark. Denen, die glauben, daß in den Fliegerkasinos ständig der Sekt im Pokal schäumt, kann ich versichern: Es wird in vielen Kasinos der Fliegertruppe mehr Milch als Alkohol getrunken, denn auch das dient der Sicherheit: Eine vernünftige Lebensweise, die die Kräfte von Geist und Körper schont, um sie für den fliegerischen Einsatz frisch zu halten.

Darum kann ich dir, deutsche Mutter, noch einmal versichern: Fliegen ist nicht gefährlich!

Im übrigen aber darf ich an das Wort erinnern, mit dem sich unser Oberbefehlshaber, Generaloberst Göring, vor vier Jahren an die Nation wandte: „Das deutsche Volk soll ein Volk von Fliegern werden."

Damit war natürlich nicht gemeint, daß jeder Deutsche selbst ein Flugzeug steuern soll, sondern, daß die Nation sich in der heroischen Grundhaltung echten Fliegertums dem Aufbau der deutschen Luftfahrt und Luftwaffe zuwenden sollte. So wie das britische Volk immer im ganzen als seefahrende Nation gilt, so soll das deutsche Volk eine fliegende Nation werden. Daran mahnt uns auch unser heutiges staatliches Symbol – das ewige Sonnenrad und der sich aufwärts schwingende Adler!

Eine Aufgabe hat das deutsche Volk und mit ihm an hervorragender Stelle die deutsche Luftwaffe, so groß, daß es wert ist, für sie auch Opfer zu bringen. Ich bin überzeugt, daß auch die deutsche Mutter ein solches Opfer für den Lebenskampf des deutschen Volkes zu bringen bereit wäre, wenn es not tut. Sie würde es mit Stolz tragen. Die deutsche Jugend aber wird nicht fragen: „Ist Fliegen gefährlich?", denn sie weiß: „Luftfahrt tut not".

Das im Jahre 1935 wiedererstandene Jagdgeschwader „Richthofen". Eine Jagdstaffel in Startbereitschaft

Unten: Reichsmodell-Wettbewerb auf der Wasserkuppe. Hitlerjunge beim Probestart mit Segelflugmodell auf ebenem Gelände

Aufnahmen: Hans Schaller (8), Presseillustrationen Hoffmann (1)

Jeden Abend Zahnpflege mit Chlorodont:
das sind wir unserer Gesundheit schuldig!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0233

gefördert durch
Baden-Württemberg

Wie wir 1912 Militärflieger wurden

VON H. H. v. BORKE / MAJOR (E)

Nachdem Hans Grade uns im entlegensten Osten in einer sonst so stillen Garnison seine tollkühnen Flugvorführungen gezeigt hatte, gab es für mich nur noch einen Wunsch: Das mußt du auch lernen! — Alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, um zum Militärflieger ausgebildet zu werden.

Ganz unvermutet, als ich gerade meinen kleinen Vollblutschimmel in der Reitbahn sich austummeln ließ, gesellte sich auf seinem schönen Trakehner der Brigadeadjutant hinzu und gratulierte mir: Soeben sei meine Kommandierung zur Fliegertruppe vom Generalkommando erfolgt!

Wir wurden erst zur Ausbildung kommandiert, und dann, wenn man sich als Flieger bewährt hatte, erfolgte die Versetzung zur Fliegertruppe. Leider zeigte sich auch hier die Kurzsichtigkeit des Reichstages in Fragen der Landesverteidigung, indem er bei der Bewilligung der Wehrvorlage die neue Fliegertruppe sehr stiefmütterlich behandelte und daher nur ein geringer Teil der ausgebildeten Offiziere in die wenigen vom Reichstag bewilligten etatsmäßigen Stellen der Fliegertruppe versetzt werden konnte. Die Heeresleitung parierte diesen Zusammenstrich des Reichstages, indem zur Auffüllung der Lücken die anderen Offiziere zwar ohne Fliegeruniform, aber als „ständig kommandierte Offiziere" der Fliegertruppe zur Verfügung gestellt wurden.

Eine „Militärfliegerschule" als rein militärisches Institut, wie Schießschule, Voranstalt (Militärturnanstalt) gab es nicht. Wir wurden daher zu den einzelnen Flugzeugfirmen, die damals auch noch ganz junge Unternehmen waren, geschickt und auf Grund eines Privatdienstvertrages wie jeder andere Zivilpilot ausgebildet.

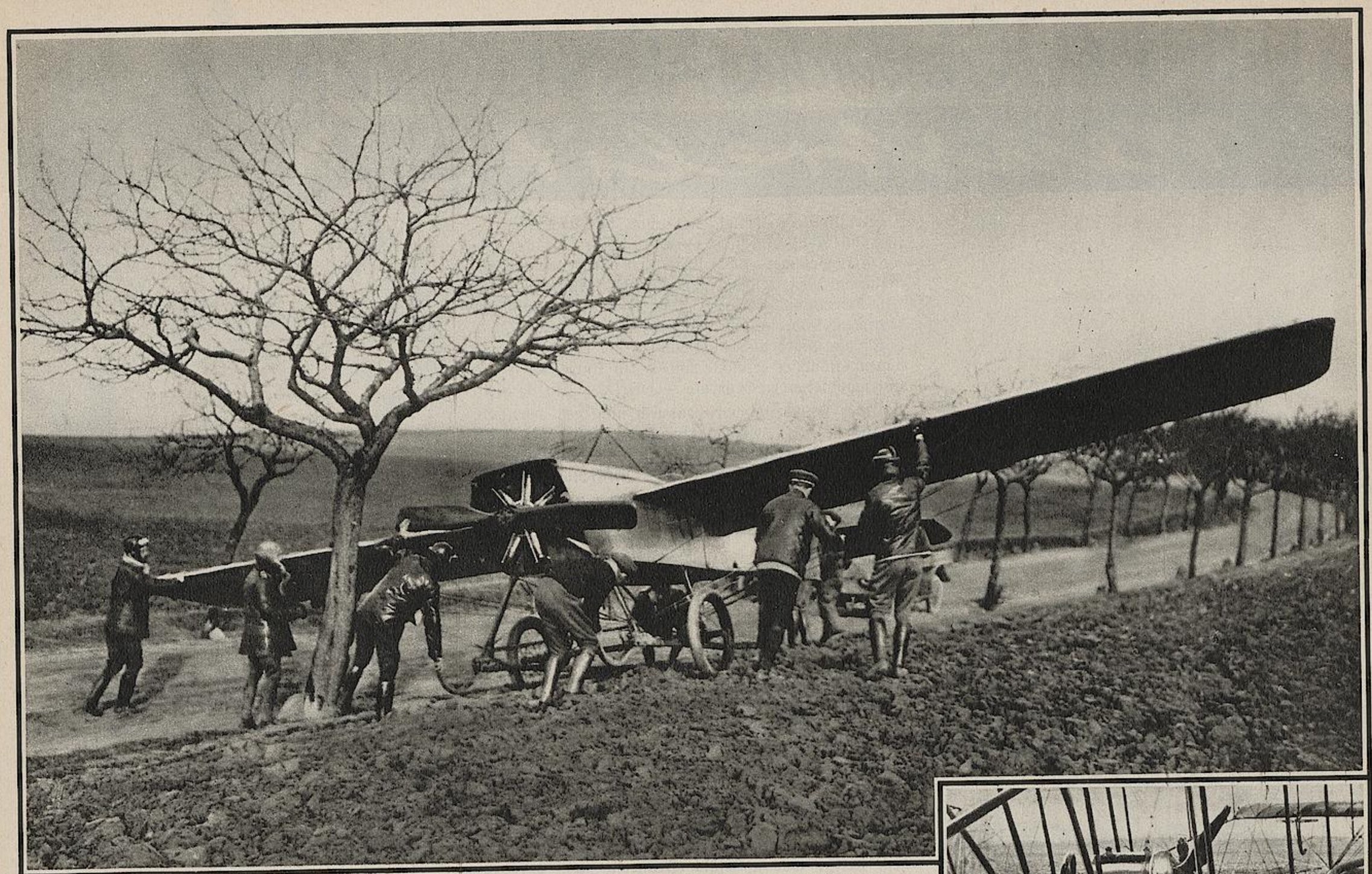
Das gab manch buntes komisches Bild, wie man es sich heute kaum vorstellen kann. Ich kam z. B. nach Halberstadt, wo ein Heereslieferant in — Zeltbahnen!! nun mit der Fliegerei spekulierte! Es war ein gütiger, alter Herr, dessen Unternehmungsgeist uns viel Achtung abzwang; war er doch bald ein größerer Neuling auf dem Gebiete der Fliegerei als wir und mußte doch weitschauend alles finanzieren.

Mit der Lizenz eines Farmantyps (Orville Wright!) bauten wir in Halberstadt die ersten „Eierkisten"! Sie waren es im wahrsten Sinne des Wortes. Nur eine nicht ganz einwandfreie Landung und schon war ein Bambusstab gebrochen oder ein Holm splitterte wie ein Zahnstocher um den entsetzten Neuling. Wutschnaubend sahen es die anderen! Denn nun hieß es wieder für die Zeit der Reparatur verzichten, — warten, — Tatendrang einstellen; waren doch immer etwa sieben bis acht Schüler je einem Piloten und seinem Flugzeug zugeteilt. Zum Teil waren diese „Zivilpiloten" kaum über ein Anfängerstadium hinaus; sicher fühlten sie sich bestimmt noch nicht, denn wie oft passierte es, daß wir nach stundenlangem Warten, als sich gegen Abend kein Lüftchen mehr rührte und die Fahne, als einziger Windmesser, am Schuppen sich auch nicht um Haaresbreite bewegte, die Eierkiste startbereit machten und der Pilot nach kurzem Probeflug herunterkam und verdattert rief — in echt sächsischem Dialekt —: „Haben Sie die „Beee" (Bö) gesehen — haben Sie die Beee gesehen??" und uns als den „Bezwingern der Lüfte" auch Furcht einflößen wollte! Wir waren aber zäher und ließen nicht locker, und bald entwickelte sich ein nettes Geknatter und Getümmel in den Lüften. Peinlich wurde es allerdings, als im Harz das Thermometer 15 bis 20 Grad unter Null zeigte. Diese Eierkisten waren doch verflucht luftig, man saß auf einer kleinen Fußbank, hatte seine Beine völlig frei auf dem Knüppel des Seitensteuers heraushängen und unter einem hinweg strich eine nette Mütze voll eisiger Luft!

Ja, bald durfte man nach den ersten Alleinflügen zum Examen antreten. Das war nicht so einfach! Man höre und wird heute staunen!: Zweimal mußte man eine „8" zwischen zwei Wendemarken fliegen und als Höhenleistung eine Höhe von — 100 Meter!! erreichen. Man kann sich heute kaum noch eine Vorstellung machen, wie niedrig man damals flog. Bei der Pilotenprüfung mußten wir in Halberstadt immer eine große Obstallee überfliegen. Dies Überfliegen ging aber wie ein Hindernisrennen vor sich, man kam mit seiner Eierkiste höchstens in Baumkronenhöhe an, flog so tief über die Rübenfelder hinweg, daß die feisten Hasen entsetzt aus ihrem Lager in wilden Sätzen

Der Verfasser unseres Artikels als Leutnant beim Füsilier-Reg. Graf Roon (Ostpreußisches) Nr. 33 nach seiner Fliegerprüfung in einem Bristol-Doppeldecker

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0234
gefördert durch Baden-Württemberg



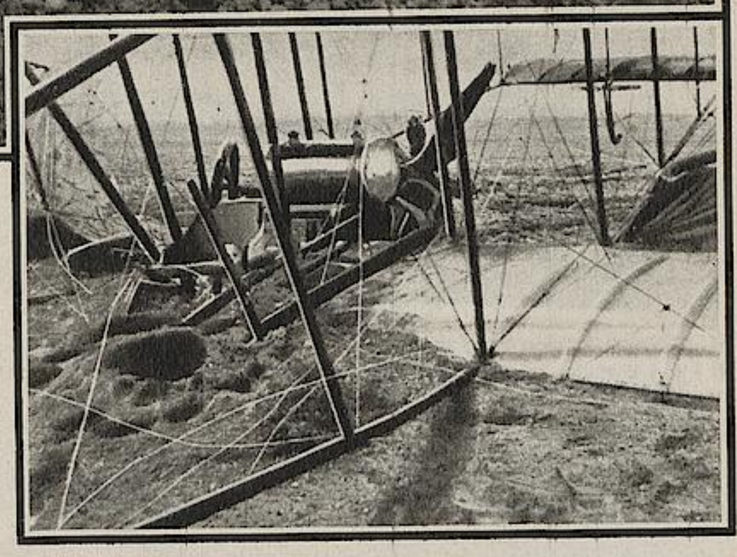


Bild oben: Ein ‚kranker' Bristol-Eindecker (50-PS-Gnom-Motor) ist zwischen den Chausseebäumen gelandet. Bild Mitte: Eine Maschine hat „Bruch" gemacht. Bild unten: Besichtigung durch den Inspekteur der Fliegertruppen, General v. Messing

Alle Aufnahmen Privatfotos

vor diesem Riesenraubvogel davonstoben. Näherte man sich nun dieser ominösen Allee, so gab man seinem Herzen und dem Höhensteuer einen herzhaften Ruck, so daß im ersten Augenblick sich die Kiste wild aufbäumte, benutzte diesen Augenblick, um über das Hindernis hinwegzusetzen und mußte nun geschickt nach dem Sprung das durchsackende Flugzeug abfangen, um nicht im Rübenfeld elend Bruch zu machen. War es nun sogar noch warm und die Sonne hatte es gut gemeint, dann trug die dünne Luft uns kaum und es blieb nichts anderes übrig, als auf irgendeinem Felde schließlich nur noch aus fünf bis zehn Meter Höhe — nachdem man noch geistesgegenwärtig unter einer der vielen Hochspannungsleitungen dieser Rübengegend hindurchgeflogen war — die Kiste hinzusetzen und auf „besseres" Wetter zu warten.

War schon in der Zusammensetzung von Zivilfliegern und Offizieren aller Truppenteile und Kontingente ein buntes Tohuwabohu, so wurde es noch vervollständigt durch die Anwesenheit von „Mister" Kemp und „Monsieur" Jullerot. Ersterer war Pilot der englischen Bristolwerke, und wenn wir auch die Lizenz von diesen Werken für den Bristol-Eindecker erworben hatten, so war damit noch nicht gesagt, daß wir dieses neuartige Ding à tempo fliegen konnten. So mußte uns der englische Pilot erst einfliegen. Da diese neue Kiste aber einen französischen Motor — den Gnom-Rotationsmotor — hatte, der sehr individuell behandelt sein wollte, so gesellte sich auch noch der Abgesandte von Frankreich hinzu, um die „deutsche Militärfliegerschule" komplett zu machen. Oft war Mister Kemp auf Tage verschwunden, und es hieß, er sehe sich den schönen Harz an. Ich glaube, daß sein englischer Militärattaché den Fremdenführer spielte und man sich „nebenbei" über die Ausbildung und den Stand der deutschen Militärfliegerei angelegentlichst unterhielt!

Hatten wir unser „internationales" Flugzeugführerexamen bestanden, so ging es mit Feuereifer an die Militär-Flugzeugführerprüfung, die schon bedeutend schwierigere Forderungen an Flieger und Flugzeug stellte.

Neben der fliegerischen Tätigkeit gab es aber noch eine anderweitige, praktische Ausbildung, die man nicht unterschätzen soll. Von ihr hing es später doch häufig ab, ob man all den schwierigen Situationen gewachsen war, die sich um so häufiger einstellten, je länger ein Flug dauerte. Flüge von mehreren Stunden waren schon Glanzleistungen eines Argus-, NAG.- oder Mercedesmotors, welch letzterer sich besonderer Gunst bei uns erfreute, denn ihm war am meisten zu trauen (Rekordflug des Oblt. Zely Köln—Königsberg an einem Tage).

So wurde in den Tagesstunden, an denen der Flugbetrieb ruhte, fleißig in den Werkstätten gearbeitet. Viel Schweiß kostete es, den ersten Propeller selbst zu „fabrizieren". Erst führte einen der Werkmeister an das Holzlager, wo alle aus- und inländischen Nutzhölzer für die Fliegerei lagerten. Es war nicht leicht, all die vielen Hölzer vom amerikanischen Hickory bis zum Eschenholz mit ihren verschiedenen Eigenschaften kennenzulernen! Hatte man die richtigen Hölzer ausgesucht, so wurden sie geleimt, und nun kam das schwierigste: das Ausstanzen und Formen der Luftschraube. Ihr die richtige Steigung zu geben, erforderte viel Sorgfalt und immer wieder das Messen und Anlegen der vorhandenen Lehren.

Dann wurde der Rotationsmotor, dieses kunstvolle Herz des Flugzeuges, studiert, seziert und — bewundert! Wer von uns war denn technisch so durchgebildet, daß er dieses komplizierte Wunderkind schon in- und auswendig kannte? Dazu kamen noch flugtechnischer Unterricht und Wetterkunde. So in allen Zweigen gut vorgebildet, legte man sein zweites Examen ab und war nun wirklich „Militär-Flugzeugführer" geworden. Stolz empfing man das heißersehnte Fliegerabzeichen mit einer schön ausgestatteten Urkunde.

Erst jetzt trat man in den richtigen Dienst der Fliegertruppe auf einer der soeben neu gegründeten Fliegerstationen ein, wo wir, nun allein auf uns selbst gestellt, die Grundlagen schufen für jene Elitetruppe, die, kaum geboren, als jüngste im Felde die in sie gestellten Hoffnungen nicht nur erfüllte, sondern in größter Bewunderung bei Freund und Feind höchste Anerkennung und reiche Lorbeeren erntete.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0235
gefördert durch Baden-Württemberg

STREIFZÜGE durch GARNISONEN

Neustrelitz

Der erste Vorbeimarsch in Neustrelitz vor dem Regimentskommandeur Oberst Graf Sponeck

Appell auf dem Kasernenhof. Im Hintergrund die neuen Kasernen

Das Schloß zu Neustrelitz

Das Landestheater Alle Aufnahmen: C. F. Josephi

Neustrelitz? — Ach, das war doch da, wo? — Jawohl, Neustrelitz ist die Garnison in Deutschland, wo im Sommer 1935 nach der durch den Führer erklärten Wehrfreiheit erstmalig eine Truppe in eine neue Garnison einrückte. Das damalige Infanterie-Regiment Döberitz, das nach einem fünftägigen Marsch durch die Mark und Mecklenburg am 31. Juli seinen neuen Standort erreichte und — in Anwesenheit des Kommandierenden Generals — feierlichen Einzug hielt.

Aber Neustrelitz ward dadurch nicht erst Garnison. Schon in den Befreiungskriegen rückten Freiwillige aus Stadt und Land ein, wurden ausgebildet und als Soldaten des Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz gegen den Feind geschickt. Einer von ihnen, der C-Husar Timm aus Neustrelitz, erbeutete einen französischen Adler; ein Ereignis, auf das noch heute eine Erinnerungstafel am Timmschen Hause hinweist. Im Jahre 1820 wurde die Stadt sodann Garnison für das II. Bataillon des späteren Großherzoglich-Mecklenburgischen Grenadier-Regiments 89, das im Gegensatz zu den silbernen Gardelitzen der Schweriner goldene Litzen und Knöpfe trug und daher zeitlebens das „Goldene Bataillon" genannt wurde. Auch die 3. Batterie des Holsteinischen Feldartillerie-Regiments 24 kam vor dem Kriege nach Neustrelitz; im Laufe der vier größten Jahre deutscher Geschichte wurden ferner eine Reihe von Ersatz- und Landwehrformationen aufgestellt und ausgebildet, die an allen Fronten vom Geist und der Einsatzbereitschaft der Mecklenburger Soldaten kündeten. Ein schlichtes Ehrenmal im Schloßgarten ist den Gefallenen zum Gedächtnis gesetzt worden. Nach dem Kriege war schließlich Neustrelitz noch vorübergehend Garnison der Reichswehr. Bald nach 1933 wurde die Stadt auf die Liste jener Orte gesetzt, die zuerst neue Standorte werden sollten. Seit dem Sommer 1935 ist Neustrelitz Garnison eines Regiments des neuen deutschen Volksheeres.

Soweit aus dem „Wehrpaß der Stadt Neustrelitz"! Schon die wenigen Daten beweisen, daß die erst 200 Jahre alte frühere Residenz alte Bindungen zum Militär hat. Die Stadt wurde 1733 auf Befehl des damaligen Herzogs gebaut, der in Strelitz wohnte, aber nach dem Brande seines Schlosses mit der dortigen Bürgerschaft nicht einig werden konnte. So zog er in sein Jagdschloß, das er ausbauen und von einer neuen Stadt umgeben ließ. Nach und nach entwickelte sich diese immer kräftiger, sie zählte vor dem Kriege etwa 12 000 Einwohner und heute, nach der Eingemeindung von Strelitz, nahezu das Doppelte. In der Mitte der landschaftlich außerordentlich reizvollen Garnison liegt der charakteristische, mit Grünanlagen geschmückte Horst-Wessel-Platz (früher Markt) mit dem Denkmal des Großherzogs Georg als Schnittpunkt von acht Straßen, die hier sternförmig nach allen Richtungen der Windrose auseinanderstreben. Alle aber enden im Grünen oder an einem der herrlichen Seen, die charakteristisch für das Südmecklenburger Land sind. Noch im Stadtgebiet liegen der Tiergarten mit 80 Stück Damwild und der Schloßgarten, daneben das kulturell bedeutsame Landestheater, eine der drei festbespielten Bühnen Mecklenburgs. Es folgt die Schloßkoppel, ein riesiges Naturschutzgebiet, mit dem Ziercker See, auf der anderen Seite der Glambecker, später der Krebs- und der Lange See. Bekannt sind auch das 12 Kilometer entfernte Schloß Hohenzieritz, wo im Sommer 1810 die Königin Luise ihre Augen zur ewigen Ruhe schloß, Mirow mit dem Stammschloß der Strelitzer Fürsten und dem Flugplatz, Rechlin, Wesenberg, Fürstenberg und Feldberg und schließlich die alte Reuterstadt Neubrandenburg.

Durch die Reichsbahnstrecken Berlin—Neustrelitz—Waren—Rostock und Stralsund—Ostsee hat die Stadt vorzügliche Verbindungen zur Reichshauptstadt, ebenso wird sie von der Muster-Reichsstraße 96 durchquert. Vor den Toren der Stadt aber entsteht eine der Strecken der Reichsautobahnen, die in zwei Jahren die Berliner in schneller Fahrt

durchs Land führen sollen. Auch zu Wasser ist die Stadt durch die Elbe und die Havelwasserstraßen zu besuchen; wenig bekannt ist, daß es sich um den letzten Umschlagehafen handelt, der von Berlin, Magdeburg und Hamburg aus auf dem direkten Wasserwege zu erreichen ist.

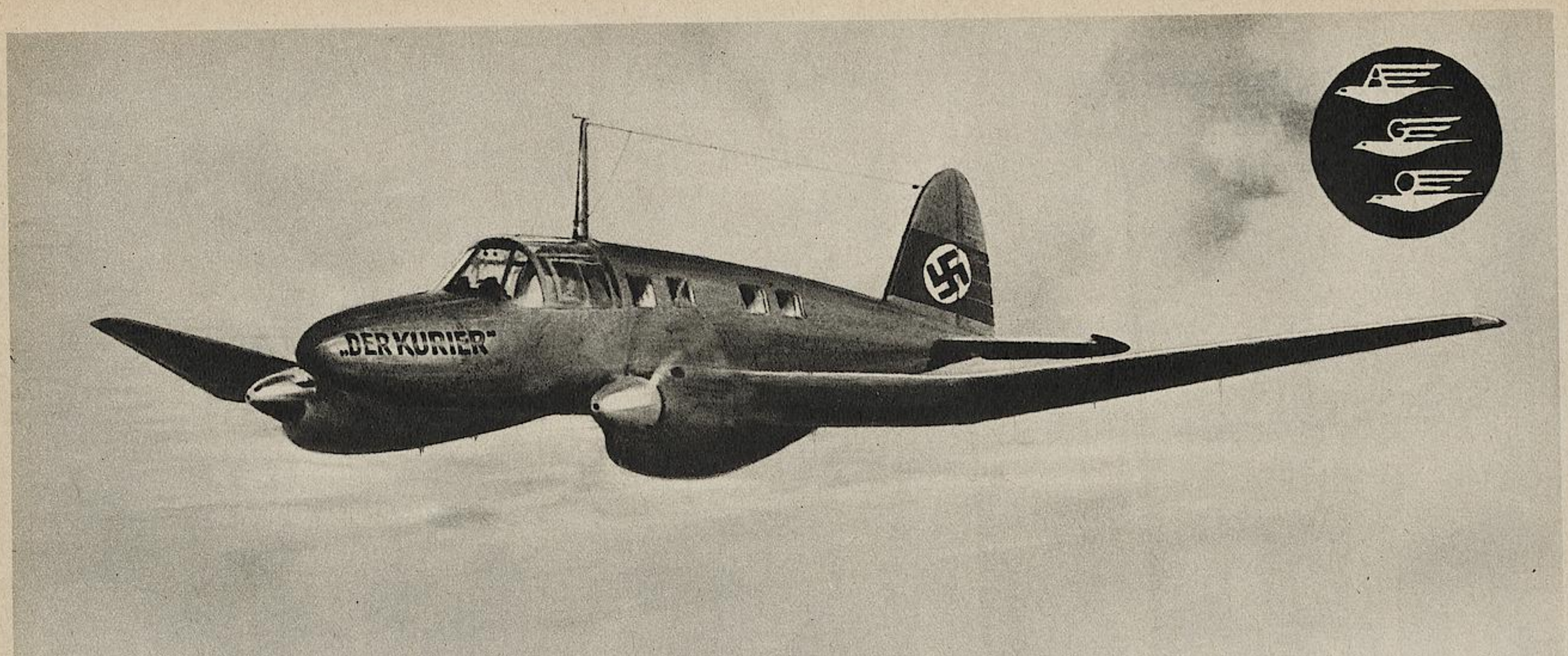
Von dem Turm der hohen Stadtkirche hat man einen weiten Überblick über Stadt und Land. Aber immer wieder wird das Auge nach Nordwesten gezogen, da unweit des Dorfes Ziercke die Kasernen liegen. Auf einem Fleckchen Erde, wo während der Befreiungskriege russische Truppen lagerten. Diese Anzahl Gebäude und die lustig weiß-rot leuchtenden Unteroffizierswohnhäuser bilden fast eine kleine Stadt für sich, wachsen aber an zwei Seiten organisch in das Weichbild von Neustrelitz herein. Etwas weitab durch die Schloßkoppel liegt der „Exer", zu dem es rund 40 Minuten strammen Marsches gibt. Auf der Strecke nach Neubrandenburg, 30 Minuten zu Fuß, schmiegt sich der Schießstand in den Tannenwald hinein; das Offizierskasino schließlich liegt wenige Schritte querab vom Theater, also noch im engeren Schloßbezirk.

So kann man kreuz und quer durch die Stadt streifen — überall geben Soldaten ihr das Gepräge. Wer einmal den Soldatenfilm „Soldaten — Kameraden" zu Gesicht bekommt, sieht zugleich ein gut Stück Neustrelitzer Heimatgeschichte, denn der größte Teil des Films ist im und um das Regiment gedreht worden.

C. F. Josephi

Der Horst-Wessel-Platz vom Stadtkirchturm aus gesehen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0236
gefördert durch Baden-Württemberg



Ao 192 „Der Kurier"

Das moderne, schnelle, wirtschaftliche Kurierflugzeug für 8 Personen. Reichweite: 900 km. Ganzmetall-Bauweise. Motore von 200 bis 270 PS.

AGO-FLUGZEUGWERKE G.M.B.H. OSCHERSLEBEN (BODE)

Gekapselte Niederspannungs-Schaltanlagen

Felten & Guilleaume Carlswerk A.-G.
Köln-Mülheim

Verlangen Sie unsere Druckschrift No. 2125

Zur Leipziger Messe: Haus der Elektrotechnik, Stand No. 174/200

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0237
gefördert durch
Baden-Württemberg

MARINESCHULE MÜRWIK

Die Ausbildungsstätte der Fähnriche der deutschen Kriegsmarine

Das rote Schloss am Meer

Im Norden Schleswig-Holsteins, hart an der deutsch-dänischen Grenze, streckt das Meer seinen Arm weit in das Land hinein. Wann immer man nach Flensburg mit einem Boot die Förde hinaufkommt, nie wird man sich des Eindrucks des gewaltigen Baues an der Südseite der Förde entziehen können. Weithin sichtbar ragen seine vielen Giebel und der mächtige Turm in den grauen Wolkenhimmel. Seine Bewohner nennen es das „Rote Schloß am Meer". Stolz flattert am Turm die deutsche Kriegsflagge. Das ist die Marineschule Mürwik, die Ausbildungsstätte des Offiziernachwuchses der deutschen Kriegsmarine.

Viele Räume und Säle birgt das riesige Gebäude, in denen vom frühen Morgen bis zum Abend reges Leben herrscht. Ein eigenartiges Bild für den Besucher: Da eilen Soldaten durch die Gänge zum Nord- oder Südflügel in ihren blauen Fähnrichsuniformen mit silbernen Litzen und goldenen Knöpfen, aber sie tragen keine Waffe, sondern — einen Stoß Bücher unter dem Arm.

Vor wenigen Monaten waren wir noch auf den Auslandskreuzern in fremden Ländern, auf fernen Meeren. Die schöne Kadettenzeit ist nun vorbei, die herrliche Weltreise lebt nur noch in der Erinnerung. Als Fähnriche erwartet uns hier auf der Marineschule ein ganz neuer Abschnitt unserer Ausbildung. Jetzt gilt es, sich mit allen Kräften auf den Offizierberuf vorzubereiten, die Theorie aufzunehmen und zu verarbeiten, Wissen und Kenntnisse zu sammeln, die die rauhe Praxis bald von uns verlangen wird. Freilich fühlt man sich anfangs nicht so recht wohl wieder auf der Schulbank. Aber nach kurzer Zeit haben wir uns in den neuen Schulbetrieb hineingefunden, weil das hier ein ganz anderes Lernen und ein lebhafteres Tempo ist als damals in der bunten Schülermütze. Es sind viele Gebiete, die im Unterricht durchgeackert werden müssen, aber das sind auch die interessantesten, die es für junge Menschen, die ihr Leben der Marine widmen wollen, überhaupt gibt. Wir finden uns gerne mit dem Unterricht ab, denn wir wissen, daß wir diese Wissenschaften einmal nötig brauchen werden!

Die wichtige Stellung der Kriegsmarine im neuen Reich und der Dienst an Bord wird uns vor mancherlei Schwierigkeiten stellen. Ihnen müssen wir gewachsen sein. Und da wir das wissen, bleiben wir trotz vielen Lernens frohe und muntere Fähnriche.

Mit „Braßfahrt" geht's am frühen Morgen in See

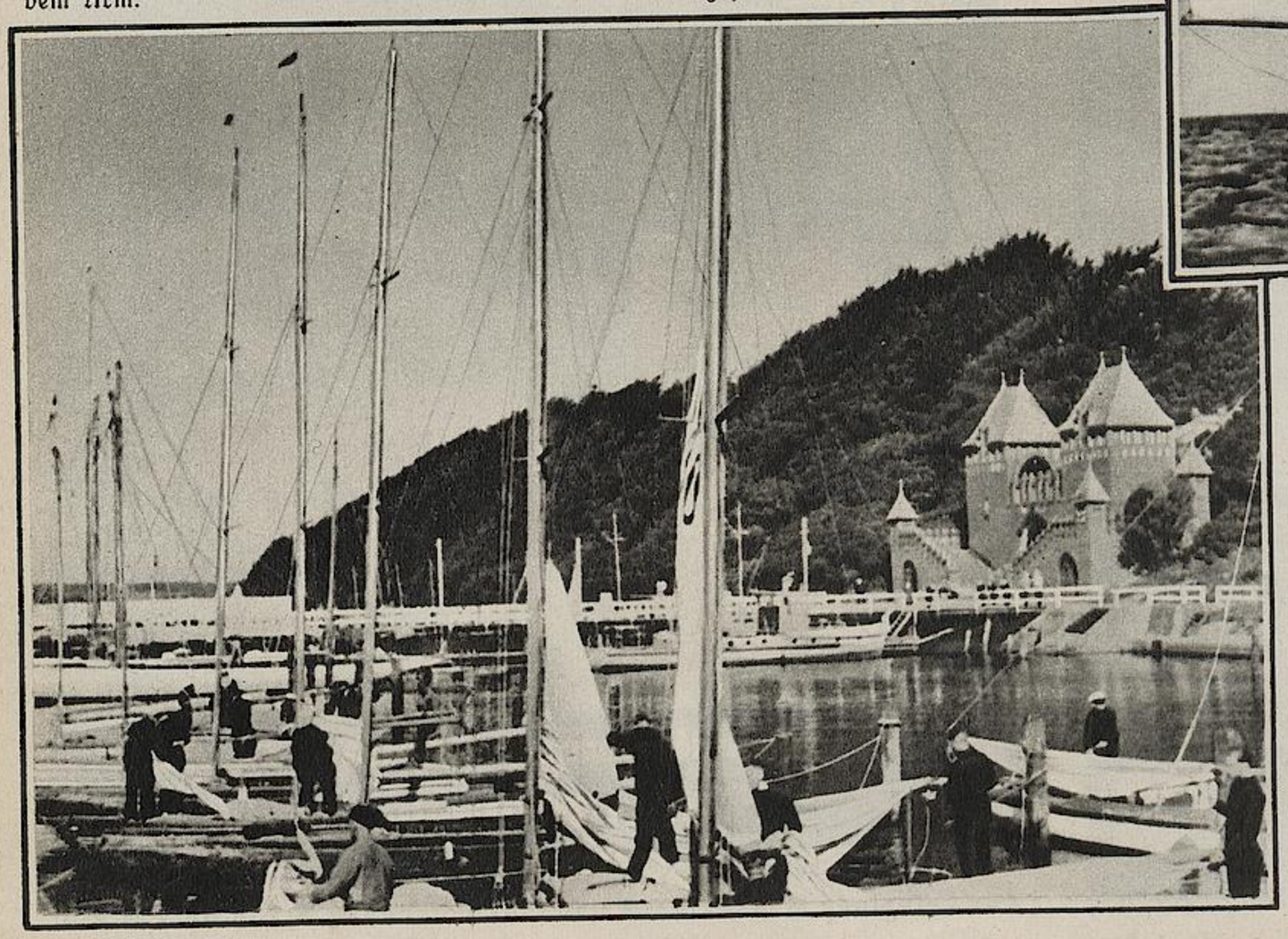


Bild links: Am Fuße des schönsten Gebäudes der deutschen Kriegsmarine liegt der herrliche Bootshafen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0238
gefördert durch Baden-Württemberg

Verschieden sind unsere wissenschaftlichen Aufgaben, je nach der Speziallaufbahn, die wir einschlagen wollen. Navigation, Seemannschaft, Artillerie, Schiffskunde sind die besonderen Gebiete der Fähnriche zur See, Maschinenkunde und Elektrotechnik die der Ingenieurfähnriche. Bei den Verwaltungsfähnrichen wird besonders Wirtschaftspolitik, Rechtskunde und Fremdsprachen berücksichtigt, während die Waffenfähnriche Artillerie und Waffenkunde in erster Linie betreiben. Darüber hinaus müssen die Fähnriche aller Laufbahnen die Dienstvorschriften und Seekriegsgeschichte beherrschen, daneben wird allen ein gründlicher politischer Unterricht erteilt. Zur Förderung der Allgemeinbildung steht uns eine umfangreiche Bibliothek in der Schule zur Verfügung.

Aber die Aufgaben der Marineschule wären nicht erfüllt, wenn wir nur wissenschaftlich geschult würden. Die körperliche, sportliche und militärische Ausbildung nimmt deshalb einen breiten Raum unseres täglichen Dienstplanes ein. Wir sollen ja auch unseren Mannschaften später in körperlichen Leistungen, in Mut und Schneid ein Vorbild geben können. Sport treiben wir hier nicht um seiner selbst willen — nicht Einzelrekorde sollen erreicht werden —, sondern in kameradschaftlicher Zusammenarbeit wird eine möglichst hohe Gruppenleistung geschaffen.

Während der Sommermonate stehen Schwimmen und Segeln im Vordergrund. Geht man die breite Freitreppe zur Förde hinab, so liegt vor uns schon der große Bootshafen und das prächtige Schwimmbad.

Das war im Sommer ein Leben in der Badeanstalt! Ein richtiger Wasserrattenbetrieb! Stafettenschwimmen, Wasserball und Turmspringen, neue Schwimmarten mußten gelernt und die bekannten verbessert werden. Tüchtig wurde für die vorgeschriebenen Bedingungen des Grund-, Leistungs- und Lehrscheines der deutschen Lebensrettungsgesellschaft geübt. Und als Belohnung gab's dann Rugby im Wasser und Wellenreiten. Das macht Spaß!

Jollen, Dingis, Jachten und Kutter liegen im Bootshafen bereit. Tag für Tag segeln wir bis in den Herbst hinein auf der Förde. Starten, Wenden, Halsen, Regatten- und Geschwadersegeln, das Boot an der Boje zum Stehen bringen und an der Pier festmachen, alles wird geübt. Da heißt es oft schnell zupacken, denn Böen kommen meist im verkehrten Augenblick. Zum Wochenende geht's hinaus! Da durchkreuzen unsere Jachten die Förde bis zum Feuerschiff hin und bis weit auf die See hinaus, oder wir besuchen die Deutschen in Sonderburg auf Alsen, in Gravenstein und in all den früheren kleinen deutschen Küstenhäfen. Kaum haben wir dort festgemacht, da sind wir auch schon umringt von den Bewohnern, die nicht eher fortgehen,

bis unsere Seemannslieder und unser Schifferklavier verstummt sind. Bei der Heimfahrt haben die Boote oft gegen Weststurm und Seegang anzukämpfen. Aber wir müssen pünktlich zurück sein. Hart bleiben und nicht weich werden! Bis zum Einbruch der Dunkelheit müssen wir die Marineschule noch erreichen.

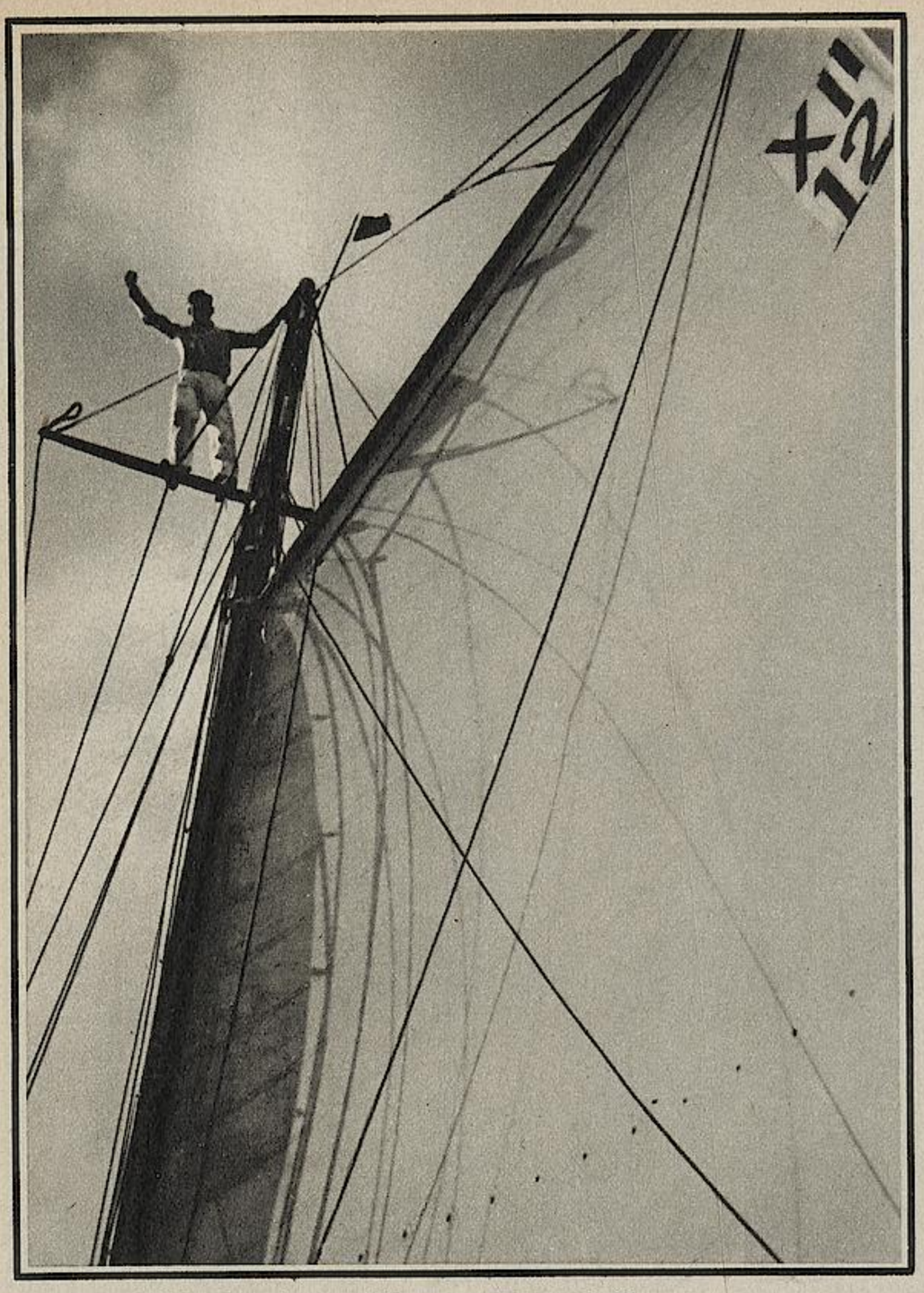
Beim Segeln muß man Mut und Entschlußkraft haben, Kamerad und Mann sein. Das hat uns die Marineschule gelehrt. Ein herrlicher Sport das Segeln, er schafft Kameradschaft, erzieht zur Seemannschaft und zeigt uns die schöne Heimat.

Der Herbst hat anderen Sport auf den Dienstplan gesetzt: Reiten, Leichtathletik, Fechten, Boxen. Die Mürwiker Sportanlagen sind mustergültig, und in den Hallen stehen uns die modernsten Sportgeräte zur Verfügung.

Drüben in der neuen Reitbahn herrscht ständig reges Leben. Trab, Galopp und Hindernisspringen, wobei mancher Fähnrich eine unfreiwillige „Grundberührung" erleidet!

All die anderen Sportplätze sind besetzt. Eben haben wir die Lehrsäle verlassen, der Kopf schwirrt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0239
gefördert durch Baden-Württemberg



Zwischen Himmel und Wasser

Bild unten: „Reiten" auf der Föhrde ist ein sportliches Sondervergnügen

Alle Aufnahmen: Fähnrich (V.) Rother

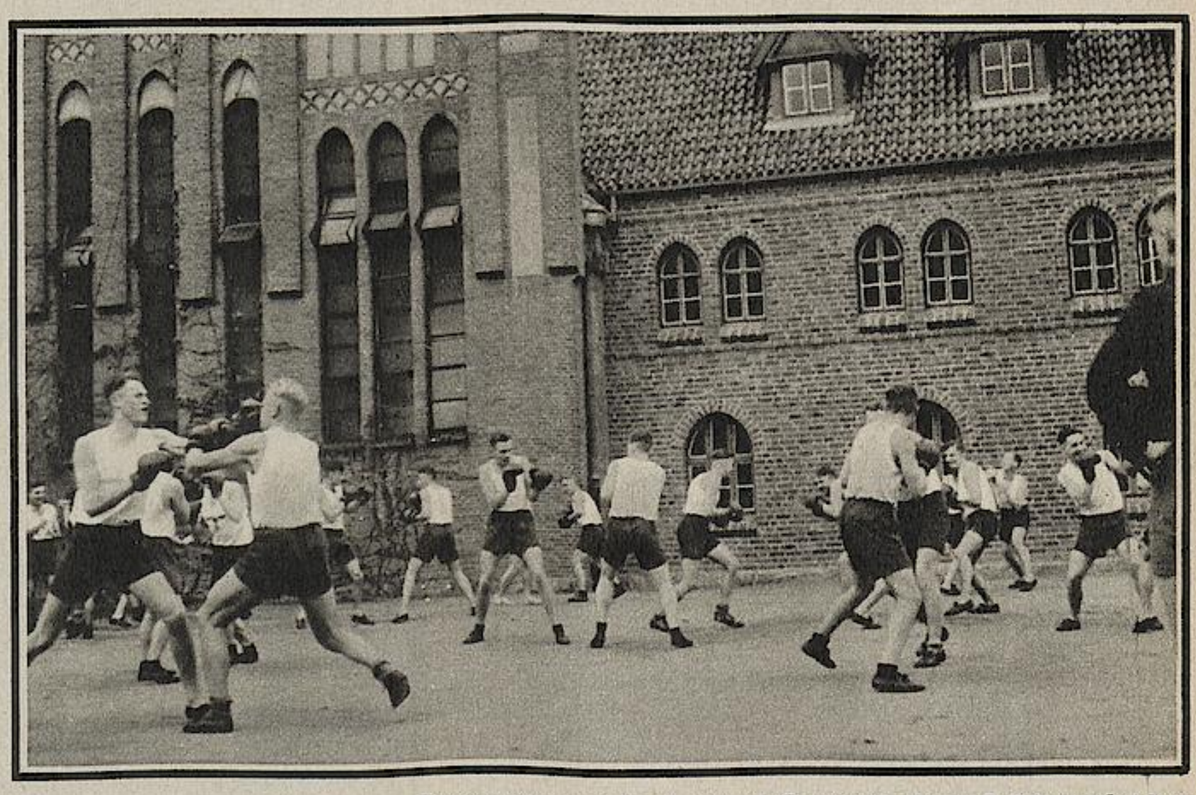
noch von Zahlen und Weisheiten — und nun sausen wir über die grüne Rasenfläche und kämpfen um den Ball.

Handball und Hockey finden bei uns die größte Anhängerschaft. Gruppe gegen Gruppe, Kompanie gegen Kompanie, wer wird Sieger sein? Noch bevor wir auf Weihnachtsurlaub fahren, muß die Entscheidung fallen!

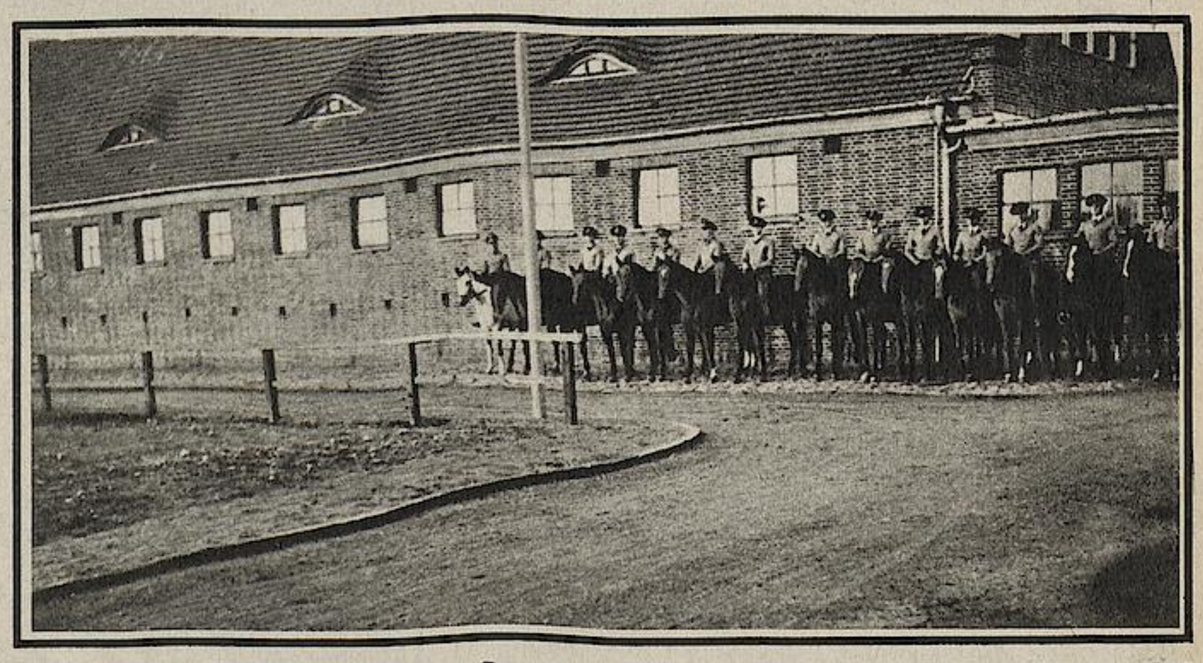
In den Turnhallen und auf dem Fechtboden ist gleichfalls Betrieb, einige unentwegte Kameraden üben bis in den späten Abend hinein.

Der Fähnrich soll eine Menge können und leisten, wissenschaftlich und praktisch. Wir wollen alles daransetzen, die an uns gestellten Forderungen zu erfüllen. Ein Hindernis gilt es noch zu nehmen — die Offizierhauptprüfung, mit der die Schulzeit endet. Dann kommen wir alle zu unserer Freude hinein in die Front.

Fähnrich (V.) **Rother**



Boxen gehört zum Sport der Fähnriche



Der Seemann hoch zu Roß. Fähnriche stillgesessen!

Exerzieren an Land: „Griffekloppen"

SEIT 1879
MIX & GENEST
AKTIENGESELLSCHAFT · BERLIN-SCHÖNEBERG · GENESTSTR. 5-6
FERNSPRECHEN · FÖRDERN · FERNMELDEN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0240
gefördert durch Baden-Württemberg

Die Granatenfischer von Laboe

Der kleine Dampfer, der auch im Winter regelmäßig den Verkehr nach Kiel versieht, hat in Laboe festgemacht. Frauen mit Markttaschen und einige Schulkinder gehen an Land. Ein kalter Wind bläst einem ins Gesicht, als man auf die Suche geht nach den Granatenfischern von Laboe.

Am Hafen stehen einige wetterharte Fischer. Die Hände in den Taschen, rauchen sie gemütlich ihr Pfeifchen und plaudern „vom Fach". Sie haben dicke Sweater an und tragen eine beneidenswerte Verachtung dem unfreundlichen Wetter gegenüber zur Schau. Große, mit allerlei Seegewächsen behaftete Steinblöcke liegen am Kai. Ein Mann schwingt den schweren Hammer und läßt ihn dröhnend auf die Steine sausen, Schlag auf Schlag.

Einige Schritte vom Hafen entfernt hält das Leben seinen Winterschlaf. Laboe ist nicht nur Fischerdorf, vor allem Seebad. An der Promenade entlang, die zu dem gewaltigen Marineehrenmal führt, dehnt sich der weite Strand. Der helle Sand ist mit Seetang bedeckt, und auf den Stegen hocken zu hunderten die Möwen und halten Ausschau nach Fischen. Kein Mensch ist auf der Straße, die kleinen Villen sind wie ausgestorben. Ein Seebad im Winter sieht aus wie eine verlassene Goldgräbersiedlung. Aber etwas abseits von den Promenaden und Straßen, die im Sommer dichtbevölkert sind, geht auch das Leben im Winter weiter. Hier tummeln sich Kinder auf den Wegen, hier steigt Rauch aus den Schornsteinen, hier wohnen die Fischer, die ihr Tagewerk auch bei Kälte und Wind ausüben.

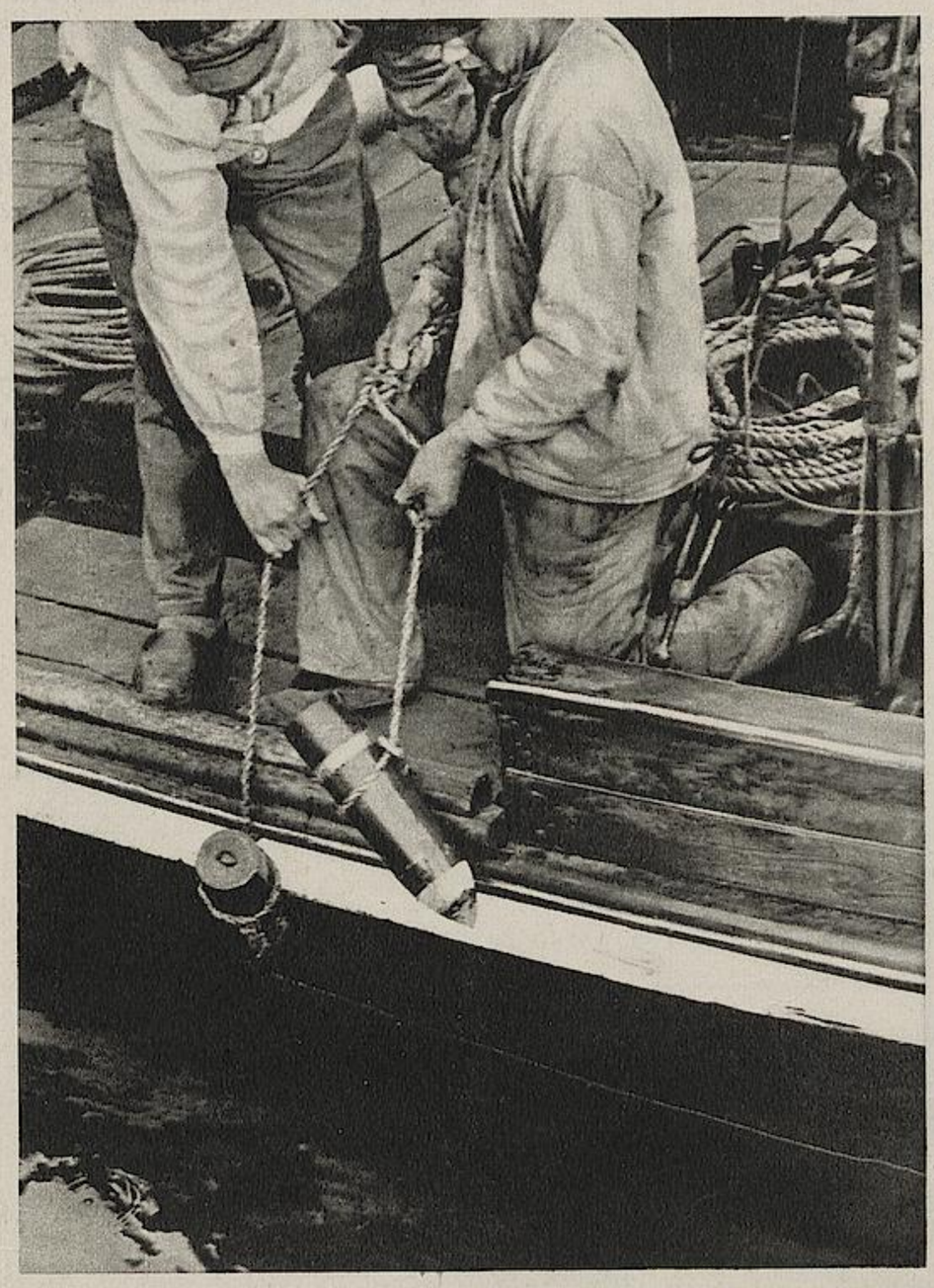
Endlich ist man am Ziel. Die Frau sieht erstaunt auf über den ungewohnten fremden Besuch. Sie bittet ein wenig zu warten, der Mann ist eben erst aufgestanden, und man denkt, die Fischer von Laboe lassen sich im Winter Zeit und schlafen bis Mittag. Etwas verlegen, sichtlich noch müde, erscheint der Fischer, ein blonder Hüne, und er gibt sich Mühe, sich in seinem unverfälschten Plattdeutsch verständ-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0241

gefördert durch
Baden-Württemberg

Zwei Mann bedienen ständig die Luftpumpe für den Taucher
Bild rechts:
Die Artillerie-Zielscheibe



lich zu machen. Jawohl, er ist einer von den Granatenfischern, sagt er nicht ohne Stolz. Aber im Augenblick gehen wir nur auf Fischfang. Im Frühjahr, wenn es wieder Schießübungen gibt, werden wir auch wieder Granaten fischen.

„Wir? Wie viele sind Sie denn?"

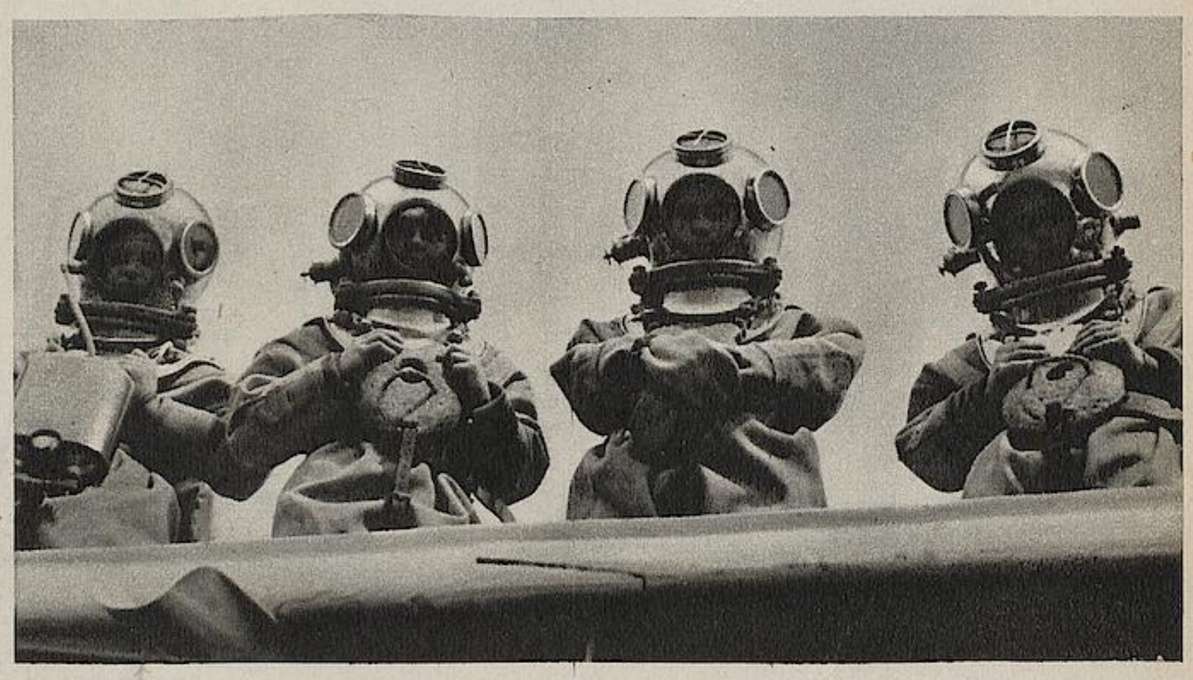
„Wir sind fünf bis sieben Mann", sagt der Fischer. „Wenn Sie noch ein bißchen warten, bis ich zu Mittag gegessen habe, können Sie gleich mitkommen zum Hafen. Wir fahren gleich los, und dann können Sie meine Kameraden sehen." –

Einer nach dem anderen steigt in das kleine Fischerboot, und wenn sie einem die Hand geben, packen sie fest zu. Einer klettert durch die schmale Luke in die Kajüte, räumt auf, verwahrt die Eßpakete und heizt an. Bald knistert ein lustiges Feuer in dem kleinen Ofen, und man kann sich vorstellen, daß es hier ganz gemütlich warm werden wird. Während ein jeder ein paar Handgriffe tut, um das Boot klarzumachen, erzählen sie, erst langsam und unbeholfen, dann mitteilsamer und stolz von der Granatenfischerei.

*

Am Hafen steht ein kleiner Kiosk. An seiner Rückseite hängt das „schwarze Brett", und die Mitteilungen, die hier veröffentlicht werden, lesen die Fischer sehr genau. Bald wird die Zeit wieder heran sein, wo das Wasserbauamt Kiel eine „Bekanntmachung für Seefahrer" erläßt, wonach von dann bis dann in der und der Gegend Schießübungen stattfinden. An solchen Tagen stehen die Fischer frühzeitig auf und finden sich pünktlich in dem genau beschriebenen Gebiet ein. Wie die Möwen, die beutegierig einem Dampfer nachfliegen, folgen sie dann im sicheren Abstand der Zielscheibe, die von einem Dampfer in Entfernung geschleppt wird. In weitem Abstand fahren die Kriegsschiffe und geben Schuß auf Schuß auf die Scheibe ab, die aus einem Holzgerüst besteht und mit einer Art Sackleinwand bespannt ist. Die Übungsgranaten sind mit Sand gefüllt, haben aber das genau gleiche Gewicht wie scharfgeladene Granaten. Das Herstellen und Wiegen erfordert also eine peinlich saubere Arbeit. Wenn die Übungsgranaten nicht zu lange im Wasser liegenbleiben, können sie nach kurzer Überarbeitung wieder verwandt werden. Bei denen, die erst nach einiger Zeit geborgen werden, geht wenigstens das Rohmaterial nicht verloren.

Wenn der erste Schuß über das Wasser dröhnt, heißt es für den Fischer scharf aufpassen. Alle Mann halten Ausschau und merken sich die Einschlagstellen, wo sie eine Fahnenboje abwerfen. Nach Beendigung der Übung beginnt die eigentliche Arbeit. Der Taucher macht sich fertig und steigt ins Wasser. Zwei Mann stehen ständig an der Luftpumpe, einer bedient den Motor, die übrigen helfen bei der Bergung der Granaten, die mit einem Seil an Bord gezogen werden. Von Fahnenboje zu Fahnenboje geht langsam die Fahrt. Der Taucher bleibt währenddessen unten, steigt auf einen starken



Der Fund wird an Bord geschafft
Bild rechts: Vier Blaujacken im Taucheranzug — Die Marine fischt nur nach Torpedos

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0242
gefördert durch Baden-Württemberg

Die Granatenfischer bewundern Kreuzer „Königsberg“

Aufnahmen: Hans Bittner (6), Ulrich Mohr (1)

Anker und läßt sich so durch das Wasser mitschleppen, oft drei bis vier Stunden lang.

„Wieviel Granaten finden Sie im Durchschnitt?“

„Von 60 Schuß 45 bis 50. Bei guter Sicht ist die Arbeit lohnend, dann ist der Boden klar, dann kann man sogar im Sand die Einschlaglöcher sehen und selbst versteckte Granaten bergen. Aber wenn der Untergrund aufgewühlt ist, findet man nur die oben aufliegenden Granaten, und die auch nur mit Glück. Manchmal haben wir auch sogar Granaten und Torpedos aus dem Weltkrieg gefunden.“

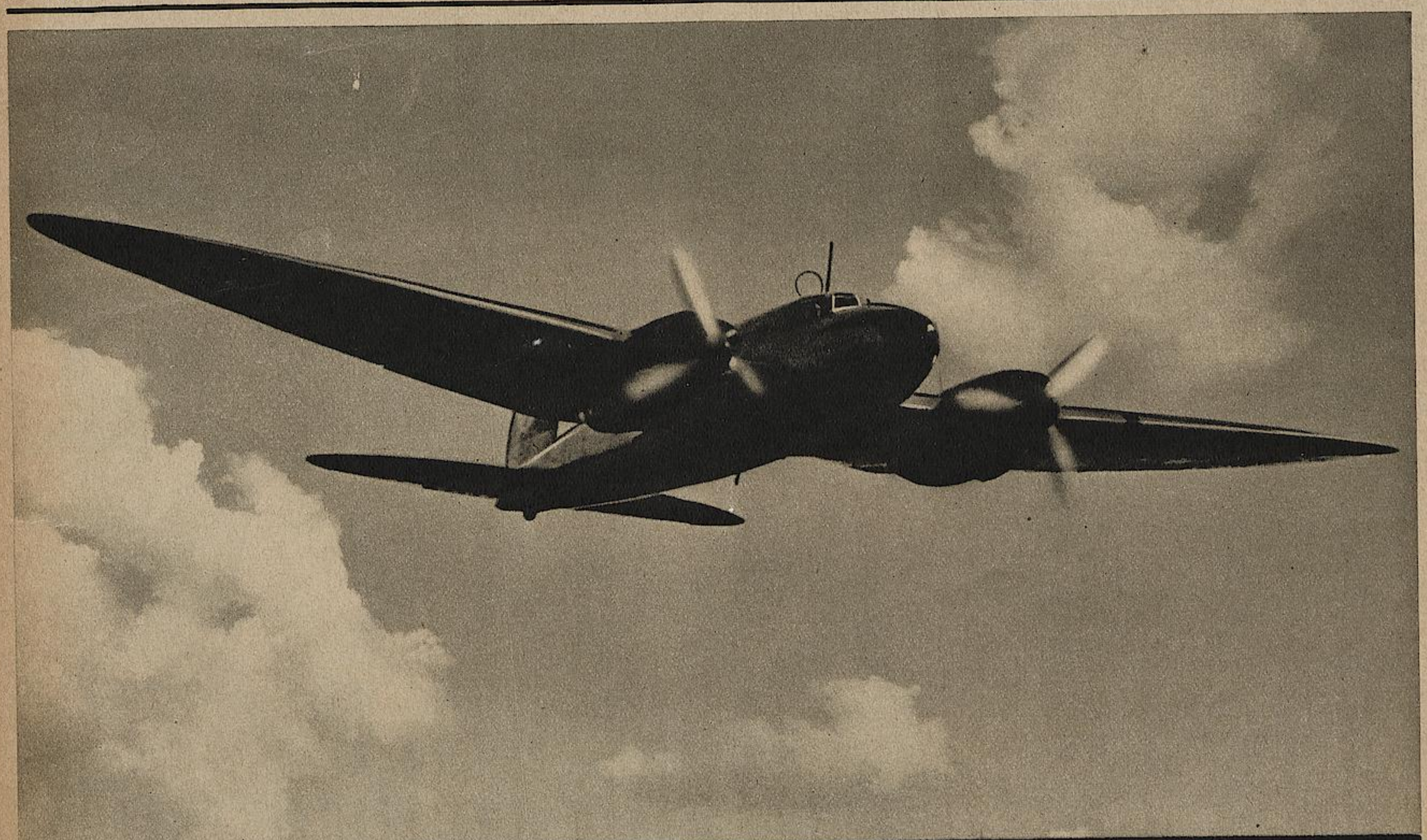
Die Granatenfischer suchen auch nach Torpedos. Aber zunächst fischt die Marine selbst nach verlorengegangenen Übungstorpedos, die sehr viel Geld kosten. Die Marine bildet in eigener Schulung Taucher aus, und oft ist ihnen schon die Bergung eines „Überfälligen“ gelungen. Aber die Marine hat schließlich andere Aufgaben. Wenn es ihren Tauchern nach 14 Tage langem Suchen nicht gelungen ist, ein verlorengegangenes Torpedo zu bergen, erscheint in den Kieler Zeitungen, die die Fischer ebenfalls genau lesen, eine Anzeige, in der eine hohe Belohnung ausgesetzt wird. Und dann lassen sich die Fischer keine Zeit, denn je schneller ihnen die Bergung gelingt, desto größer ist die Belohnung.

Die Fischer haben natürlich eine besondere Genehmigung für das Granatenfischen, das sie schon seit 1920 betreiben. Nebenbei fischen sie auch Steine, die Steine, die wir vorher im Hafen haben liegen sehen. Eine für den Laien gewiß seltsame Beschäftigung, zumal sie zu den schwersten der Fischer gehört. Aber mit diesen Steinen hat es seine eigene Bewandtnis. Es ist billiger, sie aus dem Wasser zu fischen, als sie aus dem Gebirge heranzufahren, und sie eignen sich besser zum Uferschutz. Sie werden in der Ostsee geborgen, am Hafen zerkleinert und dann nach der Nordsee verfrachtet, wo sie mithelfen, das Land gegen Sturmfluten zu schützen.

*

Heute haben sie eine lange Nacht vor sich, die Fischer von Laboe. Erst in der Frühe kehren sie wieder. Nacht für Nacht sind sie draußen, nur am Sonnabend und Sonntag bleiben sie daheim. Da ist das Granaten- und Steinefischen eine beinahe angenehme Abwechslung, bei der die Fischer wenigstens nicht um ihre Nachtruhe kommen.

In langsamer Fahrt verläßt das Boot den Hafen. Jetzt packen es die Wellen, jetzt beginnt es zu schwanken. Die Männer stehen, die Hände in den Taschen, und schauen voraus auf die weite Wasserfläche. Sie bringen Nahrung heran, für sich und für uns, und wenn sie wieder Granatenfischer sind, schaffen sie nicht nur für den eigenen Erwerb, sondern für die Erhaltung des Volksvermögens. Heinz Riedel



ERNST HEINKEL FLUGZEUGWERKE G.m.b.H.
ROSTOCK - BERLIN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0243
gefördert durch Baden-Württemberg

VOR VERDUN 1916

Der Häuptling und sein Unteroffizier

VON WILHELM KOHLHAAS

Das Wäldchen war verloren; zu stark war der Druck von rechts geworden, wo unter dem Flankenfeuer von der Butte de Varrancourt erst die Nachbardivision hatte nachgeben müssen und dann die zehnte Kompanie aufgerollt worden war; als der Nebel sank, fand sich, was aus der wüsten Rauferei entkommen war, in der bisherigen Reservestellung zu neuem Widerstand, und am KKK., dem Bataillonsgefechtsstand, vor dessen Eingang der Adjutant tot auf dem Gesicht lag, suchte Leutnant Wildenbrunn die Abwehr neu zu gliedern und die Verluste zu überblicken; ein Glück, daß die jungen Kitchenerdivisionen sich mit dem Teilerfolg begnügten, ohne mit gleicher Wucht nachzustoßen!

„Grell ist gleich zu Beginn gefallen", berichtete der MG.-Offizier Bruck, „vom Major keine Spur, Hauptmann von Henner ist benachrichtigt." Wildenbrunn schaute mit zusammengekniffenen Lippen über die Grabenwand krampfhaft ins Blaue: „Irgendwie endet alles!", hatte Loerzer vor zwei Stunden gesagt; wäre der brave Kommandeur, der sein Bataillon stets wie ein Vater aller Grenadiere geführt hatte, nicht dort vorne getroffen worden, so hätte ihn die Granate hier mit seinem Adjutanten erreicht. Schicksal hier wie dort ... und doch, der Leutnant Wildenbrunn hatte nasse Augen, es ging nicht anders.

„Ich sah ihn noch liegen, Brust- und Kopfschuß, er war bestimmt tot", meldete der Gefreite Stecher, „auf Wurfnähe vor unserm alten Graben, wo jetzt der Tommy sitzt; ich kam selbst mit knapper Not davon, mehr als das konnte ich nicht bergen", und er legte die Kartentasche des Kommandeurs vor, fast als Entschuldigung, daß er nicht mehr als das Menschenmögliche getan habe.

Wen hätte man nicht gerne noch hereingeholt! Der Unteroffizier Lutz lag noch jetzt mit seiner schweren Verwundung im Zwischenfeld, aus dem ihn die Kameraden in dem tollen Feuer nicht mehr hatten heimschleppen können. – „Wir sehen heute abend, was sich tun läßt", tröstete der Häuptling die bedrückten Landser.

„Und unsern Major lassen wir auch nicht draußen!", rief Vizefeldwebel Pfeil vom Bataillons-Nachrichtentrupp, als gälte es einen Wettstreit mit der Elften.

„Der verwundete Mann kommt vor dem toten Major!", entschied Wildenbrunn. Loerzer selbst hätte nichts anderes gesagt.

Aber wie wird man den armen Kerl hereinbringen? Wohl ist das Artilleriefeuer heute erträglicher – vielleicht kümmert man sich nach den wilden Morgenstunden nur nicht so sehr darum, wenn hin und wieder eine Granate hereinfährt. Aber nun, im heißen Mittag, kommt etwas anderes; man muß von Stein sein, um das anhören zu können: der Verwundete, der vielleicht nur zwanzig Meter entfernt im Niemandsland liegt, ist aus seiner halben Betäubung erwacht und schreit; erst hat er nach seiner Mutter und nach Wasser gerufen, nun schreit er nach dem Kompanieführer. Die Granaten, die das Rufen übertönen, dünken den Grenadieren fast eine erleichternde Ablenkung; aber in jeder Feuerpause läßt er sich wieder hören. Er begreift nicht, warum er nicht geholt wird, das Fieber macht ihm vor, daß die Kameraden ihn vergessen haben, ihn liegen und verrecken lassen wollen, – der Leutnant darf das nicht dulden, den ruft er jetzt. Das weiß er doch, daß Leutnant Wildenbrunn noch keinen im Stich gelassen hat; wieder und wieder ruft er „Wasser!", „Mutter!" und „Herr Leutnant!" Es ist nicht auszudenken, wie eine Menschenstimme so lange so qualvoll schreien kann. Die Kameraden pressen sich die Ohren zu, aber die schrillen Rufe dauern länger, den ganzen Tag geht es fort. Manchmal wimmert er nur leise vor sich hin, dann wächst das Klagen wieder zu verzweifeltem Gebrüll; man kann auf nichts anderes hören, da hilft keine Zigarette, keine Pfeife, nichts kann ablenken, immer verfolgt die Freunde das Bild, wie der arme Kerl sich in dem schlammigen Granatloch windet.

Der Kompanieführer hat streng verboten, bei Tag einen Versuch zu machen. Unteroffizier König, sein gewiegtester Patrouillenführer, hat es für ausgeschlossen erklärt, und dann ist es so. Aber gegen sechs Uhr, als der Tommy Abendfegen geschossen hat und ruhiger wird, hält es der Grenadier Kuhn, der beste Freund des Vermißten, nicht mehr aus. „Der Lutz ist mein Landsmann und der Häuptling nicht meine Kindsmagd", fertigt er die Klügeren ab, die ihn halten wollen, und gelangt auch glücklich über die Deckung hinaus. Nach ein paar Sekunden kläffen drüben die Maschinengewehre, gleich zwei oder drei übers Kreuz. Der Kompanieführer, der in dumpfem Brüten einen Feldpostbrief an seine Mutter zwischen den Fingern gedreht hat, fährt auf: „Wer hat sich gezeigt? was ist los?" – Sie getrauen sich erst gar nicht, ihm zu beichten, sie tuscheln es dem Leutnant Ewald zu, der soll's ihm sagen: der Grenadier Kuhn kommt nicht wieder.

Der Häuptling schaut sie reihum an, als wolle er sie fressen: „Wenn man den Lutz überhaupt holen kann, wird es gemacht, wie ich sage, – und zwar später. Wer vorher losgeht, ist kein Samariter, sondern ein Esel; wird einer bei solchem Versuch getroffen, so sperre ich ihn ein." Das ist deutlich gesprochen, man lebt wahrlich in keinem Salon, und da Leutnant Wildenbrunn sonst nie einzusperren pflegt, so wirkt das auch anders als in Kompanien, wo drei Tage Kasten nicht als Schande gelten.

Mit der Dämmerung wird's lebendig. Nur König und Hammer sollen mit dem Kompanieführer hinausschleichen, zu viele sind da vorne nur im Wege, – aber jeder hat seinen Posten: Rakovsky und Wächter verständigen die Nachbarkompanien, und der neue Bataillonsführer, Hauptmann von Henner, bisher Kompaniechef der Neunten, hat die schweren Maschinengewehre hergegeben; ihr Zugführer Bruck sitzt schon bei der Elften im Graben, läßt Pfosten einhauen, um für die Nacht Richtung zu halten und nicht die eigene Patrouille anzuschießen. Der Häuptling denkt an alles und disponiert mit einer Geschäftsmäßigkeit, daß sich die Kameraden, denen vom Jammer um die Verluste dieser Tage und in Sorge um das Wagnis der nächsten Stunden das Herz schneller schlägt, in stummer Verwunderung anschauen.

„Laß mich die Sache statt deiner machen", bittet Leutnant Ewald, – aber: „Schreit der da draußen nach dir oder nach mir? na also!", weist Wildenbrunn schroff ab.

Der Freund zuckt die Achseln: „Viel Glück denn! Du hast ja heute deinen indianischen Tag!" „Schweig, Hund!" donnerte Old Shatterhand den Roten an ...

Hastig wendet sich der Häuptling um und faßt seine Hand: „Nur jetzt nichts übelnehmen!", bittet er, „du mußt auf die Kompanie achten, solange ich draußen liege, – und ich ... ginge ich nicht den Lutz holen, so müßte ich dennoch losgehen, weil Loerzer noch ...", er bricht ab. Der Gefreite Stecher hat es gehört: „Es tut mir so schrecklich leid, Herr Leutnant, ich konnte den Herrn Major wirklich nicht mitnehmen."

„Dummer Kerl, hat dir doch kein Mensch ein böses Wort gegeben", beschwichtigt der Kompanieführer; er hat sich wieder ganz in der Gewalt, und auch Leutnant Ewald ist's jetzt zufrieden. Er weiß, daß des Kameraden verschlossen sachliche Betriebsamkeit nicht echt war, daß sie nur schwer einen wühlenden Schmerz um den Verlust des als Freund verehrten Kommandeurs verbarg. Aber jetzt ist das erste Wort gesprochen, und wenn man erst wieder redet, ist bald auch der Kummer nur noch halb so drückend.

Ruhig sitzen nun beide vor Ewalds Unterstand zusammen, tauschen hin und wieder einen Satz über Belangloses, wie das so vor einem gewagten Unternehmen das Beste ist, und der Häuptling zähmt alle Ungeduld, die voreilig loslaufen möchte, während seit Eintritt der Dunkelheit die ganze Gegend systematisch vom Feind abgestreut wird. Dann endlich, als der Tommy nur noch fahrig in die Luft knallt, drückt Wildenbrunn dem Freund Brieftasche und Uhr in die Hand und geht lautlos mit seinen zwei Begleitern über die Deckung.

Schon nach ein paar Metern behutsamen Kriechens faßt der Häuptling beim Hineintasten in ein neues Granatloch einen Infanteriestiefel. Feinde tragen keine solchen Knobelbecher, – der Verwundete stöhnt weiter draußen, – also ist es Kuhn; starr und steif. Die am Körper entlangsuchende Hand ist auf einmal mit Blut beschmiert. Da ist nichts mehr zu wollen. Rechts zischt jemand: die Begleiter schieben sich weiter; also wieder voran, erst kommt der Lebende dran ... wenn der überhaupt noch lebt!? vielleicht ist es nur eine falle bodenloser Gemeinheit, wie es bei den Indern vor Ypern Brauch war, durch Stöhnen Patrouillen herauszulocken und abzumurksen; war den Tag über das Schreien nicht viel näher gewesen? und scharrte da nicht etwas zur Linken ...?

Zum Greifen nah sieht der Leutnant aus dem Dunkel einen schwarzen Körper über dem nächsten Trichterrand auftauchen und hört Königs Stimme: „Der Tommy ist heraußen! – faul!" Vorne stöhnt es wieder, wimmert abgerissene leise Worte. Sie lauschen, hören erst nur das Hämmern in der eigenen Brust, – dann greift Königs Hand herüber: „'s ist doch der Lutz!"

Wildenbrunn signalisiert mit entschlossenem Händedruck zurück: „denn los!" – Als er den Arm zum Weiterkriechen vorschiebt, rollt sich von rückwärts her der Gefreite Hammer in den Trichter: „Auch rechts ist was los", hat er entdeckt. Zaudern. Wollen uns in die Jange nehmen? ach was, sie sollen sich vorsehen, auch wir können schießen! Abermals geht es voran; ein Gegen, daß die Nacht so dunkel ist. – Gwitt! – man braucht so etwas nur zu denken, so fliegt schon drüben eine Leuchtkugel hoch, senkt sich in tödlicher Langsamkeit, den ganzen Umkreis taghell erleuchtend, auf die tief gekauerten Kameraden nieder, taucht endlich in einem nahen Trichter unter. Lautlos wartet die Patrouille.

Die Geräusche sind jetzt ganz verstummt. Hat der Feind die Leuchtkugel nur aus langer Weile losgelassen oder als Zeichen, daß seine Horchposten heimfinden? Eine halbe Stunde mag man schon außen sein, man kann sich noch mehr Zeit nehmen. Aber alles bleibt still, und sie wagen weiterzukriechen. Ganz nahe stöhnt der Verwundete. Wird er sie nicht auf dem Heimweg verraten? und wenn schon, – und wenn's die ganze Nacht dauern müßte! Leutnant Wildenbrunn beißt die Zähne zusammen und wirft sich über die letzte Böschung, die ihn noch von dem Kameraden trennt; er liegt in einem zerschossenen alten Verbindungsgraben, der Tommy mag nahe genug hausen. Sterne? n'a plus – man muß sich auf seine gute Nase verlassen.

Der Verwundete fährt auf, als der Helfer zu ihm hereingleitet. „Wer da?", ruft er mit heiserer Stimme. Die vertrockneten ausgeschrienen Stimmbänder tragen den Ton nicht mehr weit, aber wenn einer lauert, so weiß er Bescheid. – „Sei ruhig!", flüstert der Häuptling, „ich bin's, Wildenbrunn." – „Kompanie Wildenbrunn, Herzogin-Grenadiere Elfte!", deklamiert Lutz im Melderton; er liegt in schwerem Wundfieber und ist schon nicht mehr ganz richtig. – „Still, wir wollen dich mitnehmen!", versucht der Offizier noch einmal. Doch der Verwundete phantasiert das wildeste Zeug; die Anrede hat ihn aufgeregt, er wird laut, – so geht es nicht weiter. Schon steigt drüben eine neue Leuchtkugel auf.

„Herr Leutnant!", mahnt König, der regungslos oben auf dem Grabenrand liegt. Der Häuptling tastet eilig an dem fiebergeschüttelten Leib entlang: wo hat er nur seine Wunde, wie muß man zufassen? – da, wo das Koppel sitzen soll, wird's feucht: Bauchschuß, – übel! daher das furchtbare Geschrei, der quälende Durst, Rettung kaum menschenmöglich ...

Aber unter der leisen Berührung der suchenden Hand zuckt der Körper wie elektrisiert zusammen, bäumt sich, – durch den Schmerz plötzlich zur Besinnung gebracht, bricht der Verwundete in Schreie aus: „Herr Leutnant, nicht dalassen, nicht dalassen! Hilfe! Wasser! Mutter! Herr Leutnant! da sind sie!" Er krallt sich mit beiden Händen an den Arm des Kompanieführers. – Und wahrhaftig, da sind sie! Mit dem Aufsteigen einer neuen Leuchtkugel gellt ein Pfiff, Handgranaten fliegen ... mit der freien linken Hand wirft Wildenbrunn rasch die eine fort, die ihm gerade an die Hüfte gerollt kam, – Glück gehört zum Soldatenleben, sonst wäre der große Napoleon schon auf der Brücke von Arcole gefallen! – den vorbrechenden Engländern platzt das eigene Geschoß gerade in die Fresse. Einer aber springt schon in den Graben herein ...

„Mensch, Lutz, laß los!" schreit der Offizier, doch umsonst: der Kamerad klammert sich nur noch mehr, gleich einem Ertrinkenden, wie an die verkörperte letzte Hoffnung an seinen rechten Arm. Für den Leutnant geht es ums Leben, er wirft sich mit dem Körper zur Seite, so daß der Angreifer mit einem kräftigen „damned!" neben ihm niederstolpert, aber gleich ist der wieder hoch, und auf dem Leib des jämmerlich kreischenden Verwundeten, der vor Schmerzen losläßt, geht nun die Katzbalgerei mit Messer, Krallen und Zähnen los. Neue Raketen steigen beim Tommy hoch, geben dem Unteroffizier König Gelegenheit, eine Handgranate in die feindliche Gruppe zu setzen, die durch den verlassenen Graben ihrem Führer zu Hilfe eilen will – sie geben dem Gefreiten Hammer Büchsenlicht, Schuß auf Schuß setzt er aus seiner 08-Pistole auf Treffer, und von rückwärts her pfeffern die deutschen Maschinengewehre, denn beim dritten Bataillon weiß man ja: wo Massen sind, ist es Hagenbeck, sind es nicht unsre eigenen drei Leutchen! die englischen MG.s aber schweigen, um ihre Schar nicht zu gefährden, – nun geht plötzlich auch an einer andern Frontstelle, weiter rechts drüben, eine Handgranatenwerferei los, Raketenfeuerwerk pflanzt sich den ganzen Abschnitt entlang und erhellt das Zwischenfeld, – und plötzlich ist der Spuk zu Ende, die stärkere britische Streife kennt sich nicht mehr aus ohne ihren Korporal, der erstochen unter dem Häuptling liegt, die jungen Kitchenersoldaten bauen verwirrt ab, – mit König rafft der Leutnant den immer neu aufschreienden Verwundeten hoch, Hammer deckt ihren Weg, so stürzen sie davon über das Trichterfeld, straucheln, rappeln sich wieder auf, eilen keuchend weiter, bis vom Feind her das zornige Rachegebell der Lewisgewehre um die entgangene Beute anhebt: da halten sie aufatmend still. Aus dem nahen Graben winkt ihnen Leutnant Ewald eine Zeltbahn zu, auf der die Kameraden den Verwundeten vollends hereinzerren, – nun kriechen sie selbst die letzten Meter hinein in die Deckung und stolpern hinter den Krankenträgern als Halbtote zum bisherigen KKK.-Stollen, wo der Bataillonsarzt Dr. Stürzel sich des Geborgenen annimmt.

„Haben wir überhaupt etwas Lebendes hereingebracht?", ächzt Wildenbrunn, „das übersteht ja kein Pferd; haben ihn schier zertrampelt." Damit sinkt er auf den nächsten Schemel, wischt und wischt an seinem Messer auf und ab und wirft nur hin und wieder einen scheuen Blick nach dem Verwundeten, wenn der flackernde Schein der einzigen Kerze auf das totenblasse eckige Bauerngesicht mit den geschlossenen Augen und den verklebten Haaren fällt. Lutz atmet noch; aber die Kruste von Blut und Schmutz auf dem Unterleib läßt kaum die Wunde erkennen. Es lohnt nicht, ihn zu quälen. „Hat auch nicht gelohnt, ihn hierherein zu plagen ...", liest Wildenbrunn aus der alles aufgebenden Handbewegung, mit der sich Doktor Stürzel erhebt. Doch da reißt der Verlorene noch einmal die Augen weit auf; hat er die nächtliche Schreckensszene noch vor Augen oder erkennt er seine Kameraden? – „Herr Leutnant – nicht verlassen!", stöhnt er stoßweise, mühsam heraus und streckt sich. Und nun zeigt das zerquälte besudelte Gesicht einen Frieden, als wisse er, daß er bei seinen Freunden, daß er daheim ist. Fast schön sieht er auf einmal aus, der Lutz, was ihm doch im Leben keiner angemerkt hat.

Dem Arzt ist das nicht neu, und doch ergreift ihn immer wieder, wie sie alle auch im grausigsten Sterben diesen Zug der Erlösung annehmen, wie es sich immer bestätigt: der Tod ist der einzige Engel, mit dem man im Krieg zu tun hat; alle andern sind unabkömmlich, da die arme Menschheit sie so sehr brauchen könnte.

Der Häuptling hat sich abgewandt. Er kann Vieles, aber das schafft er schon lange nicht mehr, toten Kameraden ins Gesicht zu sehen. Er tastet sich am Stützbalken der Stollentreppe zum Ausgang zurück, – da vertritt ihm Leutnant Ewald den Weg. „Geh nicht hinauf!", rät er, „droben liegt noch einer: Loerzer, – sie haben auch ihn hereingeholt, Pfeil mit drei Leuten vom Bataillonsstab, und Stecher mit; es habe ihm keine Ruhe gelassen ..."

Dem Häuptling schlägt das Herz höher: solange der deutsche Soldat sich noch ungeheißen zu Außergewöhnlichem hergibt, bleibt er jedem Gegner überlegen.

Die Darstellung ist eine 1916 vor Verdun spielende Episode aus dem großen Kriegs- und Nachkriegsroman „Der Häuptling und die Republik" von Dr. Wilhelm Kohlhaas (erschienen im Verlag Engelhorn Nachf. Stuttgart.)

Zeichnung: Wymiorski

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0244
gefördert durch Baden-Württemberg

Das Hochzeitsgeschenk

Krischan hieß er im Kameradenkreise. Eigentlich war er gar kein Krischan, denn er stammte aus Sachsen. Irgend etwas Unbegreifliches hatte ihn zur Marine getrieben. Ebenso unerforschlich waren die Hintergründe seines Spitznamens. Aber er hieß nun einmal so. Im übrigen war er ein heller Bursche und ein Mordsschlingel, der sich auf seinem Boot sehr wohl fühlte und in der ganzen Flottille beliebt war.

Eines Tages heiratete der Oberbootsmannsmaat Fenn. Es wurde beschlossen, ein schönes Hochzeitsgeschenk zu machen, und die ganze Besatzung steuerte bei. Ein recht hübsches Sümmchen kam zusammen, und als die Flottille am Freitag eingelaufen war, strömte eine Kommission an Land, um den großen Kauf zu tätigen. Durchaus befriedigt kam sie zurück, jeder trug irgendein größeres oder kleineres Päckchen. Nachdem alles ausgepackt, tüchtig bestaunt und der Ordnung halber kritisiert worden war, wurde ein großes Paket geschnürt, und man kam überein, das Geschenk schon am Polterabend zu überbringen, damit das junge Paar gleich am Sonntag daraus Kaffee trinken könne. Es war nämlich ein komplettes Kaffeeservice für sechs Personen. Die Frage eines würdigen und gewandten Überbringers wurde eingehend geprüft, und das Vertrauen fiel auf Krischan. — Er war sowieso der Jüngste.

Krischan erhielt von der Nummer 1 eingehende Verhaltungsmaßregeln, schwor, alles verstanden zu haben und wurde, sauber gebadet, in Paradehemd und Jacke — seine ewige Locke hatte er nach stundenlangem Kampf unter Assistenz zahlreicher Kameraden schließlich festgeklebt — mit allen guten Wünschen am Sonnabend um 15 Uhr auf die Reise geschickt.

Bis Montag früh sah ihn niemand. Das war ganz in der Ordnung. Er hatte Urlaub. Am Montag vor dem Auslaufen erschien er wieder, ein bißchen scheu, aber sonst ganz brauchbar. Die vielen Fragen, ob sich denn das Paar gefreut hätte, ob er eingeladen worden, ob's schön gewesen sei, beantwortete er zufriedenstellend, und da der Dienst lange Unterhaltungen ohnedies nicht zuließ, ging alles zur Tagesordnung über.

Nach 14 Tagen stieg der junge Ehemann wieder ein, fröhlich, vergnügt, ordentlich satt nach jeder Richtung. Er bedankte sich für die Glückwünsche. Der Krischan hätte seine Sache ganz gut gemacht, er wäre bloß ein bißchen spät gekommen, hätte schon etwas beschädigt ausgesehen, seine unmilitärische Locke sei natürlich wieder dumm aufgefallen und dann hätte er sich komischerweise bald wieder verdrückt, trotzdem er herzlich eingeladen worden sei. — Von dem Geschenk erwähnte er nichts.

Die Nummer 1, der Bootsmann Körner, stieß die Nase in die Luft. „Sag mal, hat dir denn der Kaffee gut geschmeckt am Hochzeitssonntag?"

„Der Kaffee? — Na klar, warum denn nicht?"

„Na, ich meine nur so!"

Pause. Räuspern. Blicke im Rund.

„Habt wohl doll was geschenkt bekommen, was?"

„Ach ja, 's war ne ganze Menge."

„Na, was denn zum Beispiel?"

„Tja, Mensch, wo soll ich'n da anfangen! Da war'n Teppichklopfer . . . na, und'n Bild und, ja, so'n paar Besen . . . so'ne Sachen braucht man ja immer."

„Und das war alles?"

„Nee, noch'n ganzen Haufen. Wißt Ihr, 'ne Uhr, 'ne Wanduhr mein' ich, die is fein, die geht auf die Minute. — Und meine Frau, die hat Wäsche bekommen, sage ich euch, einfach so!"

Eine Handbewegung begleitete die offenbar höchst erfreuliche Erinnerung. — „Ja, hm' . . . und sag mal, habt Ihr denn auch was für'n Haushalt gekriegt? . . . Ich meine, na, wie soll ich sagen, ja, ich meine, sawas auf'n Tisch zu stellen? N' Teller oder so?"

„Na klar, du! Was denkste denn?, 'ne richtige Karaffe aus Kristall. Das ist noch'n Ding. Die steht jetzt auf'm Büfett."

War bisher schon eine merkliche — und schließlich begreifliche — Unruhe zu verzeichnen gewesen, so riß das Büfett den ohnehin recht mürben Geduldsfaden endgültig ab. Der Maschinistenmaat Kannemann — er hörte auf den höchst treffenden Spitznamen „Knallerballer" — knallte die Faust auf die Back und schrie: „Jetzt ist Schluß!!! Was gehen mich denn deine Teppichklopfer an! Ich will wissen, was mit dem Kaffeegeschirr ist!"

„Kaffeegeschirr?"

„Ja, das Kaffeegeschirr, was wir dir geschenkt haben. Die ganze Besatzung! Kannst dich wenigstens bedanken!"

„Was, Ihr habt mir'n Kaffeegeschirr geschenkt? Ja, wo ist denn das?"

„Na, das mußt du doch wissen, der Krischan hat's dir doch hingebracht!"

„Der Krischan? . . . Keine Idee, der hat bloß gratuliert. Nich mal'n Blumentopp hat er gehabt."

„Was!? Der Krischan . . . der hat . . . nichts hat der gebracht?"

„Nee! Das müßt' ich doch schließlich wissen!"

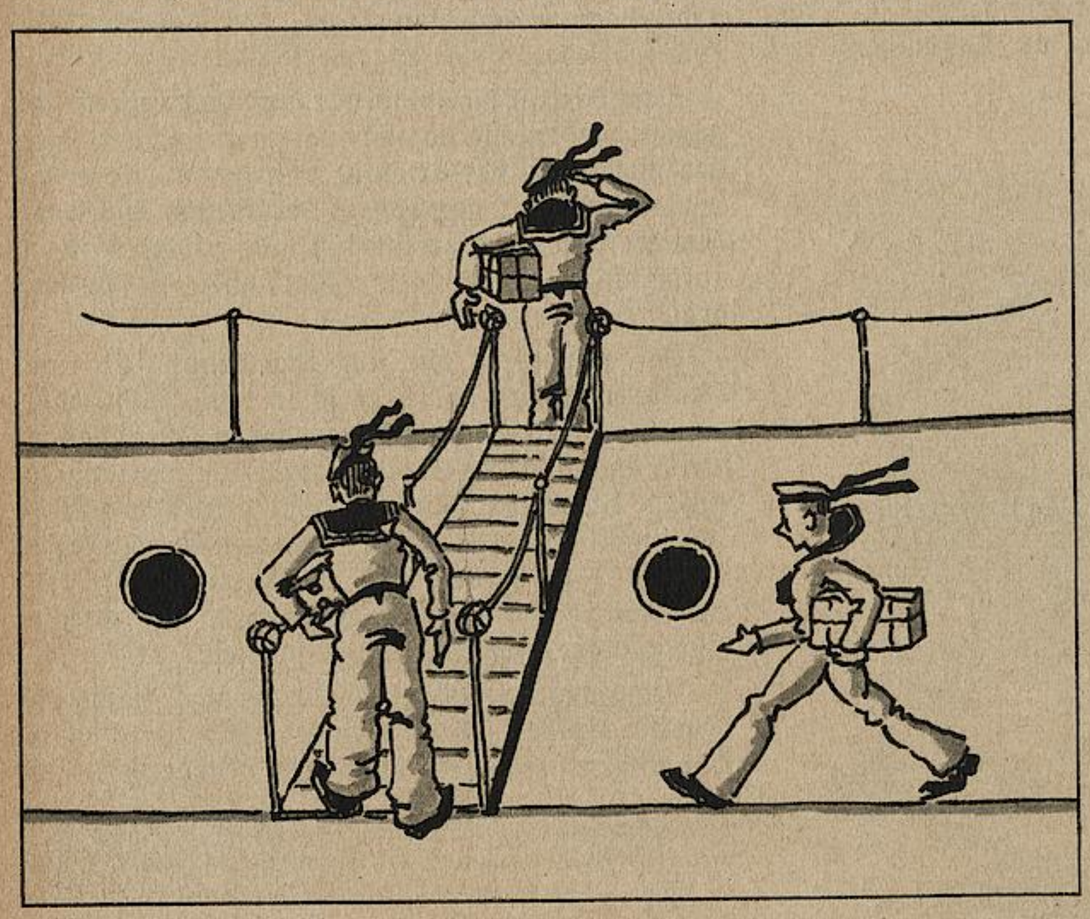
„Na . . . dascha allerhand!"

Ungeheures Rumoren im Unteroffizierraum. Die Nase der Nummer 1 wurde ganz spitz. „Na, warte, mein Bürschchen!" Mit wenigen Schritten war er am Niedergang und brüllte mit seiner Kettenkastenstimme nach Krischan. Das blieb zunächst ergebnislos. Denn Krischan röchelte längst in der Hängematte. Und der Seemann hat bekanntlich einen gesunden Schlaf. Schließlich wurde er aber von seinem Nachbar gepufft, der ihm von dem dringenden Wunsche der Nummer 1, ihn zu sehen, ziemlich eindeutig Kenntnis gab. Krischans anfänglich bescheidene Lebenszeichen wurden in dem Maße reger, als ihm und seinem etwas verschlafenen Hirn die Tonfülle einer erneuten dröhnenden Aufforderung, runterzukommen, den Ernst der Situation allmählich doch bestätigte.

„Wo ist das Kaffeegeschirr?! Raus mit der Sprache, Freundschaft!! . . . Na, wird's bald!!"

Grimmig bohrten sich die Augen in den Sünder.

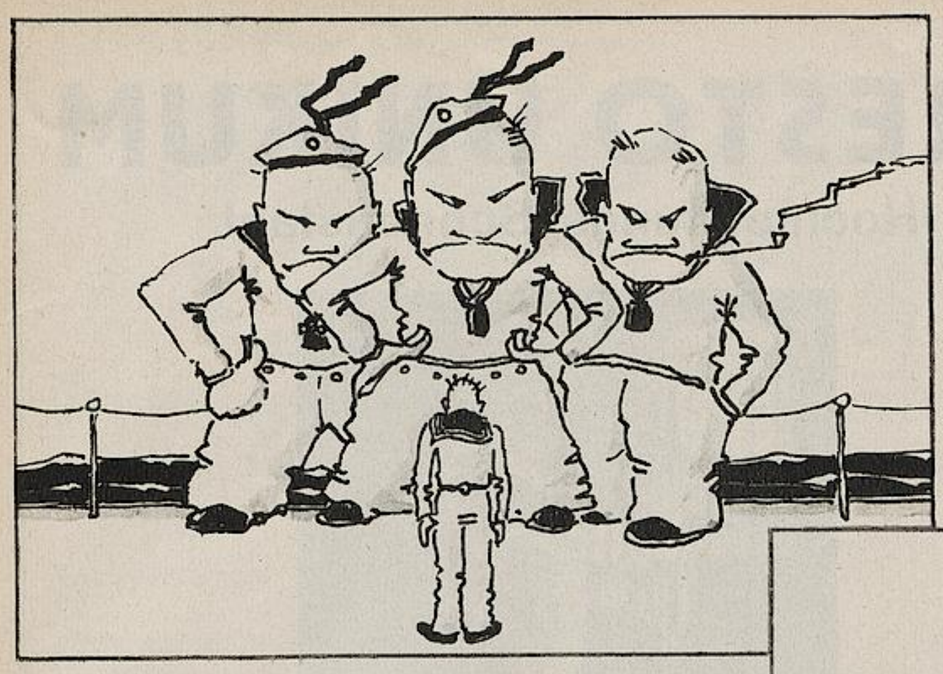
Folgendes stellte sich heraus: Krischan hatte, das große Paket unterm Arm, Kurs auf die Stadt genommen. Ein des Weges kommender Freund hatte ihn auf die Reize eines Glases Bier aufmerksam gemacht,



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0245

gefördert durch
Baden-Württemberg



denen Krischan rasch erlag. Aus dem einen wurden mehrere, wurden viele kleine Helle und um 6 Uhr wurde ein Lokalwechsel vorgenommen. Das wiederholte sich dann im Laufe des Abends noch mehrere Male und, da der Alkohol auf die Dauer nicht mit sich spaßen läßt, wurden Krischans Bewegungen immer ausladender. So konnte es nicht ausbleiben, daß das Paket gelegentlich heftigen Berührungen mit harten Gegenständen ausgesetzt war. Krischan schilderte das sehr beweglich. Die Nummer 1 hatte ein steinernes Gesicht.

„Was haben Sie mit dem Paket gemacht, als Sie ins vierte Lokal gingen?"

„Ja, Herr Bootsmann, da hab ich mich an der Drehtür gestoßen. Da ist einer so schnell rausgekommen."

„Na, und?"

„Und da hat dann das Paket ein bißchen gescheppert."

„Weiter!"

„Und wie ich mich hingesetzt hab, da hat's denn schon n' bißchen doller gescheppert."

„Aha! Und dann?!"

Und dann hat's der Ober auf'n Stuhl stellen wollen. Und das wollt ich doch nich. Das sollte doch noch zu . . ."

„Weiter!!"

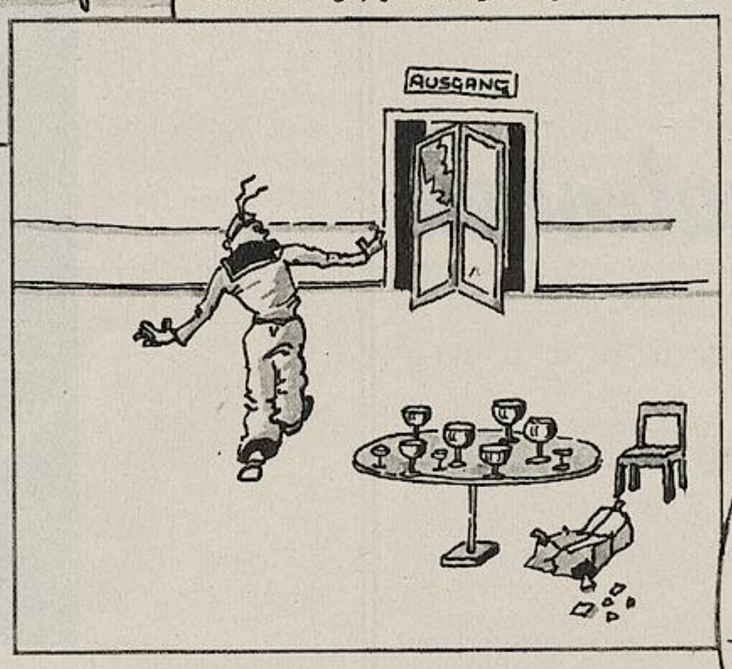
„Und da hat's denn ganz doll gescheppert, und es hat was rausgeguckt."

„Was hat rausgeguckt?!"

„Jawoll, Herr Bootsmann, es war 'ne kleine Ecke, ich glaub von 'ner Kanne."

„Die Kanne, die Sie da drin gehabt haben, war rund!!!"

„Jawoll, ich hab mich auch gewundert, und dran geschnitten hab ich mich auch."



„Wo ist das Paket!"

„Herr Bootsmann, ich hab . . . wie ich gesehen hab, daß da was nich in Ordnung is . . . und es war schon 'ne Beule drin . . . da hab ich gedacht, es kann nich mehr viel wert sein."

„So!!"

„Jawoll, und da hab ich gedacht, das geht nich zur Hochzeit."

„Sieh mal einer an! Wo haben Sie's dann gelassen?"

„Jawoll, Herr Bootsmann! Und da hab' ich's liegen lassen, und bin so zur Hochzeit."

„Wann waren Sie dort?"

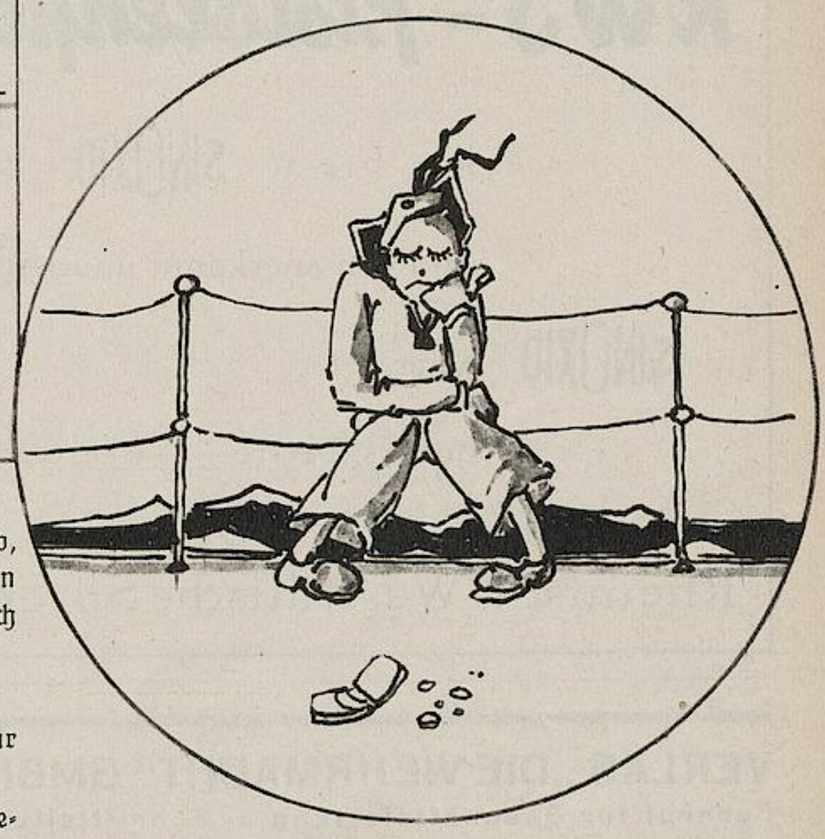
„Es muß so um 10 gewesen sein."

„So, so! . . . Na, mein Junge, rauf, in die Koje marsch, marsch . . . Der Bart ist ab!!"

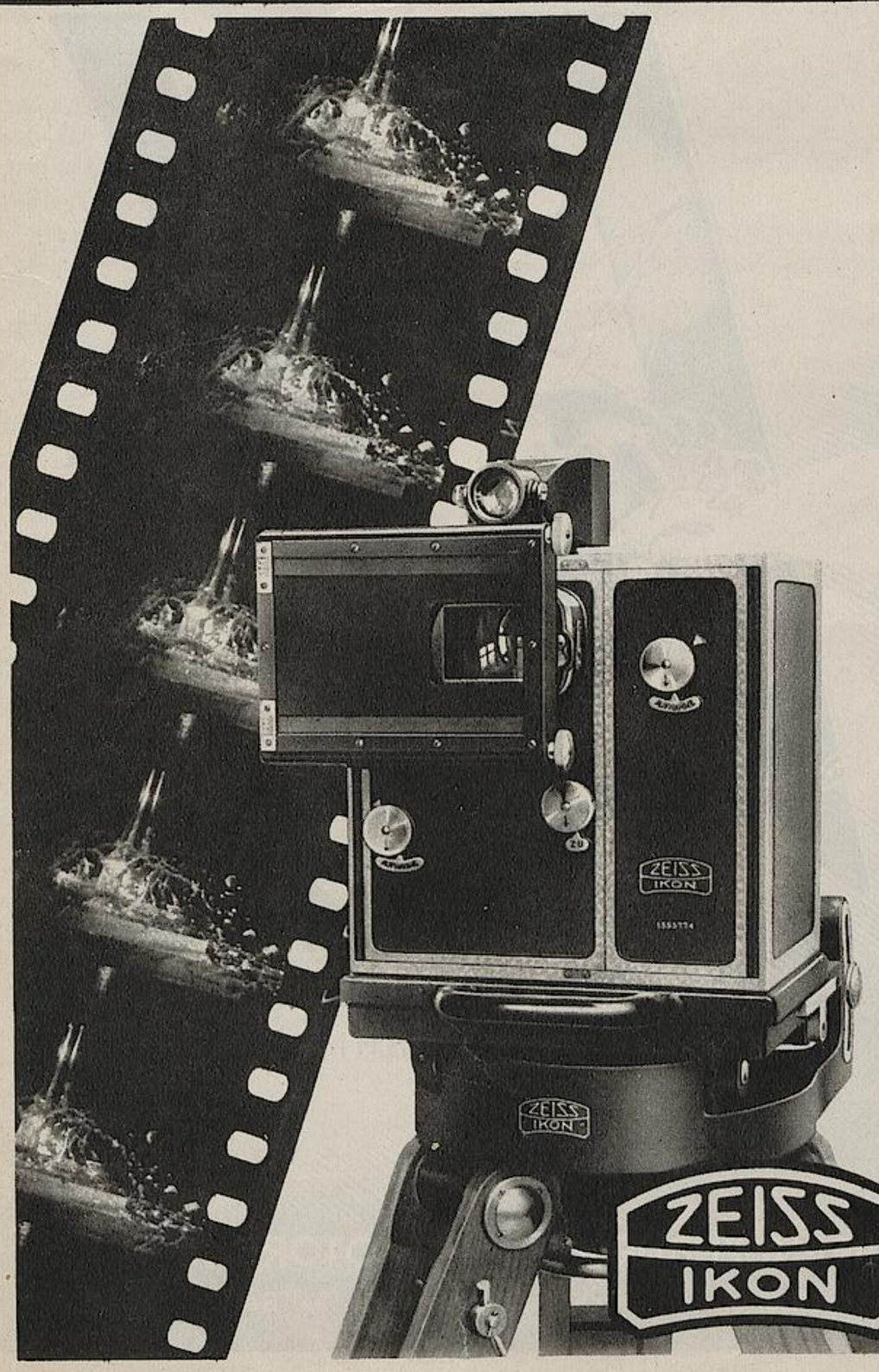
Das Nachspiel begab sich am nächsten Tage. Der sonst so beliebte Krischan begegnete nur eisigen Blicken oder halblauten, deshalb aber doch recht eindeutigen Bemerkungen. Nach der Musterung baute sich der Deckälteste, ein alter Stabsgefreiter, vor Krischan hin, ganz ruhig, groß und breit. „So, Krischan, du weißt ja, was los is. Du kannst nu wählen. Entweder du bezahlst das Porzellan, oder du kriegst für jede Mark 'ne Wucht. Du kannst das, je nachdem, auch in Pfennigen kriegen. Wechselgeld ist genug.

Krischan entschied sich fürs Zahlen.

Kaleu Isegrim



Zeichnungen: Oberleutnant z. S. Weingärtner



Hochfrequente Aufnahmen

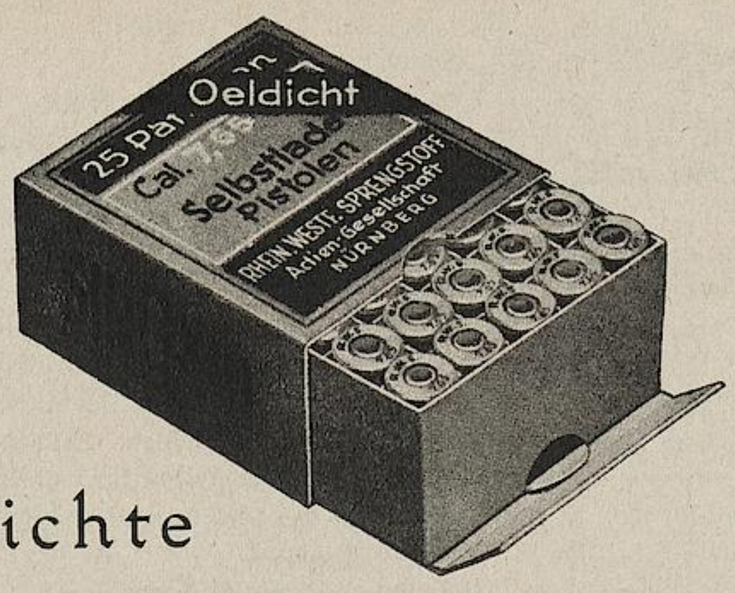
mit 60 Meter Normal-Film bis 1500 Bilder in der Sekunde bei voller Ausnutzung des Filmbildes 18 × 24 mm sind nur möglich mit der

Zeiss Ikon Zeitlupe

Die Mikro-Zeitlupe gestattet Aufnahmen durch das Mikroskop bis zu 400 Bild./Sek. im Dunkelfeld und bis zu 1000 Bild./Sek. im Hellfeld. Alle Einzelheiten in dem Prospekt K 376 b und in dem Sonderdruck „Mikro-Zeitlupe". Druckschriften kostenlos von der Instrumenten-Abteilung der

ZEISS IKON A.-G. DRESDEN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0246
gefördert durch Baden-Württemberg



Öldichte

RWS-Pistolenpatronen

haben SINOXID-Zündung

sind von anerkannt unübertroffener Qualität

SINOXID heißt:

quecksilberfrei / rostfrei / erosionssicher

Rheinisch-Westfälische Sprengstoff-A.G.

VERLAG „DIE WEHRMACHT" GMBH.
Fernruf für Geschäftsleitung u. Schriftleitung **A 6 3918**

PRESTO UNIKUM

Hochleistungs-Schnellstahl

O. MANSFELD & Co.

BERLIN NW 40

Erzeugnisse der Hagener Gußstahlwerke

REMY & Co. G.M.B.H.

Hagen / Westf.

STOCK

INSTANDHALTUNGS-MASCHINEN

leisten genauere und wirtschaftlichere Arbeit als von Hand

Spiralbohrerspitzen-Schleifmaschine Type B.N. für Bohrer von 0,5–13 mm

R. STOCK & Co

SPIRALBOHRER-, WERKZEUG- U. MASCHINENFABRIK AKTIENGESELLSCHAFT

BERLIN-MARIENFELDE

Sh 14 A 4

DER ZUVERLÄSSIGE STERNMOTOR (160 PS)

BRANDENBURGISCHE MOTORENWERKE

Gesellschaft mit beschränkter Haftung Berlin-Spandau

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0247
gefördert durch Baden-Württemberg

HANS WENDT:

Stube 118

Ein heiterer Tatsachenbericht aus dem Leben der neuen Rekruten/mit nützlichen Winken für solche, die es werden wollen

6. Fortsetzung

„War das Essen wirklich gut und ausreichend?", wird man oft gefragt. Das warme Mittagbrot war meist ausgezeichnet gekocht und vollauf genügend. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich Gulasch, Nudelsuppe, Königsberger Klops. Nur die Gemüsesuppen fanden, da es sich natürlich nicht um Frischgemüse handelte, zuweilen Kritik. Abends waren warme Gerichte, wie Pellkartoffeln mit Hering, höchst erwünscht. Die kalte Verpflegung erfuhr bei manchen eine gewisse Ergänzung durch Heimatpakete oder Zukauf von Butter, Wurst und ähnlichem. Man mußte aber auch berücksichtigen, daß mancher Stubenhocker, der im Zivilleben oft genug sein Bürofrühstück wieder mit nach Haus gebracht hatte, jetzt ein solcher Vielfraß geworden war, daß er plötzlich Butter oder Schmalz fingerdick vertragen und Pellkartoffeln gar nicht genug bekommen konnte. Gar mancher holte sich mittags seinen zweiten Schlag, worüber sich die Köche und die freundlichen Damen am Ausgabeschalter jedesmal besonders freuten. Der Fourier war niemals geizig mit Brot. So ein Freßsack konnte, wenn er wollte, pro Tag einen ganzen Laib Brot auffuttern.

Schwierig war es, auf Märschen das Eßgeschirr wieder richtig sauber zu kriegen. Mancher stand ohnehin mittags nach einem fetten Mahl traurig an der Plumpe und wußte nicht, wie Messer und Gabel am zweckmäßigsten zu behandeln. Furchtbar einfach; man schmiß die ganze Geschichte einfach mal auf den Kasernenhof oder besser noch: man nahm sich ein bißchen Sand und rieb das Besteck tüchtig damit ab. Genau so wurde das Eßgeschirr von den Speiseresten befreit. Noch mancherlei solche kleinen Kniffe lernten wir im Laufe der Zeit.

Aber immer mit frischem frohen Mut, oder: Von der Freiheit des Rekruten

Auf die Gefahr hin, für leichtfertig gehalten zu werden oder in den (bestimmt ungerechtfertigten) Verdacht zu geraten, daß unser Drill zu zahm gewesen sei, — wir haben uns, von wenigen vorübergehenden Ausnahmen abgesehen, die gute Laune nie verderben lassen und unsere Kommißzeit im Grunde stets als eine erfreuliche und herzlich zu bejahende Sache behandelt.

Ist es richtig, sieht man im Hintergrund schon wieder einige Griesgrams düster die Mundwinkel verziehen: „Sollten mal das erleben, was wir durchgemacht haben!"

So etwas hörten wir zuweilen auch von unseren Vorgesetzten, wenn sie von ihrer eigenen Ausbildungszeit sprachen, die gewiß bitter hart gewesen sein muß. Aber komisch: gerade die hatten sich trotzdem ihr Leben nicht vergällen lassen, sondern waren bemüht, uns und all den anderen Rekruten, die durch ihre Finger gingen, das Soldatsein nicht zu einer Folter, nein, bei aller Strenge zu einer Bereicherung werden zu lassen, zu einer Schule nicht im alten, sondern im neuen Stil.

Sie sind gewiß in der Mehrzahl in der neuen deutschen Wehrmacht. Es wäre schlimm, wenn es anders wäre. Und deshalb wäre es auch ein Unrecht, jungen Menschen, die ihre Freude am Kommiß haben, dieses gesunde und nützliche Gefühl verkümmern zu wollen. Oder gar anderen, die vor ihrer Dienstzeit stehen, gleich Angst und Schrecken einzujagen und ihnen die Kaserne mitsamt allem, was dazu gehört, zu vergraulen und zu vermiesen.

Nein, ihnen allen soll gesagt werden: geht unbeschwert und zuversichtlich in das Heer, es wird eine schöne Zeit werden, die ihr dort verlebt! Laßt euch nicht einreden, jeder, der euch mal anschnauzt (was zuweilen sehr notwendig ist), wäre gleich ein „Himmelstoß" von jenem Typ, der Herrn Erich Maria Remarque seinerzeit zu seinem einträglichen Defaitismus verholfen hat. „Himmelstoß"-Figuren darf und wird es in der neuen deutschen Wehrmacht nicht geben, aber genau so wenig Figuren vom Schlage des Herrn Remarque. Und wenn es mal Widrigkeiten gibt, laßt euch nicht die Freude am Wehrdienst überhaupt vergällen! Vorgesetzte sind auch nur Menschen, mit Nerven und privaten Sorgen. Legt nicht jedes Wort auf die Goldschale! Es kommt viel auf den Willen an, keine Schwierigkeiten zu machen, auch gewisse Härten der Ausbildung hinzunehmen, einen Höchstgrad durch eigenes Mitgehen zu erzielen. Nicht jeder ist zum großen Krieger geboren; aber ein ordentlicher Soldat kann und muß jeder werden!

Wir wurden scharf genug gedrillt, aber nicht geschunden. Und deshalb taten wir unseren Dienst auch meist mit gleicher Freude. Wir lernten gern, und auf diese Weise wahrscheinlich mehr als durch bloßen Zwang. Es machte uns alles Spaß. Wem das unbegreiflich sein sollte, der kann uns leid tun. Und selbst wer im Dienst mal Mißerfolg oder Pech hatte, fand Trost und Entschädigung im Kreise kameradschaftlichen Frohsinns.

Schneerobben

Manche Unbill brachte von Anfang an der Geländedienst mit sich. Nach Ostern setzte das greulichste Wetter ein, mit Regen- und Schneestürmen, mit Dauermatsch und Nebel.

An sich bereitete das Robben und Gleiten, ja schon das zehn- oder zwanzigmal Hinwerfen und Aufspringen den Älteren oder Beleibteren einige Mühe. Immerhin nahm die Geschmeidigkeit rasch zu. Aber so im Schneewasser herumzuliegen, mit klammen und dreckverkrusteten Fingern laden und schießen — natürlich mit Platzpatronen —, gegen greulichen Wind im Laufschritt hügelauf stürmen, dann wieder hin, und wieder auf, das war kein reines Vergnügen. Sehr lehrreich brachte es uns an einem winzigen Ausschnitt einen Begriff von dem, was unsere Soldaten vier Jahre lang im Felde haben leisten müssen, — sie aber ohne Aussicht auf warmes Mittagessen und warme Stube, ohne gesicherte Nachtruhe und ohne Platzpatronen . . . Überhaupt haben wir immer, bei jeder Art von Dienst, der Leistungen unseres Frontheeres gedacht, mit Bewunderung und dem stillen Versprechen, uns nicht von ihnen beschämen zu lassen.

Aber das Wetter wurde immer übler. Als eines frühen Morgens der Herr Hauptmann, draußen auf dem Exerzierplatz angekommen, angesichts des wahrhaft schweinemäßigen Wetters in die Worte ausbrach: „So eine Sch . . .!", er, ein alter Feldsoldat, der viel mitgemacht hatte, war uns das immerhin eine Beruhigung. Mehr: dieses Wort wärmte und erfreute uns, es stärkte und beflügelte uns. Und als wir gar merkten, daß unsere Vorgesetzten zum Hinlegen Stellen aussuchten, die wenigstens nicht allzu breiig waren, da waren wir mit allem ausgesöhnt.

Es bekam uns auch recht gut, erstaunlicherweise. Wer hätte früher gedacht, daß wir stundenlangen Aufenthalt in solchem Wetter, auf zugiger Anhöhe, in durchnäßter Uniform, ohne furchtbaren Schnupfen aushalten würden? Ein gesunder Sport! Wir waren binnen wenigen Wochen so abgehärtet, daß uns selbst dieser Nachwinter nichts anhaben konnte. Nur eins erregte unseren Unwillen: das umständliche Umziehen zu Haus, denn nach der Rückkehr mußten ja nicht nur die Uniformen, nein, auch die an Knien und Ellenbogen bräunlichnassen Untersachen gewechselt werden. Hinzu trat das Trocknen und Säubern. Von den Stiefeln kamen ganze Berge von Dreck herunter. Gegen das Abspülen unter der Plumpe waren, mit Recht, die meisten.

Unsere Stube sah, besonders rings um den auf Rotglut geheizten Ofen, wie ein Altkleiderladen aus; man mußte nur achtgeben, daß nichts ansengte. Trotzdem waren oft genug die Sachen bis zum Abend noch nicht richtig trocken. Kam aber einer mit Vortagsdreck in den Dienst, so ging natürlich ein Donnerwetter auf ihn nieder. Diese Putzerei hing uns manchmal ellenlang zum Halse heraus, und dann wurde geschimpft nach Noten; das war zum körperlichen Wohlbefinden notwendig. Aber abends beim Stiefelwichsen wurde schon wieder kräftig gesungen und allerhand Unsinn gemacht. Nur wer versuchen wollte, seine Stiefel jetzt erst noch von festgebackenen Dreckklumpen zu befreien oder seine Uniform auf Stube auszuklopfen, wurde hinausgeschmissen. Dergleichen mußte auf dem Hof gemacht werden; Staub gibt's ohnehin auf Stube genug.

Wenn es dann am nächsten Morgen von früh an wie mit Mulden goß, kam es auch vor, daß der Ausmarsch abgesagt und statt dessen formale Ausbildung in den Gängen und auf den Stuben veranstaltet wurde. Solche Rücksichtnahme auf das Wetter stärkte das Zutrauen zur Um- und Vorsicht der Vorgesetzten. Zuweilen freilich brach das Übel erst draußen aus. Dann war „das Ende von weg". Ließen wir deshalb den Kopf hängen? Wir haben selten so munter

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0248
gefördert durch Baden-Württemberg

Luftpost nach allen Weltteilen

Große Zeitgewinne

EUROPA

Reichspost- und Nachtflüge

die auch während der Wintermonate durchgeführt werden, bringen die eilige Abendpost nach den europäischen Hauptstädten schon am nächsten Morgen in die Hände des Empfängers.

SÜDAMERIKA

Wöchentlich zweimal Luftpostverbindung

nach Argentinien, Bolivien, Brasilien, Chile, Ekuador, Paraguay, Peru, Uruguay, in 3 Tagen bis Rio de Janeiro, in 3½ Tagen bis Buenos Aires, in 4 Tagen bis Santiago.
Zeitgewinne bis zu 20 Tagen je nach Lage des Bestimmungslandes.

AFRIKA, ASIEN, AUSTRALIEN

Nach und in Afrika, Asien und Australien bestehen **zahlreiche Luftpostlinien für die Beförderung deutscher Luftpostsendungen.**

Auch sie bringen großen Zeitgewinn

Auskünfte, Werbedrucksachen, Luftpostliste mit Flugplänen und die Übersicht „Luftpostgebühren" bei allen Postanstalten

Die Luftpost ein Helfer im Wettbewerb!

gesungen, wie an einem scheußlichen Regenvormittag bei der Rückkehr durch die Stadt. Da stieg ein Lied nach dem anderen, um den Schlipsträgern zu zeigen, daß uns so ein bißchen Dauerregen, selbst wenn er vom Stahlhelm herunter-troff wie von einer Dachrinne, nicht das mindeste ausmachte.

Und ein andermal, als wir einen, nach unserer Ansicht ungerechtfertigten scharfen Rüffel des Herrn Hauptmann hatten einstecken müssen, da haben wir, um keine schlechte Laune durchblicken zu lassen, auf dem ganzen Marsch das schöne Lied von der Lisa geschmettert, aber am lautesten die kessen Strophen:

„Der Hauptmann, der Hauptmann kommt geritten, geritten
Auf einem Ziegenbock,
Da dachten, da dachten die Rekruten, Rekruten,
Es wär' der liebe Gott.
Aber immer mit frischem, frohem Mut, zwei drei, ja Mut, zwei drei,
ja Mut, zwei drei,
Aber immer mit frischem frohem Mut, zwei drei,
Zieh'n wir der Heimat zu—a—u—a—u—a—u—a!
Lisa, Lisa, schenke dem Reservemann Feuerwasser ein,
Lisa, Lisa, schenke dem Reservemann ein!"

Und:

„Der Hauptmann, der Hauptmann kommt geritten, geritten
Auf einem Faß Benzin,
Da dachten, da dachten die Rekruten, Rekruten,
Es wär' der Zeppelin.
Aber immer mit frischem, frohem Mut . . ."

. . . na und so weiter.

Für seine erwähnten Unerfreulichkeiten entschädigte der Geländedienst zunehmend durch die wachsende Belebung und Durchdringung mit anregenden taktischen Elementen.

Das war doch endlich nicht mehr das langweilige Hinlegen und Aufspringen. Das war schon richtiges Indianerspiel mit Anschleichen und Angriff. Auch kam jetzt der Sinn der Gruppeneinteilung nach der neuen A. V. J. (Ausbildungsvorschrift für Infanterie) richtig zum Vorschein: daß immer je ein MG.-Trupp von vier Mann und ein Schützentrupp von sieben Mann eine Gruppe bilden (nur im Innendienst Abteilung geheißen), daß diese Gruppe innerhalb des Zug- oder Kompanieverbandes immerhin ziemlich selbständige Aufgaben zu lösen und hierbei eine erstaunlich weitgehende Beweglichkeit hat. Die sorgfältige Durchbildung dieses elastischen Systems gab uns ein Gefühl von Sicherheit und Befriedigung. Wenn wir weit auseinandergezogen den Angriff übten, genau nach dem neuesten Reglement der A. V. J., die Schützenreihe, das Schützenrudel, die Feuerkette, die Gangarten vom Robben und Gleiten bis zum Sprung, so waren das alles ja nun keine isolierten, auseinandergerissenen Einzelhandlungen mehr, sondern sinnvolle Bestandteile einer genau berechneten Methodik, die uns sehr imponierte als Zusammenfassung der Kriegserfahrungen mit modernster Theorie.

Nur das „Seitengewehr pflanzt auf!" und das Hurra-Gebrüll beim letzten Sprung hinein in die feindliche Stellung waren noch wie einst. Erfolgreich eingeimpft wurde uns namentlich die Notwendigkeit, nach glücklicher Eroberung eines feindlichen Widerstandsnestes dort sofort die eigene Verteidigung zur Abwehr von Gegenstößen einzurichten.

Unterricht

Zwischendurch waren unsere Ausbilder bemüht, uns in den mannigfachen Unterrichtsstunden zu den praktischen Fertigkeiten auch die nötigen theoretischen Kenntnisse zu vermitteln, vom Kartenlesen bis zum Umgang mit der H. K. L. (einer ungemein leicht faßlichen Abkürzung, die „Hauptkampflinie" bedeutet), von den Unterschieden zwischen Verteidigung und hinhaltendem Widerstand bis zu den Aufgaben eines Spähtrupps. Besonders beliebt waren die Stunden bei dem Kompanieoffizier, einem jungen, schneidigen Oberleutnant.

Leider hatte jeder an sich so interessante Unterricht einen Haken: man schlief so schrecklich leicht dabei ein . . .

Das hing weder mit Art und Person des jeweiligen Vortragenden, noch mit dem Vortragsgegenstand zusammen, sondern mit der zeitlichen Lage des Unterrichts, der meistens ganz früh, vor der formalen Ausbildung, oder nachmittags, nach der Kaffeepause, abgehalten wurde. Kamen wir morgens an die frische Luft, so war kein Mensch müde; saßen wir aber im geschlossenen Raum, so senkten sich die vor einer Stunde erfolgreich vertriebenen Schlafgeister unaufhaltsam auf uns herab. Morpheus gegen Mars, List gegen Gewalt . . Dann merkte man erst, daß man ja sonst, im Zivilleben, um diese Tages- oder besser Nachtzeit noch süß zu „drusseln" pflegte. Noch schlimmer war es nachmittags im Anschluß an besagte Kaffeepause. Besonders, wenn wir uns so richtig vollgeplanscht hatten mit köstlichem Kakao, verbunden mit ein paar anständigen Stullen, gab es kein Halten; erst gähnte verstohlen der eine, dann der andere. Mit weit aufgerissenen Augen, um sich gewaltsam zur Aufmerksamkeit zu zwingen, saß alles da — und auf einmal schreckte man hoch und merkte, daß man doch, trotz aller guten Vorsätze und aller Willenskraft, soeben ein paar Sekunden „hinüber" gewesen war.

„Mensch, wenn du merkst, daß ich anfange zu pennen, — kneif mich schleunigst in den Ar . . .m!", sagte mehr als einer vor Beginn des Unterrichts zu seinem Nebenmann. „Wenn ich man nicht selber schon penne!", war die resignierte Antwort. Und richtig, auf einmal fing der eine da drüben an so merkwürdig zu schwanken, und dann kam eine jähe Rückwärtsbewegung, und schon hatte der Herr Abteilungsführer den Unglücksraben weg und schrie: „Nico, stehen Sie auf! Bleiben Sie stehen! Da schlafen Sie wenigstens nicht!"

Worauf Nico beleidigt versicherte, er habe höchstens mal einen Augenblick mit geschlossenen Augen nachgedacht, das sei so seine Art und habe mit Schlafen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0249
gefördert durch Baden-Württemberg

Schneerobben

gar nichts zu tun. Womit er durchaus nicht so unrecht hatte, denn damit fing es bei jedem von uns an, keiner hatte die Absicht, einzuschlafen, sondern jeder ärgerte sich furchtbar, wenn er darüber ertappt wurde.

„Welches ist die dreizehnte Kompanie eines Regiments?" „Nennen Sie mir die Rangabzeichen eines Generals!"

Wenn der Betreffende Schwein hatte, so war er wirklich, nicht bloß dem Vorsatz nach, bei der Sache gewesen und konnte, vorschriftsmäßig blitzartig aufspringend, mit dem nötigen Aufstampfen — „Als wenn Sie durch die Decke fahren wollten!" — und in strammster Haltung die gewünschte Antwort geben. Andernfalls mußten die Neben- oder Hintermänner einspringen, vorausgesetzt, daß die wach, geistesgegenwärtig und im Bilde waren. Manchmal verstand der Vorgesetzte beim Vorsagen besser als der Gefragte, das war peinlich.

Nun, auch der anstrengendste Unterricht und das intensivste Sacheninstandsetzen gingen mal vorüber. Am Feierabend war bestimmt bei den meisten jeder Rest von Müdigkeit verschwunden, und während einige Nachzügler sich noch mit Stiefelwichsen, Bürsten, Flicken abplagten, saßen die anderen schon am Abendbrottisch oder kramten aus dem Spind die Ausgehsachen hervor, um sich „landfein" zu machen.

Denn darin prägte sich die Eingewöhnung in den Kommißbetrieb und die Abhärtung gegen alle Arten von Anstrengung am deutlichsten aus, daß mit fortschreitender Zeit auch die Unternehmungslust und die Neigung, abends „rasch nochmal an die frische Luft" zu gehen, beachtlich wuchsen. Die gewachsene Spannkraft verlangte auch außerhalb des Dienstes nach geziemender Beschäftigung. Sie wurde von dem einen darin erblickt, in einer der gemütlichen Klausen unserer kleinen Garnison kühle, kleine Helle zu verdrücken oder ins Kino zu wallen („Militär Ermäßigung"). Von den anderen in einem romantischen Abendspaziergang zum Schloß hinauf. Während die dritten auf Liebespfaden wandelten.

Sport

Ergänzend brachte der Sport die ungeübten Körper zunächst mal in eine Form, die den dienstlichen Erfordernissen angemessen war. Alle Muskeln wurden gestrafft, die Gelenke gelockert. Dem dienten beispielsweise die drolligen Entspannungs-Freiübungen, die wir zum Vergnügen der den äußeren Kasernenhof säumenden Einwohner betrieben. Wir wirkten sicher wie verunglückte Tillergirls, die ein neues Ballett ausprobieren möchten, es aber nicht können. Diesen Eindruck nährte es unweigerlich, sobald wir den braunen Trainingsdreß abgelegt hatten und nun in kurzen schwarzen Höschen und dekorativen weißen Polohemden, den Adler vorn auf der Brust, umhertollten ...

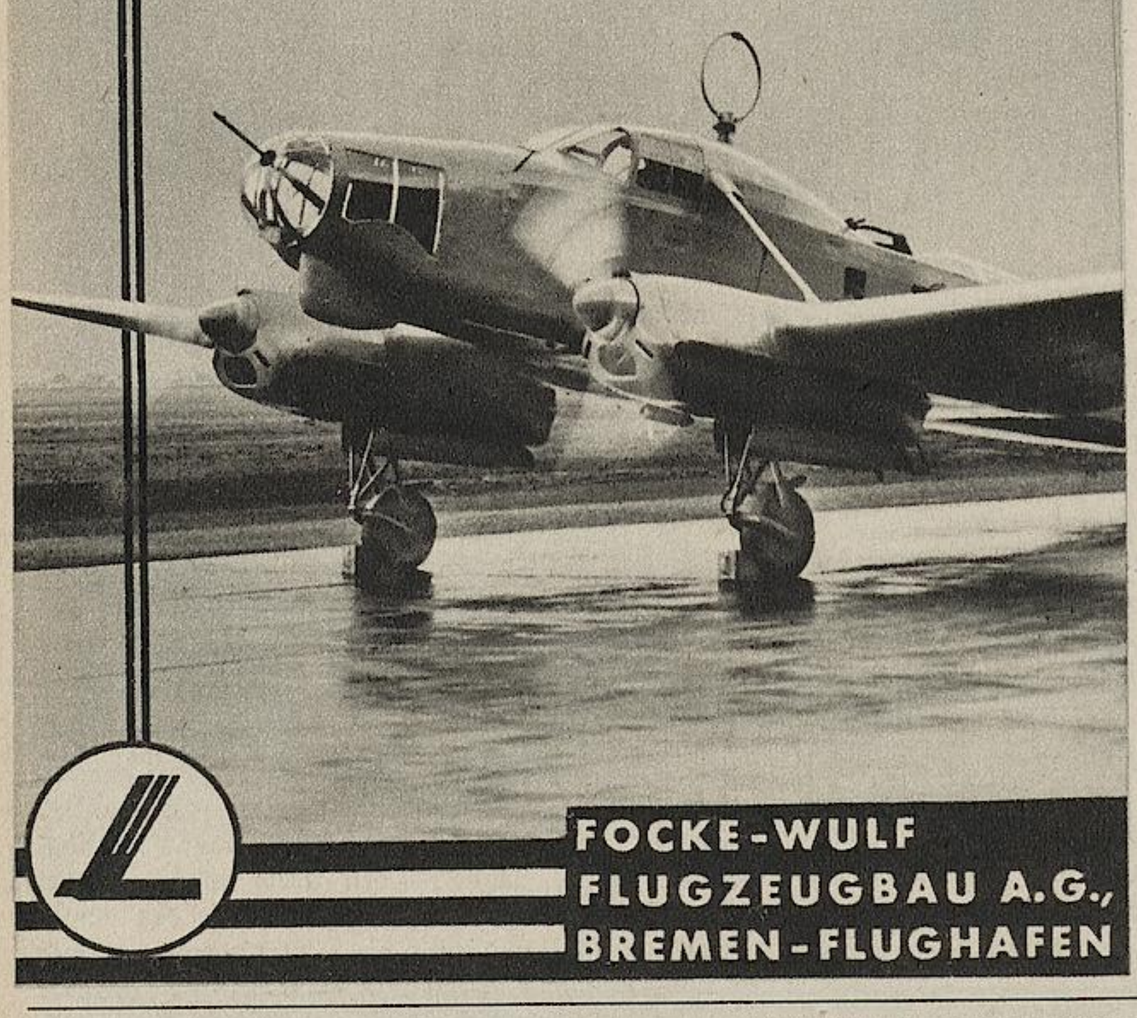
Beim Tauziehen kam es anscheinend mehr auf das Brüllen als auf die eigentliche Kraftentfaltung an. Das Bockspringen rings um den ganzen Hof brachte außer Atem. Sehr beliebt waren die mannigfachen Spiele, angefangen beim Medizinball bis zum Drittenabschlagen. Da gebärdeten sich die rauhen Krieger mitsamt ihren gestrengen Vorgesetzten, die hier ebenfalls ihrer sonst mühsam zurückgedrängten Jugendlichkeit die Zügel locker ließen, wie kleine Jungens. Ein diebisches Vergnügen, den feisten Brillenträger von der ersten Abteilung, dem immer die Hose rutschte und der seinerzeit den Kriegsnamen „Feldgrauer Liebling" erhalten hatte, rings um den Kreis zu hetzen oder ihm ein paar derbe auszuwischen! Oder den langen Tierarzt sich zwischen den gegrätschten Beinen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0250
gefördert durch Baden-Württemberg

FOCKE-WULF

Fw 58 „WEIHE“

ÜBUNGSFLUGZEUG FÜR MILITÄRISCHE SCHULUNG



FOCKE-WULF FLUGZEUGBAU A.G., BREMEN-FLUGHAFEN

seines Vordermannes durchwinden zu sehen! Oder beim Handball einem der mitspielenden Gefreiten kräftig eins aufs Fell zu brennen!

Ganz besonders ulkig war ein Spiel mit dem schönen Namen „Toter Mann“. Hierbei mußten sich die Teilnehmer, etwa zwanzig bis dreißig, eng im Kreise zusammenhocken, während einer in dem winzigen Innenraum stehen blieb und sich dann starr und steif umfallen ließ. Es galt, ihn aufzufangen und nach einer anderen Seite zu schleudern, wo er wiederum weitergeworfen wurde. Wenn dieser menschliche Klöppel ein recht Dicker war, so hatten die Sitzenden keine leichte Arbeit. Derjenige, der ihn nicht zurückzuwerfen vermochte, bei dem der „Tote Mann“ also unter allgemeinem Gelächter liegen blieb, mußte als neues Opfer in den Ring. Was haben wir gelacht, wenn einer den „Toten Mann“ markieren sollte, der kitzlig war und sich nun protestierend und prustend mühsam in der notwendigen Starre hin- und herschmeißen ließ!

Den Ausgleich zu solchen frohen Stunden brachten die sorgenvollen, in denen wir bemüht waren, unsere nach Ansicht der Ausbilder noch immer recht lückenhaften Kenntnisse und Fertigkeiten, im Hinblick auf das Ende des Lehrganges und die drohenden Besichtigungen, auf das gewünschte Höchstmaß zu bringen. Da haben wir manchmal schwer gerochst und angstvoll geseufzt, und mancher verzichtete lieber auf den Abendausgang, um noch etwas zu büffeln, — ganz wie vorm Examen.

Appelle

Ebenso waren die Appelle jedesmal Gegenstand heftiger Aufregung. Es gab Appelle im Ausgehanzug, in der Dienstuniform, in Feldflaschen und Brotbeuteln, in hohen und Schnürstiefeln, in Seitengewehren und Gewehren, kurz, mit Schikanen und Raffinessen aller Arten.

Bei den Uniformen ging die Sache noch einigermaßen glimpflich. Man mußte sich rechtzeitig mit der Klopfpeitsche bewaffnet auf den Hof an die eigens dafür bestimmten Geräte begeben, am besten in Arbeitsgemeinschaft mit einem gleichbeflissenen Kameraden, und dort dem Staub, der in unheimlichen Mengen nistete, energisch zu Leibe gehen. Es war ähnlich, wie mit der Staubschlacht des Stubendienstes; trotz aller Bemühungen war und blieb natürlich Staub in rauhen Massen vorhanden, und es war reiner Glücksumstand, ob die oberste Entscheidungsinstanz, will heißen der gestrenge Spieß, ihn als beseitigt oder nicht beseitigt befinden würde.

Manche suchten gegen solche Schicksalsgewalten eine Versicherung einzugehen, indem sie Rock und Hose zart anfeuchteten. Dann kam natürlich nicht viel Staub mehr zum Vorschein, aber sie riskierten, daß ihr Trick entlarvt und ihre Arbeit als unredlich zurückgewiesen wurde. Wir anderen sahen, das Herz ganz unten in der Kniekehle, der Stunde des Gerichts entgegen.

Langsam schritt der Oberfeld, das ominöse Notizbuch vorn im Rock — er ist bekanntlich der einzige, der einen Knopf offen haben darf, nämlich an der Aufbewahrungsstelle besagten Notizbuchs — die Front entlang. Er nahm den Rockärmel, legte ihn ein paar Mal zusammen, bis ein nettes handliches Paket entstand, schlug ein oder ein paar Mal kräftig mit der flachen Hand darauf, und schon ertönten die Schreckensworte:

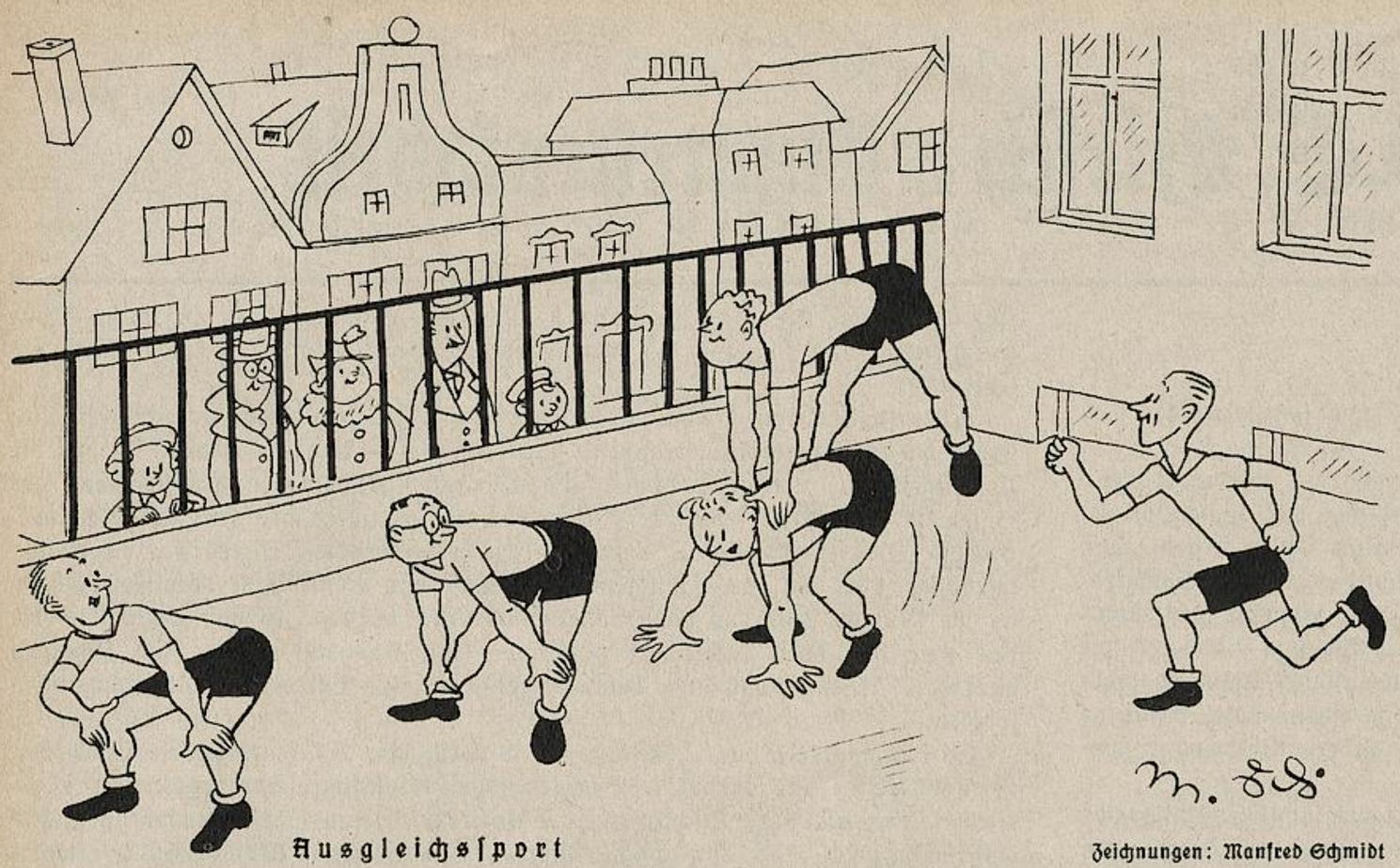
„Sehen Sie mich überhaupt noch?“ Tatsächlich: eine leichte graue Wolke wallte auf. Dann hing es vom weiteren Fortgang der Untersuchung ab, welches Urteil gefällt wurde. Denn die Staubprobe war ja nur ein Teil. Bedenklicher stand es schon mit der Rocktaschenuntersuchung. Hier konnte nur eifrigste, minutiöseste Säuberung vor dem Verhängnis bewahren. Es war ja in der Tat erstaunlich, was für Mengen von Zigarettentabakkrümeln und anderen merkwürdigen Rohstoffen aus den verborgenen Innenfalten der Taschen zutage gefördert wurden, sobald man ihnen mit Bürste und Fingernagel auf den Grund ging. Das gleiche galt für Ärmelumschläge und andere Verstecke, aus denen Haarlocken, Kinobilletts und andere delikate Erinnerungen des Vorbesitzers hervortauchten. Als letzte der mühseligen Instandsetzungsarbeiten kam dann die Fleckenbeseitigung an die Reihe. Die ganze Stube stürzte sich auf die vorhandenen Benzin- und Reinigungsmittelfläschchen, deren Besitzer sie natürlich der Allgemeinheit zur Verfügung stellten. Halt, vergessen wurde noch — und wurde leider meistens wirklich — das Flicken kleiner Defekte im Futter, das Festnähen der Knöpfe, die Untersuchung der Schulterklappen (früher in prähistorischen Zeiten „Achselklappen“ geheißen), und was es sonst an kleinen Nebenaufgaben gab, deren Vernachlässigung, mochte selbst alles andere ausnahmsweise in Ordnung sein, zum Schluß verhängnisvoll werden konnte.

Na, und dann erst die Stiefelappelle! Über sie nur soviel, daß mancher von uns seine Schweißbotten mit kochendem Wasser ausseifte, bürstete, auskratzte und trotzdem nicht die gewünschte Weißheit der inneren Nähte erreichte, die das A und O aller Stiefelappelle ist. Sie war angeblich nur mit einem Zweipfennigstück zu erzielen, mit dem besagte Nähte blankgekratzt werden mußten. Der äußere Zustand war demgegenüber nicht einmal ganz so erheblich. Immerhin mußten sämtliche runddreißig Pinnen vorhanden, die Schnürbänder in tadellosem Zustand sein, das Oberleder mußte zwar blank, durfte aber beileibe nicht etwa hart sein und so weiter und so weiter. Hier erwies sich wieder mal der Nutzen regelmäßigen Stiefelfettens!

Vor jedem Appell der Mützen, Halsbinden und Brotbeutel begann ein enormes Auswaschen und Schrubbern dieser Gegenstände. Auch für die Appelle solcher relativ untergeordneten Attribute gab es besondere kleine Kniffe der verschiedensten Art zu lernen. Beispielsweise ist für die Feldflaschenappelle das Reinigen des Flascheninnern durch eine Füllung von Wasser und kleinen Kieselsteinen zu empfehlen, die, kräftig geschüttelt, nicht nur etwaige Restbestände von Getränken, sondern vor allem auch den berüchtigten Flaschengeruch beseitigt, auf den jeder Unteroffizier beim Appell natürlich besonders scharf ist.

Manche waren, namentlich in der letzten Zeit, Abend für Abend beschäftigt, ihre Bestände an Wissen und Ausrüstung zu überprüfen, zu ergänzen und instandzusetzen, Fanatiker der Gründlichkeit der Appell- und Besichtigungsangst.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0251
gefördert durch Baden-Württemberg



Ausgleichssport

Zeichnungen: Manfred Schmidt

Allerhand Streiche

Andere indessen schüttelten die Sorgen von sich und genossen den kargen Rest der kurzen Kommißzeit, so gut es eben ging. Das gehört ja ebenfalls zur richtigen Freiheit des Rekruten, daß er ab und zu auch mal leichtsinnig ist und fünfe gerade sein läßt.

Zwei, drei besonders Unternehmungslustige setzten sich abends des öfteren in Doktor Curts netten Dienstwagen, den er gegen Schluß der Kommißzeit von seinem Wohnsitz herübergeholt und in der Nähe der Kaserne eingestellt hatte, um noch etwas von der schönen Umgebung kennenzulernen.

Äsende Hirsche inmitten einer abendlichen Lichtung, — der Wald und ein Ausblick in die dämmernde Ebene, — die Heimfahrt durch ein Spalier von Blütenbäumen, die der Scheinwerfer aus dem Dunkel der Frühlingsnacht herausriß, — — — das waren unvergeßliche Eindrücke.

Mittelpunkt solcher Ausflüge in froher Kumpanei war natürlich Schütze Curt persönlich, der hierbei seine ganzen Fähigkeiten als alter Student und sicherer Fahrer in vollem Glanze zeigte. Wenn er „Moment mal" sagte, stand der Abend im Zenith. Um seine schon hinreichend von verschiedenen Seiten beleuchtete Persönlichkeit auch noch poetisch zu behandeln, sei — zum letztenmal — „Ohne Tritt" zitiert:

„Ja, und dann war noch ein Mann in unserer Gruft,
Von dem hing ein Ohr traurig herunter, das andere stand in die Luft.
Man tröstete ihn: „Ohr links verkantet, auch so was kann es geben!"
Das war Herr Doktor Curt aus Bottersleben,
Ein berühmter Hals-, Nasen- und Ohrenchirurg.
Auch er kam zu uns in die Kasernenburg,
Um Kenntnisse zu erlangen, die er nie zu verwerten gedenkt,
Beispielsweise: wie man die Kugel lenkt.
In seinem behenden Doktorwagen
Hat er manchen von uns durchs Land getragen,
Auf der Suche nach besonders guten und gepflegten Bieren.
Versuchte ihn jemand zu konsultieren,
So sprach er treuherzigen Gesichts:
„Was man da macht? Am besten nichts!"
Kurzum, ein fröhlicher Geselle,
Am liebsten trinkt er kleine Helle."

Aber es entstände ein falscher Eindruck, wollte man annehmen, daß sich die Abteilung gegen Ende der neun Wochen allmählich in kleine mehr oder minder eigene Wege wandelnde Gruppen aufgelöst hätte. Stube 118 blieb, nach der Devise „Getrennt marschieren, vereint schlafen", als Schicksalsgemeinschaft einträchtig verbunden bis zuletzt. Sie feierte nicht bloß alle großen Begebenheiten gemeinsam. So vor allem das „Bergfest" als Höhepunkt des Lehrganges, vereint mit ihren kameradschaftlich gesinnten Vorgesetzten, die bei dieser Gelegenheit herzliche und zu Herzen gehende Worte an die jungen Soldaten richteten. Sie bewahrte sich auch an Werk- und normalen Sonntagen den gemeinsamen frischen frohen Mut, der nie in bloßen geistlosen Alkoholkonsum ausartete, sondern bei aller Trinkfestigkeit auf eine nette und originelle Art von Geselligkeit bedacht blieb.

Ab und zu gab es auch mal einen tollen Spaß. Vorsichtshalber nur andeutungs- und auszugsweise sei hier der berühmten Schlacht mit weißem Käse gedacht . . . Oder des Abends, an dem Doktor Curt mit Hilfe eines Strohhalms einen Einlauf demonstrieren wollte . . . Oder des leider mißlungenen Experiments mit der an einem ganz vornehmen „letzten Ort" gestiebitzten Desinfektionsflasche, die trotz rascher Beseitigung in Stube 118 einen so penetranten Geruch zurückließ, daß wir noch Tage danach diesbezügliche Fragen von Vorgesetzten mit immer neuen Ausreden beschwichtigen mußten . . . Nie führten diese Streiche zu einem ernsthaften Malheur, nie hinterließen sie, außer einigen Weiße-Käse-Flecken an der Wand oder dem erwähnten Geruch oder einem vorübergehenden Kater, häßliche Erinnerungen.

Und was den Umgang mit Alkohol betraf, so hielten wir uns bei den wenigen, aber festlichen Anlässen, bei denen wir, alle gemeinsam, auch auf diesem Gebiet unsere militärische Zuverlässigkeit unter Beweis stellten, streng an den Rat, den uns einer unserer beliebtesten Vorgesetzten für solche Fälle mitgegeben hatte:

„Wenn einer zehn Glas Bier verträgt, und er trinkt elf, so ist er ein Schuft. Trinkt er aber bloß neun, so ist er ein Feigling!"

Merkwürdiges und Kommißverständliches

Wer zu den Preußen geht, ob auf längere oder kürzere Zeit, muß sich zunächst mal an allerhand gewöhnen, was neu, ungewohnt oder seltsam erscheint. Es gehörte ja mit zu den Absichten dieser kleinen Schrift, das Menschliche-Allzumenschliche beim Kommiß zu behandeln, je nachdem schonend darauf vorzubereiten, Vergleiche mit eigenem Erleben zu ermöglichen oder die Erinnerung an diese schöne, faszinierende, zuweilen heitere, harte und auch absonderliche Zeit wachzuhalten.

Es gibt gar manches, was noch nach Jahren merkwürdig und nur vom richtigen Kommißstandpunkt verständlich erscheinen wird. Diese Dinge in das Witzblattniveau herunterzerren zu lassen, wäre pietätlos und unklug. Sie haben durchaus ihre Berechtigung, selbst wenn sie mal unbequem oder gar unverständlich erscheinen wollten.

Fahrpreisermäßigte Sonderfahrten von allen größeren Städten Deutschlands. Auskunft jede Vertretung des Norddeutschen Lloyd

Wehrmacht-Kalender 1937
Dieser Wandkalender mit seinen schönen Bildern aus dem Leben und Treiben der Deutschen Wehrmacht ist der beste Jahresweiser / Einzelpreis 1,80 RM.
Zu beziehen durch den Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37

Spezialfabrik
Gegründet 1821
Offizier- und Tropen-Koffer
Gewehr- u. Apparate-Koffer
Jede gewünschte Spezialanfertigung
Wehrausrüstungen
Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik
Max Densow Berlin SO 36, Elisabethufer 53

Vasenol Körper-u. Fuss-Puder
äußerst billig und sparsam im Gebrauch

An die Mauser-Werke A. G., Oberndorf a. N.
Ich möchte mich über Ihre Original-Mauser Jagd-, Sport- u. Verteidigungswaffen näher unterrichten und bitte um unverbindliche Zusendung Ihrer Drucksache K 490 und Bezugsquellennachweis.
Name: .....
Ort: ..... Kreis: .....
Straße: .....
(Bitte recht deutliche Schrift)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0252
gefördert durch Baden-Württemberg

ÜBER 90 JAHRE! Älteste deutsche Cigarettenfabrik Gegr. 1845
G. E. Hirsch GMBH Cigarettenfabrik
BERLIN W 8 UNTER DEN LINDEN 41
Für Offiziersheime besondere Bedingungen!
VERKAUF NUR DIREKT AN VERBRAUCHER / VERSAND NACH ALLEN ORTEN / ILLUSTRIERTE PREISLISTE AUF WUNSCH KOSTENLOS UND PORTOFREI!

Im Safe

Eines jener Probleme, mit denen wir auf Stube 118 uns immer wieder vergeblich herumgeschlagen haben, war das der Spinde.

Daß sie so entsetzlich klein und für unsere zahllosen Sachen nie ausreichend waren, gehörte zum geringsten Kummer. Daran hatten wir uns schließlich gewöhnt. In modernen Kasernen dürfte es damit wesentlich besser bestellt sein, denn wir sahen bewundernd in illustrierten Blättern Abbildungen von Soldatenschränken, die sich zu unseren Spinden verhielten wie der Zeppelin zur Montgolfiere, oder wie ein Palast zum Unterstand. Nein, das für uns Unbegreifliche bestand darin, warum abends die verschwitzten und ungelüfteten Kleidungsstücke samt und sonders eingeschlossen werden mußten wie in einen Safe, notabene gemeinsam mit all den Eßwaren, für die ja ebenfalls kein anderer Aufbewahrungsraum vorhanden war.

Drei Paar Stiefel, benutzte Socken, Unterhosen, Hemd und sämtliche Uniformen in das gleiche enge Verließ zu sperren mit Butter, Brot, Wurst und dem letzten Stück Sonntagskuchen, das ging uns gegen den Strich!

Es war zwar alles schön durch Fächer abgeteilt, und oben waren Luftlöcher. Aber es war und blieb doch ein grotesker Gegensatz zu der sonst beim Kommiß mit Recht überall gepredigten Hygiene, daß die tagsüber getragenen Sachen über Nacht nicht mal auslüften durften und statt dessen in dieser vergrößerten Zigarrenkiste stecken mußten. Bei etwas hastiger Unterbringungsweise ging manchmal wahrhaftig die Tür nur mit der äußersten Anstrengung zu. Man atmete auf, wenn erst das Vorhängeschloß davor saß. Beim Aufmachen sauste sie auf, als ob ein Springteufel dahinter steckte. Nur wenn die Stiefel allzu naß waren, wagten wir, sie mal draußen stehen zu lassen.

Welches mochten die Gründe für den hermetischen Verschluß all unserer Sachen sein? Vermutlich sollte jeder Gefahr einer Verlockung zum Diebstahl und wohl zugleich jedem Schabernack eines Umtausches von Bekleidungsgegenständen vorgebeugt werden. Daneben aber war es sicher die militärische Freude an absoluter Ordnung, an spartanischer Einfachheit, an der „imperativen Kategorie", mochte sie auch auf Kosten der Hygiene gehen. Aus diesem Doppelgrund mußten die Spinde ja auch bei Tage verschlossen werden, sobald der Besitzer die Stube verließ.

Mehr als einmal kam es vor, daß der Abteilungsführer bei der Stubenkontrolle während des Essenempfanges Spinde offen fand und — ausräumte oder umstürzte. Das gab dann jedesmal eine freudige Überraschung für den glücklichen Besitzer, denn das Wiedereinräumen bedeutete, abgesehen von der Blamage, ein tüchtiges Stück Arbeit.

„Nichtschwimmer raus!"

Vor dem Essenempfang wurde auf dem Hof angetreten. Hierbei verteilte der U. v. D. die Post. Es ist dringend davon abzuraten, sich etwa unter bürgerlicher Betitelung Briefe schreiben zu lassen. Sonst heißt es auf einmal: „An den Rechtsstudenten Maier? Ist hier unbekannt!" Und der Schütze Maier kann hinterdrein zusehen, wie er zu dem heißbegehrten Umschlag kommt — Post ist immer heißbegehrt und mit Sehnsucht erwartet —, der hoffentlich nicht bloß alte Schneiderrechnungen oder eine Lotteriereklame enthält. Auch das Weglassen der Abteilung neben der Kompanieanschrift — war man für Unterlassungen unmilitärischer Elemente verantwortlich? — konnte zuweilen sehr übelgenommen werden.

War die Postausgabe beendet, so erscholl gemeinhin das Kommando „Stillgestanden, — rechtsum, ohne Tritt, — marsch!", worauf sich alles auf dem üblichen Wege in den Küchenkeller begab.

Nun gab es besonders Hungrige, die stellten sich schon lange, ehe der ersehnte Pfiff „Essenholer raus!" ertönte, auf dem Hofe an, und die Korrekten, die erst das Signal abwarteten, hatten das Nachsehen. Zu den Überpünktlichen gehörten besonders die nahewohnenden „Mündungsschoner", die Zwerge von der achten Abteilung, von denen es hieß, sie hausten mit Schneewittchen in ihrer Stube gleich neben dem Eingang. Die Bewohner der oberen Stockwerke kamen meist als letzte dran.

Unteroffiziere vom Dienst mit besonders fein ausgebildetem Gerechtigkeitssinn ließen daher manchmal überraschend statt rechtsum — linksum wenden, so daß die Voreiligen eine Lektion bekamen und die Zuletztgekommenen glückstrahlend als Spitze in den Keller rückten. Andere waren weniger menschenfreundlich veranlagt. Sie ließen sich die durchweg schwer verdreckten Hände vorzeigen und scheuchten alle, die das wünschenswerte Maß von Reinlichkeit vermissen ließen, an die Plumpe, während die Sauberen abrücken durften. Es gab Grimmige, die das Sprechen oder Lachen im Kellergang mit Kommandierung zum Hoffegen ahndeten. Aber es gab auch Humorbegabte, die für kleine nette Überraschungen sorgten.

So kommandierte eines Mittags der Unteroffizier W., jener scharfe Ausbilder, der so bekannt und beliebt war wegen seiner drastischen Aussprache, zur allgemeinen Überraschung: „Nichtschwimmer vortreten!" Nun war es immerhin nichts Ungewöhnliches, daß eine solche Umfrage gleich beim Mittagsappell erledigt wurde. Trotzdem schienen manche etwas zu ahnen, denn es traten auch solche mit vor, die sonst als recht sportgewandt galten. Und was geschah?

Mit einem verschmitzten Lächeln ließ Unteroffizier W. die „Nichtschwimmer" als erste zu den Fleischtöpfen des gelobten Landes ziehen, worüber die Genasführten genau so lachten wie die Begünstigten.

Selbst die ängstlichen Nichtschwimmer konnten übrigens am Badeleben des Bataillons unbesorgt teilnehmen. Jeden Sonnabendnachmittag wurde zum Baden gerufen, zugweise, denn mehr Menschen paßten nicht in die beiden Kellerräume, die dem obersten Grad der Kommißreinlichkeit vorbehalten waren. In dem einen wurden die Sachen abgelegt, in dem anderen, von Wasserdampf und Geschrei erfüllten, rückten, unter Aufsicht des unvermeidlichen Uaudee oder eines Befreiten vom Dienst, lauter nackte Männer mit Seife, Schwamm oder Lappen. Sich voreinander zu genieren — überhaupt eine merkwürdige Vorstellung, die man als Rekrut tunlichst zu Hause lassen sollte! — hatten wir schon bei den mannigfachen ärztlichen Untersuchungen und auf der Stube verlernt. Hier hatte vollends jeder genug mit sich selbst zu tun. Denn männiglich mußte bestrebt sein, unter eine der Duschen zu kommen, die von der Decke vorübergehend köstliches warmes Wasser spendeten. Vorübergehend, — es sollte nämlich gespart werden. Binnen kurzem wurde wieder abgedreht, und nach einer Weile troff, zum Abgewöhnen, kaltes Wasser herab.

Ohrenbetäubendes Kreischen war die Antwort. Unter „Hu!" und „Brrrrrr!" markierte alles die verwöhnten Badeengel. Nun sollte die Bude geräumt werden. Aber es erscholl in herzzerbrechendem, melodischem Sprechchor: „Wir sind noch soooo voll Seife!" Bis der mitfühlende Badewart noch einmal Warmwasser aufdrehte. Begeistertes „Ah!" dankte ihm. So ging das eine ganze Weile hin und her. Der Schrei „Wir sind noch soooo voll Seife!" war stets der Anlaß eines neuen Ausbruches nie versiegender Heiterkeit, ein schönes Bekenntnis unserer Reinlichkeitsliebe und Lebensfreude.

Die Uhr, die Wintermäntel und ein Ziegenböckchen

Von mancherlei sonstigen Merkwürdigkeiten der Kaserne sei als „leuchtendes" Beispiel die Kasernenuhr erwähnt. Sie leuchtete zwar wirklich, ging aber stets fünf Minuten vor. Das hatte zur Folge, daß jeder Heimkehrer, um seinen Urlaubsschein nicht zu überschreiten und nicht „über den Zappen zu hauen", fünf Minuten Verfrühung einkalkulieren mußte, — schwierig genug für manchen, der die goldene Freiheit bis zur letzten Sekunde genießen wollte und, als ihm das Verhängnis erst mitten im Abschiedsschmerz einfiel, die restlichen scharf ansteigenden paar hundert Meter bis zur Kaserne in schärfstem Tempo zurücklegen mußte.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0253
gefördert durch Baden-Württemberg

Schon ziemlich weit entfernt vom eigentlichen Winter brach noch einmal ein recht unangenehmes Schneewetter aus, das die knospenden Bäume, die grünenden Fluren und uns fluchende „Landser" gemeinsam mit eisiger Nässe durchtränkte. Nachdem das einige Tage gedauert hatte, hieß es plötzlich: „Zur Kammer, — Dienstmäntel verpassen!" Seufzend stopften wir in die ohnehin überquellenden Spinde, hinter die Ausgehmäntel, die neue Errungenschaft, die erheblich dick und schwer war. Am nächsten Morgen — strahlende Sonne; trotzdem Befehl: Die Mäntel werden angezogen. Wir spotteten auf dem Weg zum Schießstand, samt und sonders schwitzend, über den militärischen Formalismus, der im April Wintermäntel verordnete und, da sie nun mal da waren, auch verlangte, daß sie getragen würden. Eine Stunde später fing es an zu regnen, durchdringend und eisekalt . . . Da haben wir uns in unseren Mänteln und unter der Fürsorge weitblickender Vorgesetzter sehr wohlgefühlt!

Eines Tages hoppelte ein munteres kleines weißes Ziegenböckchen auf dem Kasernenhof umher. Wir waren zum Essenempfang angetreten, eine andere Kompanie hatte Appell, und gerade dorthin fühlte sich das liebe Tierchen hingezogen. „Was ist denn mit dem Viech da drüben los?", fragte einer von uns im Glied. „Wo kommt denn ausgerechnet 'ne kleene Zicke hier auf einmal her?"

„Ja, weißt du denn das nicht," belehrte ihn sein Nebenmann. „In jedem Kommißpferdestall wird ein Ziegenbock gehalten, — zur Unterhaltung oder als Schutz für die Pferde. Die meisten Pferdehalter sind furchtbar abergläubisch, und damit ihren Gäulen nichts passiert, vor allem damit keine Krankheit in den Stall reinkommt, halten sie sich einen jungen Ziegenbock!" Während noch gestritten wurde, ob das nun Wahrheit sei oder Erfindung, vollführte das Tierchen allerhand possierliche Sprünge. Es besah sich mit schiefem Kopf lange und angestrengt den Herrn Oberfeld da drüben. Wollte es gar mit ihm anbändeln? Schließlich schien es einzusehen, daß der Pferdestall wärmer und gemütlicher wäre und hoppelte, sehr zu unserem Leidwesen, davon.

„Wir rauchen gern billig"

Auf einem ganz anderen Gebiet lagen Merkwürdigkeiten der militärischen Ausdrucksweise, an denen wir gelegentlich viel Freude hatten. Wer nicht wissen sollte, was eine „Kammerwarze" ist, deren es sogar eine vordere und eine hintere gibt, nicht zu verwechseln mit dem Kammerstengel (am Gewehr), dem Kammerfang und dem Kammergriff (am MG.), der wird es beim Kommiß erfahren; notfalls kann er es in dem unentbehrlichen „Reibert" oder der Rekrutenfibel nachlesen.

Was mußten wir alles auswendig lernen! Angefangen bei: „Das Gewehr 98 ist die Hauptwaffe des Infanteristen. Es heißt 98, weil es im Jahre 1898 in die Armee eingeführt wurde, und zwar als Schuß-, Hieb- und Stoßwaffe . . .", über sämtliche Bestandteile des MG. 13, „nach seinem Erfinder auch Dreyse genannt", von rechts und dann von links gesehen, bis zu hochwissenschaftlichen Einzelheiten der Kartenkunde und Strategie. Freundliche Vorgesetzte gaben uns hier und da nette Gedächtnisstützen an die Hand. Beispielsweise zum Einprägen der für jeden Rekruten anfänglich sehr schwierigen Farbunterschiede zwischen den einzelnen Kompanien und Bataillonen den Merksatz: „Wir rauchen gern billig". Nämlich w (weiß) = 1, r (rot) = 2, g (gelb) = 3, b (blau) = 4. Also weiße Troddel mit rotem Stengel bedeutet 2. Kompagnie des 1. Bataillons, gelbe Troddel mit blauem Stengel III. Bataillon 4. Kompanie. Zweckmäßig, nicht wahr?

Die Angewohnheit, jede Waffe, jeden Ausrüstungsgegenstand im Unterricht mit bestimmten Fachausdrücken schildern zu müssen, übertrugen wir zuweilen scherzhaft auch auf andere Dinge. So wurde eines Abends von der Stube 118 gemeinsam eine Beschreibung der Bierflasche vorgenommen.

„Eine nicht gezogene bräuliche Glasröhre, am Mundende konisch verjüngt. Das Kaliber beträgt hier . . ." Auch die unvermeidliche „Kammerwarze" fehlte natürlich nicht; sie war ja am Porzellanverschlußteil einwandfrei vorhanden, — soweit die betreffende Flasche nicht etwa vorher von einem besonders geschickten Kameraden experimentell verwertet worden war, der die phänomenale Gabe besaß (von der er allerdings im Interesse der Brauindustrie selten Gebrauch machte), mit einem ganz leichten Schlag erwähnte „Warze" von dem Verschluß zu trennen . . . Selbst Gefreite, an sich doch der Vollkommenheit schon ziemlich nahe, brachten es nicht fertig, dieses Kunststück nachzuahmen. Wohl aber zerschlug sich einer von ihnen den Finger, was zur Abschreckung von ähnlichen Versuchen sträflicher Nachahmung dienen mag!

Zielansprache

Ach ja, und dann noch die Zielansprache! Die hat uns, als wir zu so hohen Weihen herangereift waren, ebenfalls viel Freude bereitet, nicht nur wegen des „Daumensprungs", unter dem sich jeder Zivilist ruhig eine ganz raffinierte Angriffstaktik vorstellen mag, sondern vor allem wegen der Erfindungsgabe, die jeder dabei entwickeln konnte. Mit dem obligaten „Kugelbaum", der in jedem richtigen Gelände vorhanden sein muß, damit man den bösen Feind einwandfrei daraufhin „ansprechen" kann, gaben wir uns nicht zufrieden, auch nicht mit dem weitverbreiteten „Kastanienwäldchen" oder der schon selteneren einsamen Feldscheune.

Wenn im Geländedienst befohlen wurde: „Schützenreihe — marsch! Marschrichtung der dürre Busch auf der Anhöhe", so mußte der erste Schütze oder der Truppführer sofort ein Hilfsziel angeben. Also etwa: „Links davon eine Telegraphenstange", oder: „Rechts davon ein kleiner dürrer Busch!"

Das klappte natürlich nicht immer, zumal das Hilfsziel wie aus der Pistole geschossen genannt werden sollte: „Rechts vor uns der Pfahl am Wege!" Man stotterte meist erst eine Weile herum, und dann erscholl kläglich, weil doch beim besten Willen nichts irgendwie Markantes in der ganzen näheren Umgebung zu entdecken war: „Links davor ein weißer Stein" oder sowas ähnliches, obwohl solche weißen Steine eine sehr unsichere Sache waren und zuweilen als gar nicht vorhanden entlarvt wurden. Die Nichtbeteiligten hatten den Spaß daran. Sie vieten in der Pause, ein andermal doch beispielsweise zu sagen:

„Zweihundert Meter rechts seitlich das Pferd des Herrn Hauptmann!", oder „Tausend Meter dahinter ein schei. . . . nbar schwitzender Bauer!" Konnten zur Frühstücksunterhaltung Zielansprachen frei nach der Phantasie entworfen werden, so kamen vollends schöne Dinge zusammen: „Vor uns ein nackter A . . .meisenhaufen, links davon eine stark zerlesene Zeitung", oder: „Vor uns ein Liebespaar, rechts davon ein melancholischer Kanarienvogel".

Wenn es auch oft genug Blödsinn war, den wir produzierten, selbst im Scherz waren wir ernstlich bemüht, uns der militärischen Begriffswelt anzupassen und uns hier, wo wir nun zu Hause waren, auch wohnlich niederzulassen. Wohl keiner vergaß die tiefere Bedeutung. Und deshalb werden uns auch die vereinzelten Wunderlichkeiten und Randschnörkel des Kommißlebens stets gern gehegte Erinnerungsstücke bleiben.

Abschied

Die Zeit, die uns zum Dienen zugedacht war, ging im Fluge herum. Gewiß, es waren nur neun Wochen, — ein Bruchteil der normalen Dienstzeit, wenn auch ausgefüllt bis zum Bersten mit Stoff, der von uns E-Soldaten bewältigt werden sollte, damit wir wenigstens so einigermaßen in die Geheimnisse des Soldatseins eindrängen. Ach, daß viele dieser Geheimnisse uns verschlossen blieben, weil wir eben nur so kurz dabei waren, das erkannten wir um so stärker, je mehr wir in die schwere aber auch schöne Welt des Kommiß Einblick genommen hatten und je mehr wir wirklich mit dem Herzen dabei waren.

Erkenntnisse

Um ein vollwertiger Soldat im modernen Sinne zu werden, dazu gehört eben mehr als eine so flüchtige Bekanntschaft von ein paar Monaten. Dazu reichte — das sahen wir aus unseren eigenen Erfahrungen, und das wurde uns schon damals immer wieder von Leuten mit Autorität und Urteil gesagt — auch die bisherige einjährige Dienstdauer nicht aus. Dazu muß, nach allmählichem Hineinwachsen in die schwierigen und verwickelten technischen und psychologischen Voraussetzungen des modernen Heerwesens, der junge Soldat vor allem Gelegenheit erhalten, sich mit Materie und Material in längeren praktischen Übungen vertraut zu machen. Bei jeder künftigen Auseinandersetzung wird jenes Heer das stärkste Gewicht in die Waagschale zu werfen haben, dessen Soldaten die modernen technischen Waffen am gründlichsten beherrschen und dessen Führung davon überzeugt sein kann, daß auch die kleinste Gliederung operativ und taktisch richtig handelt. Genau wie sich auf die Dauer allein jene Völker behaupten werden, die, unter Ausscheidung aller trennenden oder lähmenden Elemente, zu einer wahrhaften Einheit des Willens und der Seele, zur echten Gemeinschaft zusammenzuwachsen verstehen, wie sie der Führer uns Deutschen immer wieder predigt, wie sie alle Großen unserer Geschichte uns — allzu lange vergeblich — gepredigt haben.

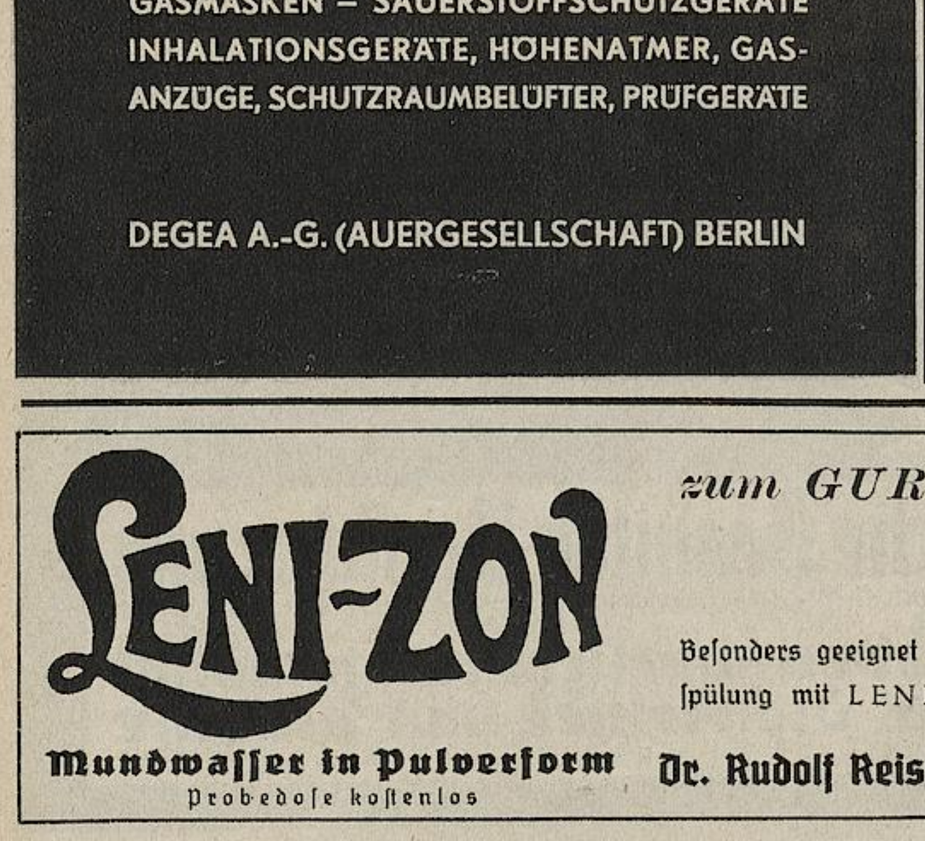
Schluß folgt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0254
gefördert durch Baden-Württemberg

Deutsche Schlauchbootfabrik
Hans Scheibert
Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32a
Fernsprecher: Jannowitz F7 5374 und 3301

Alleinhersteller der bekannten Floßsacktype »Berlin« und der »Möwe«-Schlauchboote
Lieferant für Heeres-, Marineverwaltungen und sonstige Behörden
Bau von Floßsäcken und Schlauchbooten in neuzeitlicher Ausführung, Herstellung von Schnellbrücken
Umbauten, Instandsetzungen und Lieferung sämtlicher Ersatzteile
Spezial-Floßsackfarben
zum jährlichen Schutzanstrich der Floßsäcke

Die Aufsatzreihe aus der Berliner Börsen-Zeitung
Leistungswirtschaft — Wehrwirtschaft
von Dr. H. H. von Schneidewind
ist als Sonderdruck erschienen. Umfang 68 Seiten. Preis 1 RM. zuzügl. Versandspesen. Bestellungen an die Geschäftsstelle der
Berliner Börsen-Zeitung, Berlin W 8, Kronenstr. 37



AUER

GASSCHUTZGERÄTE FÜR DIE WEHRMACHT:
GASMASKEN – SAUERSTOFFSCHUTZGERÄTE
INHALATIONSGERÄTE, HOHENATMER, GAS-
ANZÜGE, SCHUTZRAUMBELÜFTER, PRÜFGERÄTE

DEGEA A.-G. (AUERGESELLSCHAFT) BERLIN

Der erste Sieg über Napoleon

Zum 130. Jahrestag der Schlacht von Pr. Eylau

„Lieber tausendmal sterben, als noch einmal das Grauen dieser Nacht erleben!", rief Gneisenau aus, als die preußischen Heere sich nach den Schlachten von Jena und Auerstädt in einem wirren Chaos von Menschen, Tieren und Wagen nach Norden wälzten. Preußens schwärzeste Schicksalsstunde hatte geschlagen. Die herrliche Tradition der friderizianischen Armee war dahin, eingeschlafen, erstarrt in Formalismus und Paradedrill. Zwar hatten sich die Truppen noch tapfer geschlagen, aber die Führung hatte restlos versagt. Bei Jena wartete Hohenlohe, ängstlich besorgt, daß er nur ja nicht etwa einem Befehl zuwiderhandle, ruhig ab, bis Napoleon die beherrschenden Höhen erreicht und damit den Sieg in der Tasche hatte. Bei Auerstädt half aller Schneid Scharnhorsts nichts gegenüber der Tatsache, daß der Oberbefehlshaber, Herzog von Braunschweig, gleich zu Beginn des Kampfes den tödlichen Schuß erhielt, und nunmehr kein General zu einem selbständigen Entschluß fähig war.

Was folgte, war die völlige Auflösung! Die wichtigsten Festungen öffneten sich kampflos, Hohenlohe kapitulierte bei Prenzlau. Was nutzte es, daß Blücher mit seinen Leuten sich um so rühmlicher bis Lübeck durchschlug, daß in Kolberg Gneisenau, Nettelbeck und Schill, in Graudenz der alte Courbière den Schild ihrer Soldatenehre rein hielten? Das Land lag offen vor dem Eroberer da, der sich nach der Art des Abenteurers nicht genug tun konnte, Preußen und sein unglückliches Königshaus mit Hohn und Spott zu übergießen.

Es wurde Nacht über Preußen! Eins freilich hatte der scharfe Blick Napoleons sofort erkannt: den Trotz der Nordländer konnte er nicht so leicht brechen wie den Widerstand anderer Völker. Zwar gab es genug Kreaturen, die ihm schmeichelten und mit verstiegenen Phrasen seinen Ruhm verkündeten, aber selbst bei seinem Einzug in Berlin stieß er auf so viel Würde, daß er allgemach merkte, der tiefe Fall habe in Preußen etwas wachgerufen, das unter dem Heeres- und Beamtenstaat allzu fest eingeschlummert war: das Gefühl der nationalen Ehre! An ihm sollten einstmals seine Kriegskunst, Tücke und Brutalität zerschellen.

Der Winter 1806/07 verging unter Drangsalen sondergleichen. Trotzdem konnte der Korse die Unterwerfung noch nicht erreichen. Bis in den fernsten Zipfel seines Staates vertrieben, schöpfte der sonst so schwankende Monarch die seelische Kraft, einen unwürdigen Frieden abzulehnen und das Äußerste zu wagen.

Und jetzt mußte auch der verbündete Zar Farbe bekennen, denn die französische Welle brandete schon nahe an die Grenzen seines Reiches. Mit recht schwachen Kräften allerdings erschien der russische Oberbefehlshaber in Ostpreußen. Nicht gerade zur Freude der unglücklichen Bauern, bei denen die Erinnerung an die Brandschatzungen aus dem Siebenjährigen Krieg auflebte. Immerhin, die Heere Napoleons waren gefesselt, seine Soldaten murrten ob der ewigen Kämpfe im kalten Norden, die den Franzosen so gar nicht behagten. Es ging überhaupt nicht so vorwärts, wie man es sich wünschte. An allen Ecken Preußens flammte der Widerstand auf, und an der Weichsel verteidigte das kleine preußische Korps Lestocq, dem sich Scharnhorst zugesellt hatte, zähe und heldenmütig die Weichselübergänge.

Napoleon wollte zur Entscheidung kommen. Das kleine Preußen hielt ihn über Gebühr auf, Rußland band seine Kräfte, und auf den Meeren legte England einen eisernen Ring um den Kontinent. Schon einmal stand das Landungskorps bereit, mit dem der Korse den zähen Gegner auf die Knie zwingen wollte. Da mußte er den Plan aufgeben, um in Mitteleuropa „seine" Ordnung zu schaffen. Einmal mußte aber auch gegenüber Albion reiner Tisch gemacht werden.

So stürzte er sich am 7. Februar 1807 bei dem ostpreußischen Städtchen Preußisch-Eylau auf die russische Armee. Er hatte verhältnismäßig leichtes Spiel. Die unterlegenen russischen Kräfte wurden geworfen, und schon schien es, als ob der letzte Widerstand gebrochen und damit auch Preußens Schicksal besiegelt sei. Da drang ein verzweifelter Hilferuf zu Lestocq. Und die Trümmer dieser kleinen Armee sollten noch einmal eine Schicksalswende herbeiführen.

Auf Scharnhorsts Rat stürmte Lestocq in Eilmärschen nach Osten. Am zweiten Tage der Schlacht war der linke Flügel der Russen nach blutigem Kampf geworfen, fluteten die Truppen unaufhaltsam zurück, als die Preußen auf dem Schlachtfelde eintrafen. Scharnhorsts Feldherrnblick erkannte sogleich die Lage. Er ließ die preußischen Regimenter gegen das Zentrum einschwenken, und mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel drangen diese durch die fliehenden Russen hindurch gegen den Wald von Kutschitten vor. Und einmal im Siegeszuge, war kein Halten mehr. In wütendem Ansturm wurde der Franzose bis über Anklappen hinaus getrieben. Der Glanz friderizianischer Zeiten schien noch einmal über den preußischen Feld-

Sterilisations-Apparate
MEDICIHAUS A.G.
Berlin NW 7, Karlstraße 31

LENI-ZON
Mundwasser in Pulverform
Probedose kostenlos

zum GURGELN
ZÄHNEPUTZEN
MUNDSPÜLEN

Besonders geeignet zur **Mitnahme ins Gelände,** bei Felddienstübungen und im Manöver. Eine Mundspülung mit LENI-ZON erfrischt, weckt die Lebensgeister und steigert die körperliche Leistung

Dr. Rudolf Reiss, Rheumasan- und Lenicet-Fabrik, Berlin NW 87 / We

Aluminium-Dose 50 Rpf. u. 1,35 RM. in Apotheken u. Drogerien erhältlich

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0255
gefördert durch Baden-Württemberg

zeichen zu leuchten. Wie tief den Korsen die Niederlage traf, kann man daran ermessen, daß er den Feldzug abbrach und Winterquartiere bezog.

Aber noch mehr: zum ersten Male war der schon fast mystisch gewordene Nimbus der Unbesiegbarkeit Napoleons in Frage gestellt! So forderte die neue Lage neue Entschlüsse. Der erste war ein Friedensangebot an Preußen, das die ganze Hinterhältigkeit der Napoleonischen Politik im hellsten Lichte zeigte. In großen Worten erklärt der Korse darin: dies sei „der schönste Augenblick seines Lebens". Die preußische Nation „müsse als Schutzwall zwischen Frankreich und Rußland wiederhergestellt werden". Friedrich Wilhelm fühlte instinktiv die Gefahr einer Entzweiung mit seinem bisherigen Verbündeten und ging auf die Sirenenklänge nicht ein.

Wie das Spiel gedacht war, sollte sich bald zeigen. In einer zweiten Schlacht vernichtend geschlagen, schloß der Zar mit Napoleon Frieden, und jetzt gab es für diesen keine traditionelle Feindschaft mehr gegenüber Rußland, kein Bedürfnis, einen Schutzwall aufzurichten. Im Frieden zu Tilsit setzte er dem machtlosen Gegner den Fuß auf den Nacken.

Napoleon glaubte, Preußen ein für allemal erledigt zu haben. Er irrte sich! Gerade der Sieg von Preußisch-Eylau legte den ersten Keim zum inneren Wiederaufbau. Scharnhorst ging unmittelbar nach der Schlacht daran, die starre Lineartaktik im Kampfe zu beseitigen und eine lockere, beweglichere Taktik einzuführen, um so den modernen Heeren Napoleons besser gewachsen zu sein. Sogar ein Aufruf zur Volksbewaffnung wurde vorbereitet, der aber leider an der Engstirnigkeit der Stände scheiterte, die fürchteten, es könne daraus eine Auflockerung des Staatsgefüges entstehen.

Das Friedensdiktat legte sich dann zunächst lähmend auf die Gemüter, und es sollten noch lange, bittere Jahre verstreichen, ehe aus dem Fegefeuer des Zusammenbruchs ein geläutertes Volk, ein gereinigter Staat hervorging. Aber Preußisch-Eylaus Ruhm bleibt es, gezeigt zu haben, daß der alte Preußengeist noch nicht gestorben, und daß der korsische Beherrscher Europas zu besiegen sei, wenn man sich wieder auf sich selbst und auf seine ruhmreiche Vergangenheit besann.

E. M.

Gediente Soldaten bewähren sich

„Also mach's gut, Fritz, und schreibe bald", sagte Karl zu seinem Freund, als sie auf dem Bahnhof der Garnisonstadt sich verabschiedeten. Sie hatten in Reih und Glied nebeneinander gestanden und waren nach Erfüllung ihrer aktiven Dienstpflicht in Ehren zur Entlassung gekommen. Jetzt standen sie auf dem Bahnsteig und warteten auf die Züge, die sie in verschiedenen Richtungen in ihre Heimat bringen sollten.

Als Karl nachher ohne seinen Freund allein im Abteil saß, dachte er mit einer gewissen Wehmut an die schöne Soldatenzeit zurück, die jetzt hinter ihm lag. Dann richteten sich seine Gedanken auf die Zukunft. Karl hatte dem Betriebsführer seines früheren Betriebes geschrieben, daß er gern wieder an seinen alten Arbeitsplatz zurückkehren möchte. Der Betriebsführer hatte ihm freundlich geantwortet, aber ihm mitgeteilt, es sei für ihn noch nicht ganz zu übersehen, ob eine Wiedereinstellung erfolgen könne. Das alles bedachte Karl und rief sich ins Gedächtnis zurück, was ihm von seinem Truppenteil kurz vor seiner Entlassung bezüglich der am 30. September 1936 erlassenen „Verordnung über Fürsorge für Soldaten und Arbeitsmänner" gesagt worden war.

Auch wir wollen diese Überlegungen anstellen. Wie ist die Lage für den Soldaten bei Rückkehr in den Zivilberuf? Mit dem Eintritt in die Wehrmacht zur Ableistung der aktiven Dienstzeit hatte das alte Beschäftigungsverhältnis geendet. Lebt es mit der Entlassung aus dem Heeresdienst wieder auf? Die genannte Verordnung bestimmt hierüber, daß die entlassenen Kameraden in ihren früheren Betrieb, in das frühere oder in ein gleichartiges Beschäftigungsverhältnis sollen wieder eintreten können. Ein Rechtsanspruch hierauf besteht aber nicht. Denn es ist ja sehr wohl möglich, daß entweder der Betriebsführer die Wiedereinstellung auch beim besten Willen nicht vornehmen kann oder daß der entlassene Kamerad selbst einen anderen Arbeitsplatz wünscht. Dann tritt die Bestimmung ein, daß die Arbeitsämter die bevorzugte Arbeitsvermittlung für diese Kameraden durchzuführen haben, wobei den Vorrang hat, je nach der Länge der Dienstzeit, wer länger als ein Jahr gedient hat.

Steht der Kamerad wieder im Zivilberuf, wie ist es dann? Nach dem Wehrgesetz darf ihm aus der durch die Dienstzeit bedingten Abwesenheit kein Nachteil erwachsen. Deshalb bestimmt die Verordnung vom 30. September, daß die Dienstzeit auf die Berufs- und auf die Betriebszugehörigkeit anzurechnen ist, wenn von ihnen die Höhe der Lohn- oder sonstiger Ansprüche abhängig ist, wie es ja nach den Tarifordnungen der Fall ist. Bei den Kündigungsfristen ist die Zeit der erfüllten Dienstpflicht nach dreimonatiger Betriebszugehörigkeit anzurechnen. Stand der Kamerad vorher nicht in einem Beschäftigungsverhältnis in der Wirtschaft, so erfolgt die Anrechnung nach sechsmonatiger Betriebszugehörigkeit. Auch für die Beschäftigung als Arbeiter oder als Angestellter im öffentlichen Dienst gelten diese Bestimmungen entsprechend.

So ist durch die Verordnung vom 30. September Fürsorge getroffen für die Kameraden bei ihrer Entlassung zur Erleichterung des Überganges in den Zivilberuf. Und das mit Recht: denn wir wissen, daß gediente Soldaten sich bewähren in ihrer Berufsarbeit. In ihrer Militärzeit haben sie Pünktlichkeit, Pflichttreue und persönliche Einsatzfähigkeit im höchsten Maße gelernt, was Voraussetzung ist für ein Weiterkommen im Leben.

Dr. Erich Kuno

Schreibarbeit häufte sich . . .

Weil Sie zur Erledigung nicht die rechte Muße fanden! Viel schneller und leichter als mit der Feder schreiben Sie mit der Klein-Continental. Briefe werden jetzt im Nu beantwortet und sehen immer sauber, ja geradezu bestechend aus. Im Geschäft, zu Hause und auf der Reise muß es eine kleine Conti sein! Schon von RM 186.— an! Bitte verlangen Sie Druckschrift 3644

WANDERER-WERKE SIEGMAR-SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0256
gefördert durch Baden-Württemberg

Die ideale Einzelbesichtigung – natürlich nur für den Rekruten — Zeichnung: Hauptmann Hohenester

„Nüchterne" Rekruten

Mit Freuden haben die Berichterstatter der Sowjetpresse die Gelegenheit ergriffen, um ihren Lesern zu berichten, welche Erfolge die Rekruteneinstellung im letzten Herbst gehabt habe. Und so wollen wir selbst einmal sehen, was in Moskau für wert gehalten wurde, als erfreuliches Merkmal der diesjährigen Rekruten zu gelten. In das Heer wurden diesmal „keine Analphabeten" genommen; alle Rekruten zeigten sich „in der heutigen und klassischen Literatur unterrichtet" und waren „mit der internationalen Lage und den Verhältnissen der Sowjetunion wohl vertraut". — Hat bei diesen Feststellungen nicht der selige Potemkin Pate gestanden? — Und noch eins: die Rekruten stellten sich „rechtzeitig" und erschienen, „ohne betrunken" zu sein! . . .

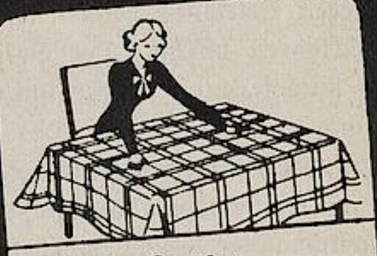
Zwei Fliegen mit einer Klappe

Jede Weltstadt hat eine Verkehrskalamität. Nirgends sind genügend Autoparkplätze vorhanden, und überall ergeht der Ruf nach mehr. In New York ist das ebenso wie in Berlin oder London. Dort ist man jetzt auf die Idee verfallen, für solche Parkplätze einfach eine neue Ebene zu suchen, wenn die Erde dazu keinen Platz mehr liefern will. Man geht in die Erde hinein und baut die Plätze unterirdisch. So will man an den wichtigsten Punkten der Stadt London große unterirdische Anlagen anlegen, die die Autoparknot mit einem Schlage beheben sollen. Als man bei der Lösung dieser verkehrstechnischen Schwierigkeit war, kam den Technikern eine gute Idee. Sie stellten fest, daß diese unterirdischen Parkplätze, wenn man sie genügend tief anlegt, ideale Luftschutzräume abgeben, die unter allen Umständen wenigstens splittersicher sind. So reiben sich in London zwei Behörden vor Freude die Hände, die Verkehrsdezernenten und die Verantwortlichen des Heimatschutzes: zwei Fliegen werden mit einer Klappe erschlagen. -ck-

Für Jagd, Sport u. Verteidigung

DWM MUNITION

Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken A.G., Werk Karlsruhe i.B.



Frau Lotte hat eine heimliche Liebe!

Ja, seit sie weiß, daß schon eine neue Tischdecke jedem Zimmer neue Gemütlichkeit gibt, hat sie eine besondere Liebe für diese bunten Kleinigkeiten. Gut, daß wir damit so preiswert sind, denn eine schöne Decke mit modernem, farbigem Karo, 110/150 cm, liefern wir in dankbarer Qualität schon für . . . RM 1.28

Haben Sie nicht auch so einen Wunsch? Dann schreiben Sie heute noch und verlangen auch Sie unseren großen Webwaren-Katalog, den wir umsonst schicken

Textilmanufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 263 (Bad.)

Schreibmaschinen kauft man bei Weinitschke
Berlin S.W. 19. Spittelmarkt 1-2
Verlangen Sie die illustrierte Druckschrift Nr. 2123

Bewährt und bevorzugt sind DÜRKOPP Fahrräder Motorfahrräder

1½ kg Kaffee nur feine Sorten 6.65
spesenfrei Nachn.
Vertreter gesucht
R. & H. Gildemeister
Bremen W
Georgstraße 47—48

Werke - 6 Steine - mit Garantieschein

Für nur Mk. 14,— erhalten Sie diese Damenuhr Goldauflage oder Herrenuhr verchromt in Geschenketui, portofrei geliefert. Mk. 5.- Nachnahme, Rest 3 Monatsraten
— Rückgaberecht —
Walter H. Weigele, Pforzheim 12
UHRENVERSAND / POSTFACH 342

Die illustrierte Zeitschrift „Die Wehrmacht" erscheint im Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8 Kronenstraße 37.
Erscheinungsweise: Jeder erste und dritte Freitag im Monat
Bezugspreis: 50 Reichspfennig monatlich, zuzüglich Bestellgeld
Bestellungen nehmen entgegen: 1. jede Buch- u. Zeitschriftenhandlung 2. jede Postanstalt 3. der Verlag

Raucher werden in 2 Tagen Nichtraucher für immer durch TABAKEX
Aufklärungsschr. kostenlos
LABORA-Berlin SW 29 E 2

Die S. & S. Selbstlade-Pistole

Kaliber 7,65 mm
Behörden-Modell, versagt nie, denn die allseitig geschlossene Form schützt gegen Funktionsstörungen. Die Waffe ist im geladenen und gespannten Zustand universell gesichert und im Augenblick der Gefahr ohne Entsicherungsgriff sofort schußbereit. Höchste Feuerbereitschaft und Feuergeschwindigkeit stempeln die Pistole zur vollkommenen Verteidigungswaffe. Unsere ausführlichen Prospekte stehen auf Wunsch kostenlos zur Verfügung
J. P. Sauer & Sohn, Suhl
Gewehrfabrik . Gegründet 1751

in 1 bis 3 Tagen für immer durch Ultrafuma-Gold. Geringe Kosten. Prospekt frei. E. Conert, Hamburg 21 / 54

Feiner Bremer KAFFEE
3 Sorten z. Probe!
1½ kg 5,90
1½ kg 6,25
1½ kg 6,55
Nachn. frei Haus
Schneider & Müller
Bremen 69 f
Wiederverkf. Sonderliste

Wer will im Frühjahr ein Fahrrad kaufen?

Schreiben Sie an uns! Unser Vorschlag gefällt Ihnen
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 311

Wäschezeichen auf Stoff gedruckt garant. waschecht 50 St.-.45 100 St.-.75
Arbeitsschürzen mit Tasche Stck. -.94
Hemden für Uniform & Zivil
Aß Wäschefabrik A. Soldner
Rothenburg o. T. w
Vertreter gesucht

Anzeigen in der „Wehrmacht" haben immer Erfolg!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0257
gefördert durch Baden-Württemberg

Die weltberühmte
HOHNER
erhalt. Sie gegen 10 Monatsraten. Verl. Sie bitte sofort Gratiskatal. mit 100 Abbild.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

ALLE
müßten unsere Sammlung fürs Volk besitzen.
Heft 1: „Hallo" Geschichtszahlen von den Germanen bis zur Gegenwart **20 Pfg.**
Über 100 000 Hefte bereits verk.
Heft 2: Fremdwörter r-r-raus!!! **20 Pfg.**
Heft 3: Du brauchst nicht krank zu werden **20 Pfg.**
Heft 4/5: Mir oder Mich? **35 Pfg.**
Heft 6/7: Na also! Rechnen: gut **35 Pfg.**
Heft 8: Kurzer Überblick über die Geschichte der NSDAP. **20 Pfg.**
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom
Hans-Klaus-Verlag Erlitz u. Co.
Bln.-Mariendorf, Chausseestr. 46

„OSTA"
Qualitäts-Kaffee
2 Pfd. zur Probe franko
1/4 kg Kons.-M. 1.00
1/4 kg Haush.-M. 1.08
1/4 kg Hotel-M. 1.12
1/4 kg I. Sorte 1.34
nur RM. 4.54
Tägl. frisch. Röstung
Otto Stadtlander
Bremen 36 W
Wall 158/160

Waschechte Namenszettel
f. Wehrmacht u. Arbeitsdienst auf Leinen gedruckt lief. pro Dtz. f. 10 Pf. **Buchdruckerei Christ. Müller, Coburg,** Gerbergasse 2

FRIEDRICH GLEISS STETTIN, SCHNELLSTRASSE 1
Fleischerei und Wurstfabrik

Berücksichtigen Sie bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

Tafelbestecke
schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Freikatalog!
Vetterlein, Besteckfabrikation, Solingen 65

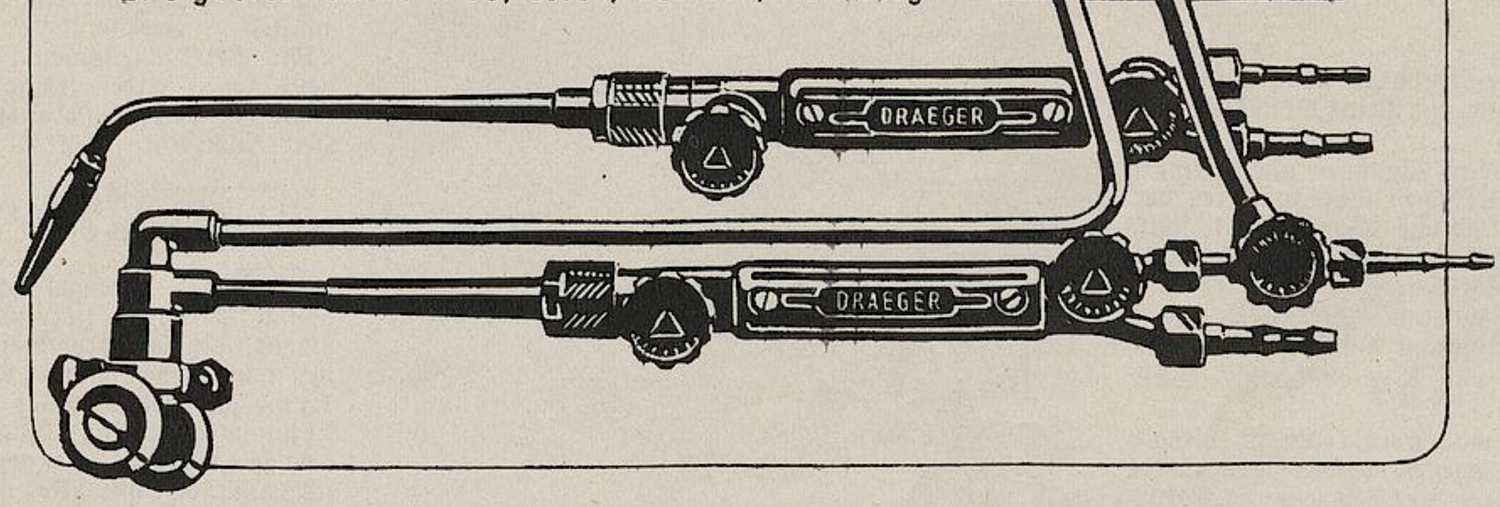
Prismen-Feldstecher
f. Heer, Marine, Luftfahrt
Bis 5 Markengläser
1 Woche zur Probe!
Teilzahlung — Tausch
Kostenlos erhalten Sie Beratung, Katalog, Druckschrift
„Mehr sehen, mehr erleben"
Gelegenh.-Liste von
OPTIK-GELLER GIESSEN 20

DRÄGER

Schweiß- und Schneidbrenner Modell VIII/1935

Kombinationsbrenner mit Schweiß- u. Schneid-Wechselteilen
Die Leistungen der Spezialbrenner werden voll erreicht
Brennereigenschaften: Leicht! Gut ausgewogen! Rückschlagsicher!

DRÄGERWERK • LÜBECK
Zweigbüros: Berlin W 35, Essen, Beuthen, Nürnberg



Kieler Matrosen-
Kinder-Anzüge, Kleider u. Mäntel, Alt., Körpergröße (Scheitel bis Fußsohle) Knabe od. Mädch. u. Beruf angeb. Marine-Offiziersluche, Jachtklubjergen, farb. Kammgarne für Anzüge, Damenmäntel, Kostüme, Kleider. Bemustert. Angebot u. Preisliste grat. 3-4 monatl. Ratenzahl. Marine-Versandhaus
B. Preller, Kiel 197

Wenn Sie einen guten
Marken-Füllhalter
in kleinen Raten
haben wollen, fordern Sie Katalog:
Schwarz & Wähner
Füllhaltergesellschaft
Hamburg 11, Slomanhaus W.

Gratis Bücher
katalog 136 Seiten, auch Berufsbücher.
Urano-Verlag 175
Frankfurt a. M. 1

LIGNOSE

Sprengstoffe

Sprengmittel aller Art

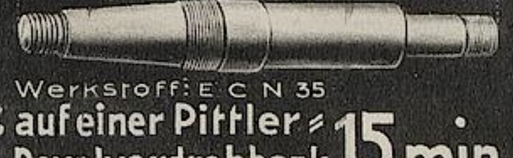
Trinitrotoluol
roh, rein und kristallisiert
für jeden Verwendungszweck

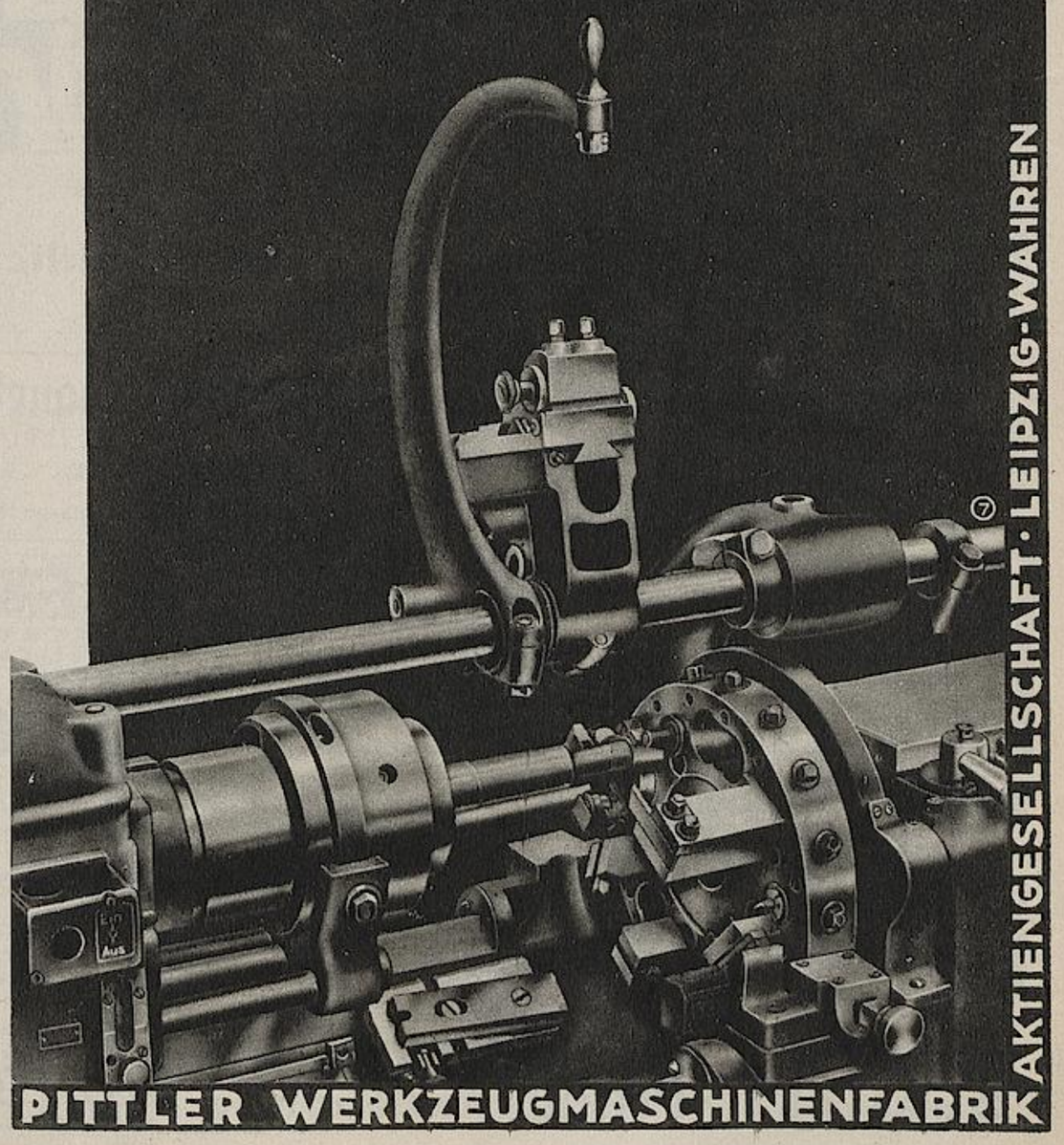
*

Jagdpatronen / Einhandpistolen

LIGNOSE SPRENGSTOFFWERKE GMBH
BERLIN NW 40 MOLTKESTR. 1

Bearbeitungszeit: auf einer Pittler-Revolverdrehbank 15 min
fertig zum Schleifen





PITTLER WERKZEUGMASCHINENFABRIK AKTIENGESELLSCHAFT · LEIPZIG-WAHREN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0258
gefördert durch Baden-Württemberg

3 × Kurz gelacht – (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA

Unteroffizier Erbe ist Telephonist und wird eines Tages durch den Besuch seines Kameraden Götzke erfreut.

„Gu'hn Dag, Kamerad." „Bitte, nimm Platz!"

Kamerad Götzke will gerade mit seiner Rede starten, da rasselt das Telephon. „N'en Augenblick, bitte!" sagt Erbe und hebt den Hörer und spricht etwa vier bis sechs Minuten in den Apparat, legt dann den Hörer auf und bietet Kamerad Götzke eine Zigarre seufzend an. Der macht einen tiefen Zug:

„Also, paß mal auf, da war doch . . . ." da klingelt das Telephon aufs neue. „N'en Augenblick, bitte!" sagt Erbe wieder und hebt den Hörer, spricht etwa 7 oder 8 Minuten und legt den Hörer auf. Seufzend stecken beide sich von neuem die Zigarre an.

„Ja, also neulich hatten wir bei der Parole einen Be . . ." Wieder klingelt der Apparat. „N'en Augenblick, bitte!" sagt wieder Unteroffizier Erbe und hebt den Hörer ab, da aber steht Kamerad Götzke auf, geht zur Tür und ruft dann laut zurück:

„Weißt du was, Kamerad! – Ich telephoniere auch an Dich!"

*

Bei einem Garde-Regiment stand vor dem Kriege ein kleiner Leutnant, Prinz Solms-Solms, Durchlaucht.

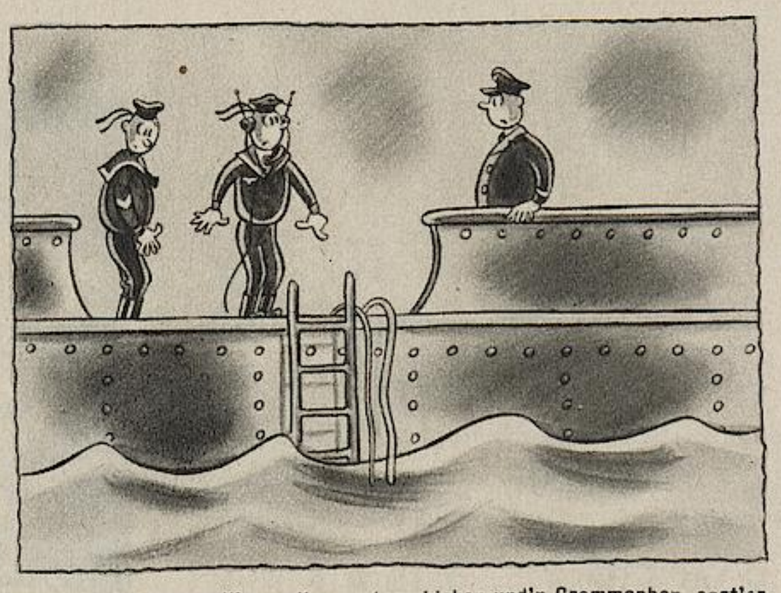
Das Regiment war im Manöver, und in einem kleinen märkischen Städtchen fand zu Ehren der Einquartierung der übliche Manöverball statt. Harmlos und vergnügt tanzte der durchlauchtigste Leutnant mit den Mädels.

„Durchlaucht, Sie sollen mal zum Herrn Oberst kommen!" rief der Adjutant herüber.

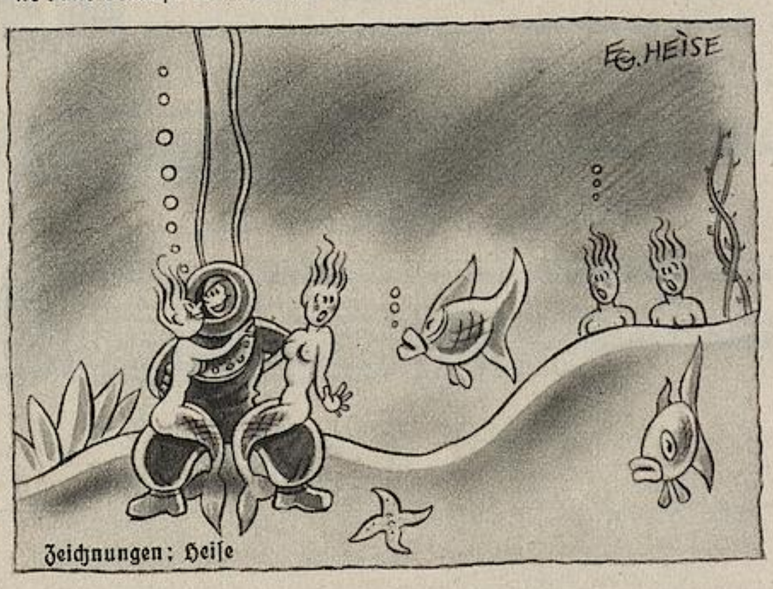
Der Prinz ging und kam nach einer Weile zurück.

„Ach, sagen Sie mal, Herr Leutnant," fragte seine Tänzerin und errötete dabei bis über die blondgelockten Schläfen, „wie kommen Sie eigentlich zu dem Spitznamen Durchlaucht?"

DER TAUCHER



Ne Pulle Schnaps soll'n wa ihm runterschicken und'n Grammophon, sagt'er



Zeichnungen: Heise

Auf der für die Schiffahrt nicht ungefährlichen Außenreede von Pillau lag eine große, dicke Boje, die, weil die Peise dort mündet, im Volksmunde „Der Peiser Bulle" genannt wurde.

Eines Tages ließ die Hafenverwaltung die Boje anstreichen. Der Malermeister schrieb eine Rechnung: „Den Peiser Bullen zweimal mit Oelfarbe angestrichen = 36 Mark." Die Rechnung wurde dann bezahlt.

Nach den üblichen zwei Jahren kam von der Oberrechnungskammer folgendes Monitum:

„Die Hafenverwaltung wolle angeben:
1. Zu welchem Zweck sie einen Bullen hält,
2. warum der Bulle mit Oelfarbe angestrichen werden mußte,
3. ob nicht ein Anstrich genügt hätte."

*

Von der Westfront. „Na du freust dich ja so?"

„Ja denk' eens an. Ich han mein West wedder gefun'n, die ich im vorigen Jahr verloren hatt!"

„Ach, was – – und wo war sie?"

„Unter min Hemd!"

*

Feldwebel Keller bat den Gefreiten Klingelhöfer von der Schreibstube, eine neue Feder in den Halter zu stecken. Bereitwillig kam dieser dem Wunsche nach. Gewohnheitsmäßig steckt der Feldwebel die neue Feder in den Mund, um sie anzufeuchten. Sagt der Gefreite liebenswürdig: „Entschuldigen Herr Feldwebel, geleckt ist schon!"

*

Feldwebel: „Mensch, Meier, machen Sie nicht so ein intelligentes Gesicht, Sie belügen sich selbst!"

*

Graf von Wrangel hatte einst einen Grafen von K . . . . . zum Adjutanten. Es ging die Sage um, daß die Vorfahren dieses Grafen ihre Gefangenen töten ließen und – auffraßen. Auch Wrangel kannte diese Sage. Eines Tages nun heiratete der Adjutant eine Gräfin. Pflichtgemäß meldete er dies dem Feldmarschall. Der gratulierte ihm und fragte schelmisch lächelnd: „Na, mein Sohn, haste ihr nu doch anjeknabbert?"

HA-HA-HA

Ha Ha

ich habe mir schicken lassen: „**Das Buch zum Totlachen**", die besten und schlechtesten Witze, tolle Geschichten, wir-

kungsvolle Deklamationen und Couplets nach bekannten Melodien. Außerdem **originelle Späße, Anekdoten z. Nacherzählen, lustiger Zeitvertreib.** Dazu 1 Schachtel Niespulver und Juckpulver, 10 Knalleinlagen für Zigaretten, 1 Katzenstimme, 1 Monokel, 1 spring. Frosch u. 3 andere Scherzartikel. Diese mit den 2 Büchern zusammen nur M. 2.75 portofr. Nachn. M. 3.10

Buchversand Gutenberg
Dresden-Ha 371

Kottler
„Zum Schwabenwirt"
Berlin W 30 · **Motzstraße 31**
Gepflegte deutsche Gaststätte

Weinstuben HUTH
POTSDAMERSTR. 139

Großer Kurfürst
Inhaber Hans Dörre
AN DER POTSDAMER BRÜCKE

Klingers Weinstuben
Rankestraße 26
KÜCHE VON WELTRUF

Troika
Am Wittenbergplatz · Kleiststraße 21
Das russische Restaurant
BALALAIKA-MUSIK

1 Kanne Kaffee
2 Stück Kuchen
10 Attraktionen
4 *Uhr Tanztee*
alles zusammen
Nur 1.— Mk.
bei freiem Eintritt
4 Kapellen — 2350 Plätze
atlantis
BEHRENSTRASSE 53-54

Die Original **Bauernschänke** in Berlin
zum **Groben Gottlieb**
Jägerstraße 65 Telefon: A 2 4261

Restaurant Pauquet
„Zum Schwarzen Ferkel"
Dorotheenstraße 31
Die historische Gaststätte der Innenstadt

Rheinische Ingenieurschule Mannheim
MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

F. W. Gumpert
GEGR. 1858
Berlin C 2, Königstraße 22/24
DIE ALT-BERLINISCHE GASTSTÄTTE
Ausliegend 250 Zeitungen

Franz Rüthning
Hoch-, Tief-, Eisenbetonbau
Rathenow . Hübnerstraße 7
Telephon 2505

Sehr billig und doch Qualität!
Moderne Taschen- u. Armbanduhren

m. Gar.-Schein. Bei Nichtgefall. Umtausch oder Geld zurück. Nr. 3. Herrentaschenuhr m. geprüft., 36 stünd. Ankerwerk, vernick. M. **1.90**
Nr. 4. Versilberter Ovalbügel, vergoldeter Rand . . M. **2.30**
Nr 5. **Besseres Werk**, fl. Form . M. **3.40**
Nr. 6. Sprungd.-Uhr, 3 Deck., vergold. **4.90**
Nr. 6b. Dto., mit besserem Werk . . M. **7.40**
Nr. 8. Armbanduhr m. Lederriemen M. **2.60**
Nr. 85. Dto., kl. Form, besser. Werk M. **4.—**
Nr. 99 Dto., Golddoublé. **5 Jahre Gar. f. Gehäuse**
Für Damen, m. Ripsband M. **5.90**
Dto., f. Herren, m. Lederband **6.90**
Nr. 1461. Geschn. **Kuckucksuhr**, 1/4 stündl. Kuckuck ruf., M. **2.50**
Nr. 612. **Monogramm-Siegelring** für Damen oder Herr., 18kar. vergold., einschl. Ihrem Monogramm. **1.10**. Nr 614. dto. Siegelring, 8eck. Platte. **1.30**. Nickelkette M. —.25. Doppelkette, vergoldet. M. —.70. Kapsel M. —.25. Wecker, gutes Messingwerk. M. 1.80. Nr 642. **Tischuhr**, mod. Form, 8 Tage-Werk, Eiche poliert, 38 × 20 cm M 8.—. Versand gegen Nachn.

Katalog gratis · Jahresumsatz über 30000 Uhren
Fritz Heinecke, Braunschweig 87

Bestellungen auf die „Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

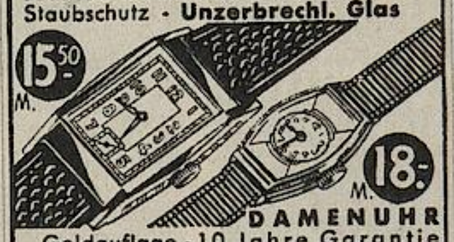
Was wäre
ein Bummel durch Berlin
ohne
den Besuch der originellsten Tanzstätte
Walterchen
Holzmarktstr. 72

RESI
TANZ
bei Licht- und Wasserspielen
Tischtelefon
Rohrpost
BLUMENSTR. 10

FISCHER
AM BAYERISCHEN PLATZ
(früher Offizierskasino Döberitz)
Die Gaststätte der Gesellschaft
Speyerer Straße 18 Tel. B 6 0183

Jeden Tag Qualität *Dralle* **Zahncreme Rasiercreme**

auf 5 Monatsraten Aus der Uhrenstadt
HERRENUHR
Nickel-Chrom, Leuchtzahlen
ANKERWERK 7 Steine
Staubschutz · **Unzerbrechl. Glas**
15.50 M.



18.- M.
DAMENUHR
Goldauflage · 10 Jahre Garantie
Cyl.-Werk 6 Steine, Goldreliefzahlen
Staubschutz · **Unzerbrechl. Glas**
Jede Uhr mit Metallband Mehrpreis Mk. 2.50
Garantieschein · Geschenketui
Portofrei · Rückgaberecht
W. Krauth Postfach 461
PFORZHEIM 40

Solche Nasen
und viele andere häßliche
Nasen-
formen erhalten durch meinen 16fach patentierten Nasenformer
Orthodor
eine edle Linie. Stups-, Sattel-, Entenschnabel-, breite oder schiefe Nasen werden korrigiert. 6.50 RM., **mit weich. Lederpolster 8 RM. Nachn.** Versand zuzügl. Porto durch
Schröder-Schenke, Berlin W 52
Kleist-Straße 26 II

Thüringen
Thüring. Höh. Techn. Staatslehranstalt
Maschinenbau mit Autobau, Flugzeugbau, Elektrotechnik mit Fernmeldetechnik
Hildburghausen

Der Eintritt ins Berufsleben
sei es aus der Schule, aus dem Arbeits- oder Wehrdienst oder d. Arbeitslosigkeit wird am sichersten durch Rustins Selbstunterricht erreicht. In Ihrer Freizeit erwerben Sie ohne Schulbesuch gründliche Fachkenntnisse (für den kaufmännischen oder technischen Beruf). Ferner Nachholung der mittleren Reife, Obersekundareife u. des Abiturs. Vorbereitung auf Berufsprüfungen (zum Handlungsgehilfen, Werkmeister, Techniker u. a.). Auskunft, Prospekte und Rustin-Zeitschrift mit Erfolgsberichten kostenlos.

Rustinsches Lehrinstitut
Potsdam · Fa 137

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0259
gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Silbenrätsel

Aus den Silben: al - ans - arzt - as - au - bach bahn - berg - chen - cho - den - drechs - du - ei eis - ev - fet - gels - gen - gie - gurt - korb - la land - laub - le - les - mi - neur - psi - re - re rei - rei - sat - se - se - seps - si - si - te - tel ter - ter - va - va - vi - vo

sind 17 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Goethe ergeben.

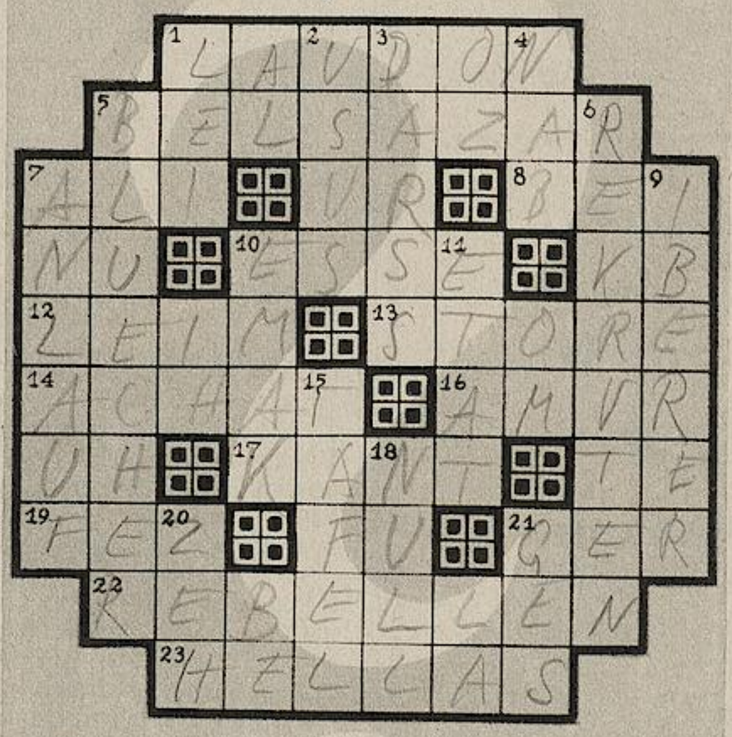
1. Gewerbebetrieb . . . . . _____
2. Stadt in Mittelfranken . _____
3. Teil des Reitgerätes . . _____
4. Inbegriff der Heimat . . _____
5. Stadt in Mittelitalien . _____
6. Muse . . . . . _____
7. Sinnbild des Sieges . . _____
8. Wagenschuppen . . . . . _____
9. Erbauer des Suezkanals _____
10. Mediziner . . . . . _____
11. Krankheit . . . . . _____
12. Rechtschreibebuch . . . . _____
13. Gebirge in Oberhessen . . _____
14. Hochruf der Italiener . . _____
15. Behältnis . . . . . _____
16. Geschützteil . . . . . _____
17. Wintersportplatz . . . . . _____

Sinnspruch nach Punkten

Ban . . ge, Au . . . se, Bu . . . streich,
Ma . . er, Fi . . er, Ver . . . . . ungskrieg,
Hau . . and, Par . . . e, Li . . erung, K . . . destrich,
Ein . . . . lichkeit, Wasser . . . le, Ha . . er

Jeder Punkt entspricht einem Buchstaben. – Die Füllbuchstaben der obenstehenden Wörter ergeben, aneinandergereiht, einen Sinnspruch von Körner.

Kreuzworträtsel

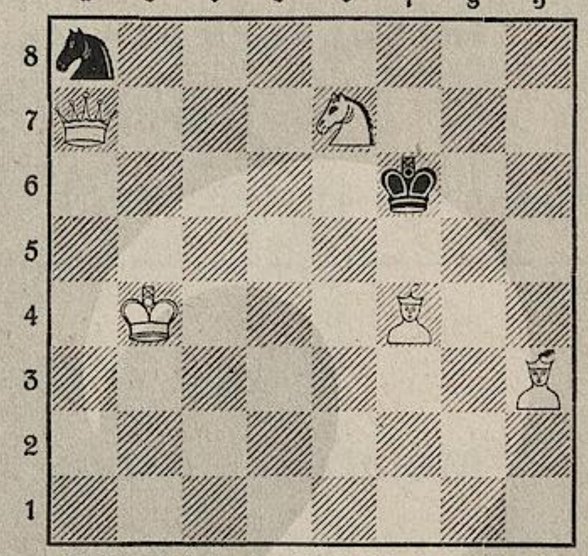


Waagerecht: 1. Österreichischer Feldherr, Gegner Friedrichs des Großen, 5. König von Babylon, 7. orientalischer Männername, 8. ehemaliger türkischer Titel, 10. Teil der Feuerungsanlage, 12. Klebstoff, 13. Fenstervorhang, 14. Halbedelstein, 16. ostsibirischer Fluß, 17. Philosoph, 19. Stadt in Marokko, ältere Schreibweise, 21. Wurfwaffe, 22. Aufständische, 23. klassischer Name für Griechenland.

Senkrecht: 1. Rumänische Münze, Mehrzahl, 2. soviel wie Brauch, 3. Ostseehalbinsel, 4. Donauzufluß, 5. preußischer Generalfeldmarschall, 6. Soldaten in der ersten Ausbildungszeit, 7. beim Sport: Kampfbeginn, 9. altspanische Bevölkerung, 10. Stammvater eines biblischen Riesengeschlechtes, 11. Haushaltsplan, 15. festlich gedeckter Tisch, 18. Zahl, 20. Teil des Fußes, 21. Musikton.

Schachaufgabe

Von H. v. Gottschall



Weiß: K b4; D a7; L f4, h3; S e7.
Schwarz: K f6; S a8.
Weiß zieht an und setzt in 3 Zügen matt.

Auflösungen aus Nummer 6

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Boyen, 4. Fahne, 7. Eva, 8. Ode, 9. Run, 11. Mur, 12. Log, 14. Ulk, 15. Arber, 18. Erden, 21. Lanze, 24. Ronde, 27. Udo, 28. Alm, 30. Tom, 31. Ton, 32. Ali, 33. Ehe, 34. Asien, 35. Oheim.
Senkrecht: 1. Berka, 2. Yen, 3. Namur, 4. Forke, 5. Hel, 6. Eugen, 10. Uhr, 13. Ole, 16. Bon, 17. Erz, 19. Rio, 20. Don, 21. Lhasa, 22. All, 23. Eutin, 24. Romeo, 25. Duo, 26. Einem, 29. Mai, 31. Tee.

Rösselsprung:

Ich habe viel Verstehen — Sah hundert Völkerrassen,
Für fremder Menschen Art. — Erlebte Sturm und Föhn,
Ich habe viel gesehen — Sah Menschen aller Klassen
Auf meines Lebens Fahrt. — Und Berge aller Höh'n.
Doch über Marmorfriese
Und Felsen von Basalt,
Geht mir die deutsche Wiese,
Geht mir der deutsche Wald.
Selchow

Silbenrätsel: 1. Dattel, 2. Irene, 3. Eselei, 4. Loschwitz, 5. Ibykus, 6. Eingabe, 7. Bankett, 8. Epos, 9. Idee, 10. Sheriff, 11. Tagung, 12. Eisengießerei, 13. Inowraclaw, 14. Narzisse.
Die Liebe ist ein ewig festes Ziel. (Shakespeare.)

Fest-Bericht: Gelungen, gesungen, geklungen, geschwungen.

Verwunderlich: Rohrstock, Rohrstuhl, Rohrspatzen.

Was haben Schuhpütz u. Zwiebel gemeinsam?

Beide hinterlassen Spuren auf den Händen, Flecken oder Geruch. Haben Sie also schon Abrador im Haus, die Spezial-Handreinigungs-Seife? Abrador wäscht sanft, schnell und gründlich herunter: Tinte, Farbe, Nikotin, Oel, Fett, Schmiere, Harz, Schuhcreme, wie überhaupt allen Schmutz, der auf Ihre Hände kommen kann.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken · Gegr. 1869 · Wuppertal (Rhld.)

Bestellungen auf die illustrierte Zeitschrift „Die Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

Stanz- u. Pressteile
geschweisste Elektron- u. Aluminium-Blecharbeiten
sowie Schwarzblechbearbeitung
liefert billig und gut---
Leichtmetall-Bau- u. Presswerk der Gaspary A.-G.
Markranstädt-Leipzig

Berlin SW 19

Qual.-Dekorationen
Abzeichen — Fahnen
Max Küst
nur Niederwallstr. 32

Musikinstrumente?
Denn Wilh. Kruse
Markneukirchen Nr. 90
u. Klingenthal Sa.
Das Haus für Volks- und Hausmusik.
Denn Bezug von hier bringt den Beweis: In Güte GROSS und klein im Preis
Künstlerkatalog frei!

Ihr Gebiß sitzt fest
beim Essen Sprechen Husten

durch Bestreuen mit
APOLLOPULVER
Packung 54 ₰ in Apotheken und in Drogerien!
GEO DÖTZER
Pharm. Fabrik Frankfurt/M

Tanz
im Selbstunterricht mit 170 Bildern

Sie lernen bequem u. sicher zu Hause alle alten u. neuen Tänze: der gute alte Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw., ferner Foxtrott, Slowfox, Tango, Steptänze, Engl. Waltz, Boston, usw. Jeder Schritt genau abgebildet u. erklärt. – Dazu „Die Kunst zu plaudern u. gewandt zu unterhalten", die Sie befähigt, Eingang in jede Gesellschaft zu finden. Bestellen Sie die Auflage 1937: „Der flotte, redegewandte Tänzer" RM. 3,85 portofrei (Nachn. RM. 4,15)
Buchversand Gutenberg
Dresden-U 371

Inserieren bringt Erfolg!

Beinverkürzungen
Lähmungen, Bein- u. Fußmißbildungen. Verl. Sie Gratisbroschüre Nr. 31. Keine Korkstiefel. Jeder Ladenschuh verwendbar. Eig. Pat. Gegr. 1903
EXTENSION, Frankfurt a. Main-Eschersheim.

Die Siegerwaffen in vielen Wettkämpfen sind die Walther-Waffen. Um gut schießen zu lernen, muß der Schütze eine unbedingt zuverlässige Waffe haben, so daß er gewiß ist, daß bei gutem Abkommen jeder Schuß sitzt.
Walther-Waffen in ihrer Vollkommenheit sind Spitzenleistungen
Walther-Polizei-Pistolen Kal. 7,65 mm. Mod. PP. und PPK. Hohe Feuergeschwindigkeit und Treffsicherheit.
Walther-Pistolen Modell 8 und 9, Kal. 6,35 mm. / Walther-Kleinkaliber-Sportbüchsen Kal. 22 l. f. B.
stehen bei Wettkämpfen immer in vorderster Front. Verlangen Sie Prospekt Nr. 106 kostenlos von
CARL WALTHER, WAFFENFABRIK, ZELLA-MEHLIS/THÜR.

Das Zeichen WALTHER der Präzisionswaffe

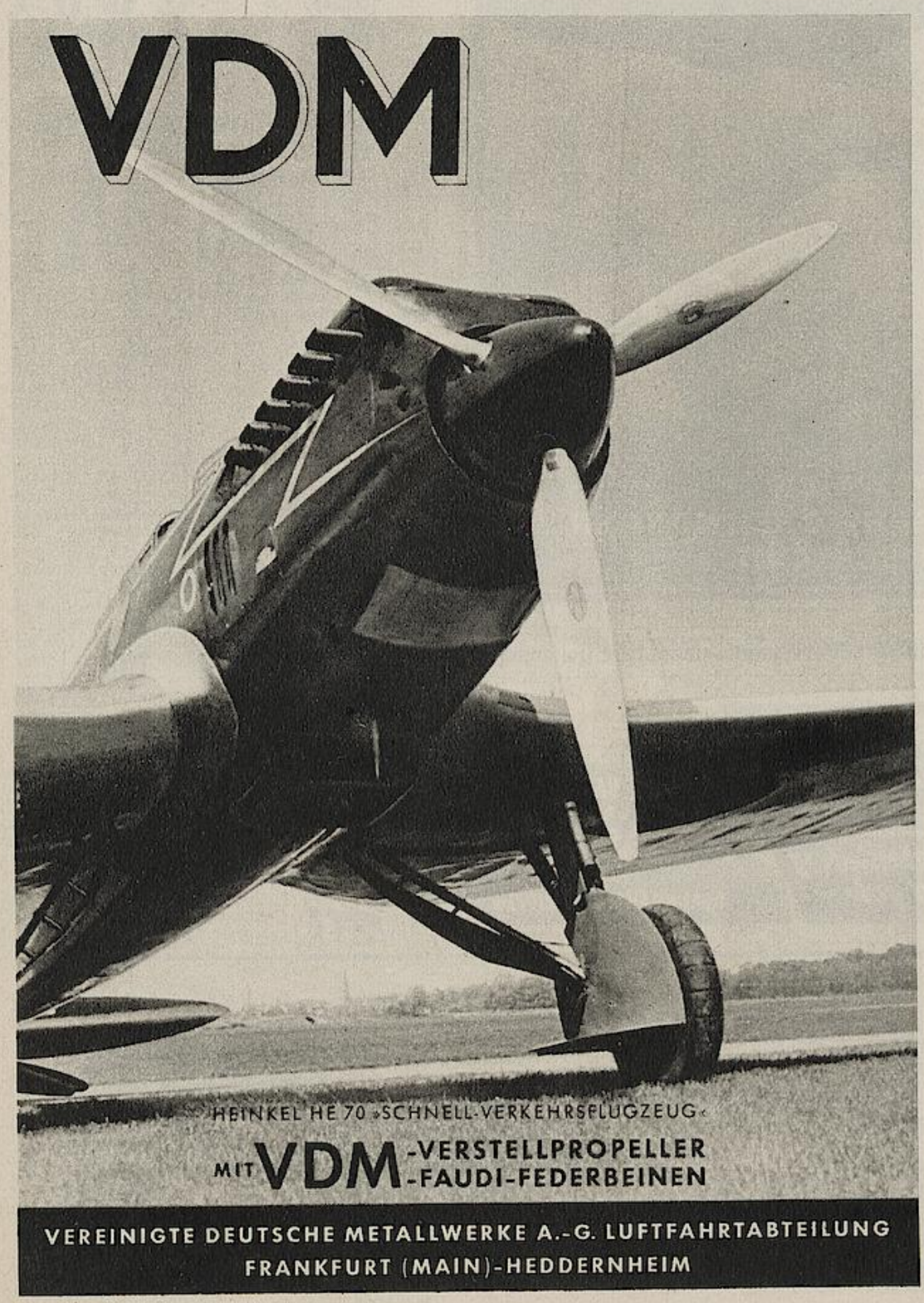
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0260
gefördert durch Baden-Württemberg

Montangesellschaft
m. b. H.
im Konzern der Mansfeld A.-G.
Berlin W 62
Kleiststraße 43 Fernruf: 277491-96

Erze / Metalle
Metallrückstände und -abfälle

Farboxyde und Chemikalien
aus deutschen Erzen

Alleinverkauf von
Giesche Zink „E"
Giesche Zinklegierungen
Giesche Kadmium



Die Indienststellung des Zerstörers „Leberecht Maaß"

Endlich — ein Aufatmen ging durch die 1. Kompanie der Ausbildungsabteilung 1. Zerstörer-Division, die am Nachmittag des 12. Januar auf dem Kasernenhof der Kaserne Annenstraße angetreten war, als der Befehl bekanntgegeben wurde, daß die Kompanie am Morgen des 13. Januar auf „Z 1" einsteigt.

Die Fähre setzt uns nach Gaarden über und bald sind wir im Marinearsenal. Dort soll die Indienststellung sein. Direkt vor den Schiffskammern hat „Z 1" festgemacht. Bewundernd steht die Besatzung vor dem schmucken Zerstörer, hin und her wandern die Augen — was gibt es da alles zu sehen! Doch es ist keine Zeit, Arbeit wartet. Der Bootsmann und auch die Maschine warten bereits. Es gilt zunächst in kurzer Zeit das Nötigste und Wichtigste an Bord zu nehmen.

Am frühen Morgen des 14. Januar schrillte die Bootsmannsmaatenpfeife durch die Decks. Zum ersten Male hatten wir an Bord geschlafen. Der Tag der Indienststellung war angebrochen. Grau, trübe, verhangen der Himmel, aber desto freudiger, heller und klarer die Augen der Besatzung. Leichtes Schneetreiben setzte ein. Ein kurzes, energisches „Reinschiff" sorgte dafür, daß sich das Boot in einem würdigen, dem Ernst der Stunde entsprechenden Zustand der Besatzung und den geladenen Gästen präsentierte. Um 10 Uhr 30 Minuten trat die Besatzung an und wurde vom 1. Offizier, Kapitänleutnant Detmers, dem Kommandanten, Korvetten-Kapitän F. T. Schmidt, gemeldet.

Als Gäste waren erschienen: Die Gattin, Tochter und Sohn des Mannes, dessen Name der Zerstörer tragen soll. Ferner der B. d. A., Konteradmiral Böhm, die Direktion der Deutschen Werke, Kiel, die den Zerstörer gebaut hat, weiter eine Abordnung dieser Werft aus allen am Bau beschäftigten Ressorts. Nachdem der Führer der Torpedoboote, Kapitän zur See Kummetz, Meldung erhalten hatte, stellte der Kommandant den Zerstörer in Dienst, nachdem er vorher in einer Ansprache auf die Aufgaben hinwies, die der Besatzung durch die Übernahme des Zerstörers gestellt seien.

Auf Befehl des Führers und Reichskanzlers erhielt der Zerstörer den Namen „Leberecht Maaß". In warmen Worten schilderte der Kommandant das Leben und Wirken des Mannes, dessen Name nunmehr auf den Mützenbändern steht. Nach Kommandos, u. a. als Kommandant „S. M. S. Scharnhorst" wurde Leberecht Maaß am 30. September 1913 3. Admiral der Aufklärungsschiffe. Mit Kriegsausbruch wurde er der 1. Führer der Torpedoboote. Damit wurde in dieser Stunde ein Mann an die Spitze der Torpedobootswaffe gestellt, der mit ihrer Entwicklung und Ausbildung aufs engste verbunden war, und der auch vermöge seines Charakters und seiner Persönlichkeit tatkräftigen Einsatz der ihm anvertrauten Waffe gewährleistete. Doch bereits am 28. August 1914 ging Konteradmiral Maaß mit der gesamten Besatzung seines Flaggschiffes „S. M. S. Cöln" nach heldenhaftem Kampfe gegen weit überlegene feindliche Streitkräfte im Kreuzergefecht bei Helgoland unter. Der Verlust dieses Mannes war für die Kaiserliche Marine besonders tragisch. Mit ihm verlor sie einen der befähigtsten Führer, einen Mann von unbeugsamer Strenge und Härte, der aber für die ihm unterstellten Verbände ein warmes Herz besaß. Dazu war Leberecht Maaß ein eiserner Seemann, ein vorbildlicher Kamerad, kurz, ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Deshalb soll der erste Zerstörer der Kriegsmarine gerade den Namen dieses Mannes tragen.

„Besatzung stillgestanden!" schallte es über Deck, und „Heiß Flagge und Wimpel!" Die Ehrenwache präsentierte das Gewehr, und unter den Klängen des Präsentiermarsches steigen langsam Flagge und Wimpel, gegrüßt mit erhobener Hand von den Gästen und den vielen Arbeitern, die in diesem feierlichen Augenblick für wenige Minuten die Arbeit unterbrechen. Das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied beenden die feierliche Flaggenhissung. Bei dem herrschenden frischen Wind entfaltet sich die Flagge sofort und flattert lustig im Winde.

Mit dem Zerstörer „Leberecht Maaß" hat die Kriegsmarine einen neuen Schiffstyp in Dienst gestellt, der bisher in der deutschen Flotte nicht vorhanden war. Er ist der erste Zerstörer einer Serie von 16 Schiffen, die nach und nach in Dienst gestellt werden, im Rahmen des Wiederaufbaues einer modernen, dem Ansehen und den Belangen des Deutschen Reiches entsprechenden Flotte.

Obersteuermann Eugen Höriger

Neue Kühler- und Flugzeugteile-Fabrik
Kurt Hodermann
Spezialfabrik für die Flugzeugindustrie
Kühler / Behälter / Leichtmetallbau
Zentralverwaltung: Berlin-Tempelhof, Colditzstr. 2
Telefon: G 5 Südring 6086

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0261
gefördert durch
Baden-Württemberg

20 Jahre deutsche Kampfflugzeuge

Ein Albatros-Einsitzer; im Jahre 1914 in Dienst gestellt

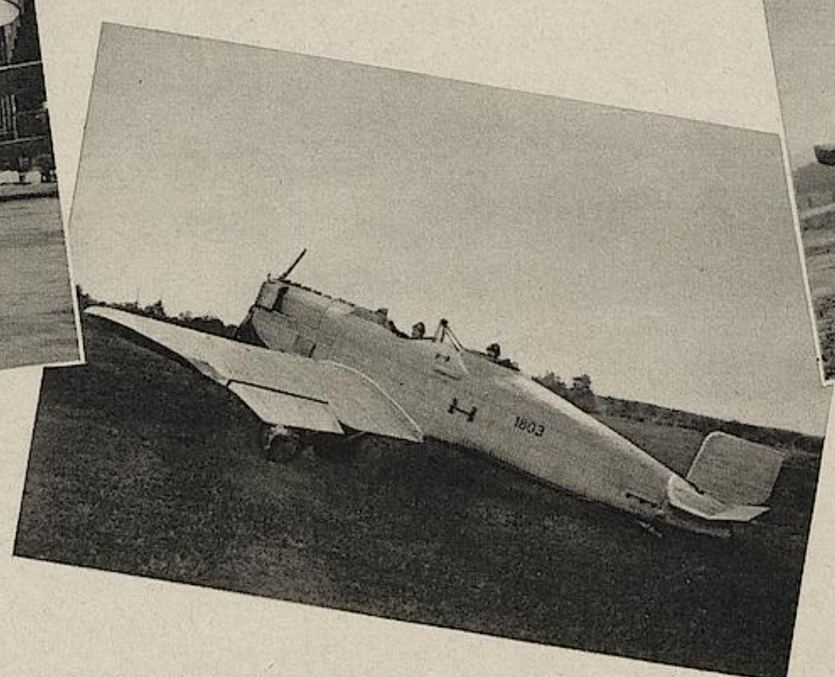
Rumpler-Bomber (G I.) 1915

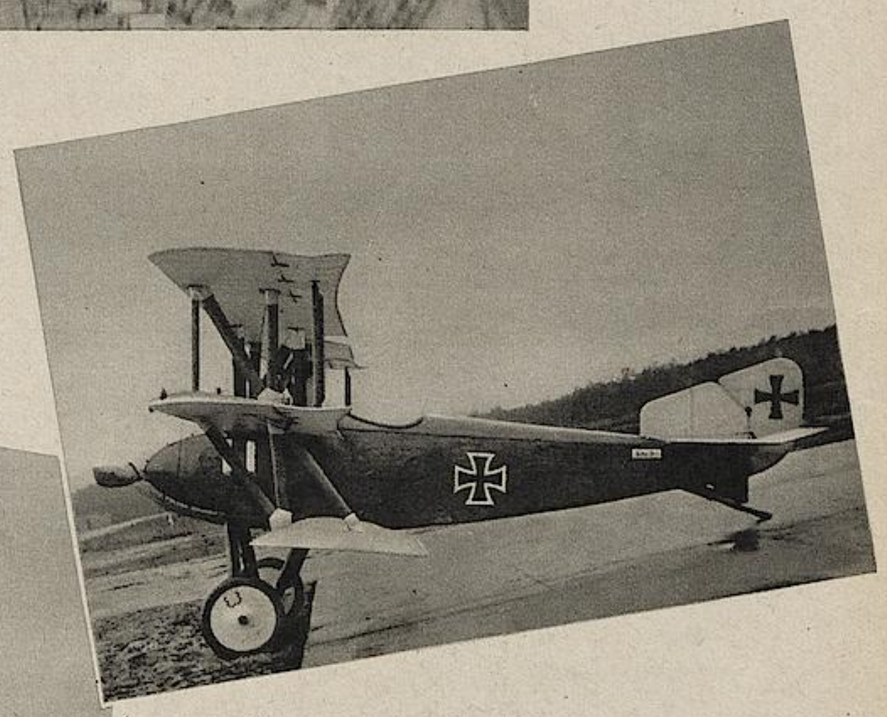
Neue deutsche Mehrzweck-Flugzeuge auf einem Übungsfluge

Luftbild Hans Schaller. Freigegeben durch RLM Nr. 1482

Roland-Jagdeinsitzer (D IV) mit Mercedes-Motor (1917)

Bild oben: Jagdeinsitzer Siemens-Schuckert (Ssw D III) 1916





Ein Schütte-Lanz Dr. 1 - Flugzeug aus dem Jahre 1917/18

Bild links: Eine Junkers-Maschine (J 10) 1918

Aufnahmen: Werk-Fotos (6)

Nordland-
Schneeketten
für alle Kraftfahrzeuge
Klarsichtscheiben
mit der Garantiebefestigung
Hersteller: „Nordland" Deutsche Schneekettenfabrik GmbH. Berlin W 35. Ruf D 2 8791-94

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0262
gefördert durch Baden-Württemberg

L 3040 14/6

DIE FEIER DES 30. JANUAR

Der Führer bei seiner Rede vor dem Reichstag. In der ersten Reihe sitzend von rechts nach links: Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, Reichsaußenminister Freiherr v. Neurath, Reichsinnenminister Dr. Frick und Reichskriegsminister Generalfeldmarschall v. Blomberg. In der nächsten Reihe von rechts: Die Reichsminister Dr. Schacht, Seldte, Dr. Gürtner, Eltz v. Rübenach und Darré

Am Morgen des 30. Januar bei der Wehrmacht: Feierliche Flaggenhissung in Wünsdorf

Der Führer nimmt den Vorbeimarsch der Leibstandarte Adolf Hitler in der Wilhelmstraße ab. SS-Obergruppenführer Sepp Dietrich erstattet Meldung. Vor dem Wagen stehend Reichsführer SS Himmler

Die Truppe wird dem Kommandeur gemeldet

Alle Aufnahmen: Presse Photo

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37, Fernruf: A 6 (Merkur) 3918/19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 2 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. D.-A. IV. 1936: 147 332. Auflage dieser Ausgabe: 225 000. Bezieher im Ausland bitten wir, die Zeitschrift bei ihrem zuständigen Postamt zu bestellen. Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: Die Vertriebsstelle Ludwig Zernegg, Wien 6, Theobaldgasse 19.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0263
gefördert durch Baden-Württemberg